

Neueste Nachrichten

Bezugspreis: 1,50 Rmk. monatlich aus-
schließlich Trägerlohn. Erscheint woch-
täglich. — Bei Ausfall der Lieferung
ohne Verschulden des Verlags oder
infolge von höherer Gewalt, Streit
etc. kein Anspruch auf Entschädigung.
Für unbesandte Zuschriften
übernimmt die Schriftleitung keine
Gewähr. — Einzelnummern: 10 Wfa.

Preisanzeiger für den Obertaunuskreis

Bad Somburger Tageszeitung und Anzeiger
Bad Somburger Lokal- und Fremden-Blatt

Anzeigenpreis: Die einseitige 30 mm
breite Anzeigenzeile kostet 20 Wfa.
Lokale Gelegenheitsanzeigen nach be-
sonderem Tarif. — Die 88 mm breite
Anzeigenzeile kostet 1.—, zwischen
Text 1.50 Rmk. — Erscheinen
von Anzeigen an bestimmten Tagen
und Plätzen nach Möglichkeit aber
ohne Gewähr. — Offertgehalt 50 Wfa.

Zugleich Gonsenheimer, Oberstedten-Dornholzhausener, Seulberger, Friedrichsdorf-Köpperner Neueste Nachrichten ■ Taunus-Post
2707 - Fernsprech-Anschluß 2707 Schriftleitung und Geschäftsstelle: Bad Homburg, Dorotheenstraße 24 Postfachkonto 398 64 Frankfurt-M.

Nummer 36

Samstag, den 11. Februar 1933

8. Jahrgang

Explosionskatastrophe in Neunkirchen.

Der größte Gasbehälter des Saargebietes in die Luft
gefliegen!

Neunkirchen (Saar), 11. Februar.

Am Freitag nachmittag ist in Neunkirchen der größte
Gasbehälter des Saargebietes, der vor einigen Jahren bei
den Neunkirchner Eisenwerken A.-G. Neunkirchen zum
Zwecke der Gasförmigungsvergasung errichtet wurde und ein
Fassungsvermögen von 120 000 Kubikmeter besitzt, 80 Me-
ter hoch ist, einen Durchmesser von 45 Meter hat und eine
Grundfläche von 1550 Quadratmeter bedeckt, aus noch un-
geklärter Ursache in die Luft geflogen. Der gewaltige Luft-
druck hat große Teile der Stadt und selbst einige Dörfer
in der näheren und weiteren Umgebung der Stadt schwer
in Mitleidenschaft gezogen.

Das Detonationsgeräusch wurde bis nach Mannheim-
Karlsruhe gehört. In allen pfälzischen Orten wurde die De-
tonation gleichfalls vernommen. Die Telefonverbindun-
gen sind zum Teil zerstört.

Der Feuerchein leuchtete weithin über das Land. Vier
Lastwagen voll mit Verletzten wurden weggeschafft. Die
Zahl der Toten ist noch nicht bekannt. Die Unterstadt sollte
wegen Gefahr der Gasvergiftung von der Bevölkerung ge-
räumt werden. Personen, die von Saarbrücken nach Neun-
kirchen mit der Bahn fahren wollten, sind nur bis in die
Umgebung von Neunkirchen gekommen. Da die Gefahr einer
zweiten Gasexplosion besteht, ist das Gelände weithin ab-
gesperrt.

Man muß annehmen, daß viele Tote unter den
Trümmern begraben liegen. Anscheinend hat das Unglück
Opfer nicht so sehr unter den Hüttenarbeitern wie unter
den Bewohnern der angrenzenden Straßen gefordert. Im übr-
gen sind in der ganzen Stadt Personen verletzt worden. Als
Krankenhäuser sind überfüllt. Die Häuser der in der Um-
gebung der Hütte liegenden Straßen sind zerstört worden.
Die ganze neue Anlage der Hütte steht in hellen Flammen.
Sie ist die modernste des ganzen Saargebietes. Die Auf-
regung unter der Neunkirchner Bevölkerung ist außer-
ordentlich groß, zumal ganze Straßenzüge geräumt wor-
den sind, wobei es zu entsetzlichen Szenen kam, da Kranke
und Greise nur unter großen Schwierigkeiten transportiert
werden konnten.

Über 50 Tote, 700 Verletzte

Nach dem bisherigen Ergebnis beträgt die Zahl der
Toten etwa 50, ferner wurden 250 Schwer- und etwa 450
Leichtverletzte gezählt. Die Belegschaft auf der Neunkirchner
Hütte betrug zur Zeit des Unglücks 500 Köpfe.

Reichskanzler Hitler spricht

Eine Rundgebung im Berliner Sportpalast.

Berlin, 11. Februar.

Im Berliner Sportpalast veranstaltete die NSDAP. eine
große Rundgebung, auf der der Reichskanzler Adolf Hitler
eine Rede hielt, die auf alle deutschen Sender übertragen
wurde. Bevor Reichskanzler Hitler die Rednertribüne be-
stieg, begrüßte Dr. Göttsch die Versammlung.

Als Reichskanzler Adolf Hitler den Saal betrat, wurde
er von dem tosenden Jubel der Menge begrüßt. SA-Führer
bahnten ihm den Weg nach dem Podium. Hitler führte u.
a. aus: Deutsche Volksgenossen und Volksgenossinnen! Am
30. Januar dieses Jahres wurde die neue Regierung der
nationalsozialistischen Bewegung gebildet. Ich und damit die na-
tionalsozialistische Bewegung traten in sie ein. Ich glaube,
daß nunmehr die Voraussetzungen erreicht sind, um die ich
das vergangene Jahr gekämpft habe. Die Gründe, die zum
Einsatz dieser Millionenbewegung nunmehr führten, sind
Ihnen bekannt.

Hitler legte dann noch einmal in ganz großen Zügen
die Ursachen klar, die ihn bewogen haben, diese Bewegung
ins Leben zu rufen und die ihn nunmehr bewegen, sie ein-
zusetzen in die zweite entscheidende Phase des Kampfes um
die deutsche Erhebung.

Der Reichskanzler erklärte, daß immer wieder nach sei-
nem Programm gefragt würde. Er würde den „November-
parteien“, die er allein für den Zusammenbruch des deutschen

Wortes verantwortlich mache, die Frage nach ihrem Pro-
gramm vorlegen, er würde sie fragen, ob sie diese Zu-
stände, die wir jetzt haben, gewollt hätten.

Der Kanzler führte als ein Beispiel für die heutigen
trostlosen Zustände an, daß Thüringen eine Einnahme von
25 Millionen hätte, denen allein an Ausgaben für Wohl-
fahrtsunterstützungen 46 Millionen gegenüberstünden.

Der Reichskanzler betonte, daß er niemals Versprechun-
gen gemacht hätte. Zu seinem Programm gehöre der Wieder-
gewinnung der Kraft und des Urteils des deutschen Vol-
kes. So wie er die Bewegung aufgebaut habe, so wolle er
auch das deutsche Volk wieder von unten aufbauen und auf-
richten. Der Kanzler bezeichnete es weiter als notwendig,
daß die Sauberkeit in das öffentliche Leben getragen würde,
unser Kunst und Kunst soll von fremden Einflüssen be-
freit wieder deutsch werden. Die Jugend soll wieder zur
Ehrfurcht gegenüber der Tradition erzogen werden. Der
Kanzler forderte zur Mitarbeit auf, die notwendig wäre,
wenn das Werk gelingen soll.

Die Ausführungen wurden wiederholt von starkem
Beifall unterbrochen. Nach Schluß der Rede wurden dem
Kanzler Ovationen dargebracht. Der Rundgebung wohnten
außer mehreren Mitgliedern der Reichsregierung auch
zahlreiche Vertreter der in Berlin akkreditierten ausländi-
schen Mächte bei.

„Kampffront Schwarzweißrot“

Berlin, 11. Febr. Die Deutschnationale Pressestelle teilt
mit: In der seit mehreren Tagen von der Deutschnationa-
len Volkspartei einberufenen Wahlvorbereitung im Sport-
palast in Berlin werden am Samstag außer dem bereits
angekündigten Reichsminister Dr. Hugenberg auch Wize-
kanzler von Papen und Reichsarbeitsminister Franz Seidte
sprechen.

Die beiden letztgenannten Herren werden auf der Liste 5
zum Reichstag kandidieren, die als Ausdruck des Zusam-
menschlusses das einzige Kennwort „Kampffront Schwarz-
weißrot“ tragen wird. Unter dem gleichen Kennwort wer-
den die deutschnationalen Landesverbände ihre Wahlkreis-
vorschläge zu den Wahlen einreichen.

40 Millionen für Vorstadtsiedlung

Berlin, 11. Febr. Beim Reichsarbeitsminister fanden
Vanderversprechungen über die weitere Durchführung der
vorstädtischen Kleinsiedlung statt. Der Minister betonte,
daß er besonderen Wert auf erspriehliche Zusammenarbeit
mit den Vätern lege. Für die Stadtrand-siedlung lege er
sich besonders ein, da er von ihrem großen Wert für die
Allgemeinheit überzeugt sei. Aus diesem Grunde habe der
Reichsarbeitsminister sich auf für die Zurverfügungstellung
von weiteren Mitteln für die vorstädtische Kleinsiedlung
eingesetzt. Es sei gelungen, zu erreichen, daß die Reichs-
regierung nunmehr den Betrag von 40 Millionen Mark
aus dem Arbeitsbeschaffungsprogramm zusätzlich zur Ver-
sorgung gestellt habe.

Eine deutliche Antwort

An Paul-Boncour. — Die Plattform der Abrüstungs-
verhandlungen.

Genf, 10. Februar.

Botschafter Nabolny erteilte im Büro der Abrüstungs-
konferenz Paul-Boncour eine kurze und entschiedene Ant-
wort auf seine Ausführungen über die Gleichberechtigung-
frage. Botschafter Nabolny erklärte u. a.:

Die am 11. Dezember unterzeichnete Vereinbarung ist
die Basis und die Voraussetzung für die Teilnahme Deutsch-
lands an den Arbeiten der Abrüstungskonferenz. Es ist des-
halb augenscheinlich, daß für Deutschland, solange wir hier
zusammen auf der Konferenz arbeiten, der Inhalt dieser
Vereinbarung die Plattform ist, von der es sich nicht ent-
fernen wird.

Der deutsche Vertreter stellte sodann den französischen
Ausführungen über die Sicherheitsfrage den deutlichen

Grundsatz gegenüber und betonte: Unsere Auffas-
sung ist eine ganz andere.

Die wirkliche Aufgabe dieser Konferenz besteht nicht in
der Schaffung neuer Sicherheitsgarantien, sondern
darin, daß ein entscheidender Schritt in der Abrüstung
geschieht.

Das ist gleichzeitig das beste Mittel, um die allgemeine Si-
cherheit zu erhöhen. Diese Auffassung werde übrigens von
einer großen Anzahl anderer Delegationen geteilt.

Zum Schluß erklärte der deutsche Vertreter, daß die
deutsche Delegation bereitwillig an einer Diskussion
der französischen Vorschläge teilnehmen wolle.
Botschafter Nabolny machte sodann noch einige Bemerkun-
gen zu dem vorliegenden Arbeitsprogramm. Gegen-
über der von Paul-Boncour geäußerten Absicht, in militär-
technischen Fragen der Frage der Heeresorganisa-
tion einen Vorzug vor der qualitativen Abrüstung zu
geben, betonte der deutsche Vertreter, daß die Konferenz
auf dem Gebiete des Kriegsmaterials bereits ge-
wisse Fortschritte zu verzeichnen habe, und daß es nicht an-
gehe, diese Frage nun zunächst zurückzustellen.

Frankreich und Italien

Die Bündnisgerüchte. — Jouvénels fähle Aufnahme in
Rom.

Paris, 10. Februar.

Der hiesige italienische Botschafter hat Ministerpräsident
Daladier aufgesucht. „Ordre“ will über den Gegenstand der
Unterredung genau unterrichtet sein. Nach dem Blatte hat
der italienische Botschafter Wert darauf gelegt, die Ge-
rüchte von einem angeblich geheimen italienisch-ungar-
isch-deutschen Offensiv- und Defensiv-
abkommen, die so weit gehen, daß sogar der Tag der
Unterzeichnung — der 7. August 1932 — genannt wurde,
in aller Form zu dementieren. Im übrigen soll sich die
Unterredung hauptsächlich um die Person des französischen
Botschafters in Rom, Henri de Jouvénel, gedreht haben.
Jouvénel soll von Mussolini sehr wohl aufgenommen wor-
den sein und sich beim Quai d'Orsay sehr heftig über die
Schwierigkeiten beschwert haben, auf die er bei der Durch-
führung seiner Aufgaben gestoßen sei.

Auch die kommunistische „Humanité“ beschäftigt sich mit
der gleichen Angelegenheit: Sie spricht von einem Miß-
erfolg des Jouvénels in Rom. Es ist nicht uninteressant,
daß dieser Mißerfolg in dem Scheitern des bekannten Pro-
jektes einer Neutralisierung Österreichs gesehen wird.

Das Blatt will nämlich wissen, daß de Jouvénel die
Mission gehabt habe, die Verbindungen Italiens mit Un-
garn und Deutschland durch den Vorschlag zu lösen, Öster-
reich zu neutralisieren und gewisse südafrikanische Kolo-
nien aufzuteilen. Mussolini habe aber seit dem neuen Re-
gierungswechsel in Deutschland jede Verhandlung mit dem
französischen Botschafter abgebrochen.

Die Stillhaltekonferenz

Noch keine Ergebnisse. — Ueber was verhandelt wird.

Berlin, 10. Februar.

Meldungen über erhebliche Fortschritte bei den Berliner
Stillhalteverhandlungen entsprechen in dieser Form nicht
den Tatsachen. Es ist zwar in einigen Fragen, so z. B. in
der Verwendung der Registermark seitens der Gläubiger
für Reisepesen in Deutschland mit Genehmigung der
Reichsbank, Vettereinigung erzielt worden, aber
grundsätzliche Entscheidungen wesentlicher Art
sind bisher nicht getroffen worden.

Im Mittelpunkt der Beratungen stehen gegenwärtig die
Säura der Kreditlinie nach dem der Stillhalte-
gläubiger, die Herabsetzung der Zinsen entsprechend den
deutschen Forderungen und schließlich der Ausbau der
schweizer Klausel, wobei von deutscher Seite eine Festle-
gung von Stillhaltelagern in Deutschland auf mindestens
fünf Jahre von ausländischer Seite dagegen auf nur drei
Jahre entfallen wird.

Zu irgendwelchen Beschlüssen in diesen, das Ergebnis
der Stillhaltekonferenz bestimmenden Fragen, ist es nicht
gekommen; sie befinden sich im Stadium der Erörterungen,
die mit dem besten Verständnis auf beiden Seiten vor
sich gehen.

Aus Hessen und Nassau

Für Gasfeuerstätten müssen Schornsteine gebaut werden.

Die Hessische Allgemeine Bauordnung hat eine wesentliche Änderung erfahren. Danach müssen für Gasfeuerstätten (Gasbaderöfen, Stromautomaten usw.) besondere Abzugs- oder Schornsteinschächte an den Wohnhäusern angebracht werden. Diese Abzugsschächte oder Schornsteine müssen in der Ausmündung durch Wahl anderer Einschnitte oder durch Anbringung eines besonderen Kennzeichens erkennbar sein; daß sie unbrennbar hergestellt sein müssen, ist selbstverständlich. Diese Bestimmungen werden zunächst bei Neubauten Anwendung finden, ihre Ausführung ist der Baupolizei übertragen. Bei bestehenden Gebäuden kann ausnahmsweise und auf Widerruf der Anschlag eines Gasabzugsrohrs durch einen bestehenden Schornstein, in den auch die Abgabe anderer Feuerstätten eingeleitet werden, von der Baupolizeibehörde zugelassen werden, wenn das Freimachen eigener Kamine auf erhebliche Schwierigkeiten stößt und im übrigen in feuerpolizeilicher Hinsicht Bedenken nicht erhoben werden.

Frankfurt a. M. (Gefährlicher Einmiedler.) Durch die Aufmerksamkeit einer Geschädigten konnte vor kurzem ein Einmiedler, der auch Unterschlagungen und Betrügereien begangen hatte, in der Person des 24jährigen Autoschlossers Willi Berger festgenommen werden. Am Tage zuvor hatte er dieser Frau in einem Cafe aus einer Handtasche eine Geldbörse mit Inhalt und eine Uhr gestohlen. Die Frau traf den Dieb auf der Straße wieder und ließ ihn von einem Polizeibeamten festnehmen. Berger hat, wie sich bei den Vernehmungen herausstellte, sich bei mehreren Familien hintereinander eingemietet und in unbewachten Augenblicken Geldbörsen seiner Vermieter gestohlen. In einem Falle erbeutete er 45 Mark. Dann verfiel er auf einen Rummelwiese und mietete sich wo anders ein. Auch eine ganze Reihe von Unterschlagungen kommen auf sein Konto. In der Hauptsache hat er sich Fahrräder geliehen und diese dann nicht wieder zurückgebracht. In verschiedenen Gastwirtschaften machte er größere Beute und blieb die Bezahlung schuldig. Als er festgenommen wurde, stellte sich heraus, daß er sogar zwei Wohnungen inne hatte.

Frankfurt a. M. (Ein Musikinstrumentenschwindler.) Ende Dezember vorigen Jahres erschien in einem hiesigen Cafe ein 24jähriger Mann und erzählte einem Küchenmädchen, daß er berechtigt sei, ein Klavierharmonika der Musikkapelle abzuholen. Er überreichte dem Mädchen auch einen Zettel, der mit Fred Falkenheimer unterschrieben war. Anstandslos wurde ihm das Instrument ausgehändigt. Der Täter verschwand dann mit dem Instrument im Werte von 600 Mark. Inzwischen ist er in andern deutschen Städten aufgetreten und hat dort gleichfalls Musikinstrumente auf die gleiche Art und Weise verschwindet. Seit einigen Tagen weiß der Schwindler wieder in Frankfurt am Main und hat in zwei Cafes mit dem gleichen Trick gearbeitet. In dem einen Cafe hat er eine Tango-Harmonika abgeholt und die dann verlegt. Das Instrument konnte inzwischen von der Polizei ermittelt und sichergestellt werden. In dem andern Cafe hat er eine weitere Tango-Harmonika und ein Saxophon sich von Angestellten geben lassen. Als Täter kommt der 24jährige Heinrich Pferdekämper aus Rüdighausen in Frage.

Frankfurt a. M. (Auto von der Polizei beschlagnahmt.) Abends wurde bekannt, daß aus der Richtung Hanau ein Schnellkraftwagen mit mehreren tausend Exemplaren kommunistischer Zerkleinerungsschriften auf dem Wege nach Frankfurt a. M. sei. Von der Frankfurter und Hanauer Kriminalpolizei wurden sofort umfangreiche Feststellungen gemacht. Es gelang den Beamten, in der Nacht das Fahrzeug kurz hinter Dornheim zu ermitteln. Trotz wiederholter Versuche verweigerten die Verfolger den mit riesiger Geschwindigkeit fahrenden Wagen der KPD nicht zum Stehen zu bringen, obwohl er unterwegs beschossen wurde. Als der Schnellkraftwagen mit den Flugblättern in Frankfurt ankam, gelang es, ihn zu stellen. Die beiden Begleiter sprangen vom Wagen ab und tauchten im Publikum unter. Trotzdem das Auto von Polizeibeamten umstellt war, verfuhr der Führer erneut, die Flucht zu ergreifen. Daraufhin wurde der Wagen abermals beschossen. Nunmehr gelang es, den Chauffeur festzunehmen.

Hanau. (Gemeingefährlich geisteskrank.) Der der Landesheilanstalt Marburg seinerzeit zur Beobachtung seines Geisteszustandes überwiesene 60-jährige Schlosser Georg Werg aus Hanau, der am Tage vor dem Weihnachtsfest seine 58jährige Ehefrau durch Schläge mit einem Hammer auf den Kopf tödlich verlegte, ist als gemeingefährlich geisteskrank anerkannt worden. Eine strafrechtliche Verfolgung kommt daher nicht mehr in Frage.

Hanau. (Tod einer Hundertjährigen.) Die Schmiedemeisterwitwe Marie Wagner in Rüdighausen, Kreis Hanau, die am 23. Dezember vorigen Jahres ihren 100. Geburtstag feierte, ist in der vergangenen Nacht nach kurzer Krankheit an Altersschwäche gestorben.

Bad Ems. (Fast die Hälfte einer Grukenbelegschaft krank.) Während sich hier die Grippe anfänglich nur sehr wenig bemerkbar machte, ist sie nun seit Ende voriger Woche stärker aufgetreten. Die Volksschulen konnten jedoch bis jetzt den Unterricht aufrechterhalten. Schwerer betroffen ist die nördlich der Stadt gelegene Hüttenkolonie „Emserhütte“. Von der Belegschaft der Silbergrube „Neuhoffnungstollen“ ist fast die Hälfte krank. Gegenwärtig feiern etwa 120 Mann.

Leeheim. (Tot aus dem Rhein gezogen.) Ein 18jähriger Arbeiter von hier, der sich bereits einige Tage aus dem elterlichen Hause entfernt hatte, wurde tot aus dem Rhein gezogen. Die näheren Umstände, die zu seiner Tat geführt haben, sind noch nicht geklärt.

Hirzenhain. (Schrecklicher Tod.) Beim Bedienen des Windmotors des Windrades geriet der 24jährige Emil Emmerich in die Transmission. Man fand den Bedauernswerten schrecklich verstümmelt tot auf

Oberurseler Vereinskalender.

Feld-Verein. Montag, den 13. Februar, abends 8.30 Uhr, im „Frankfurter Hof“. Bohrmann spricht über: Verbände und Packungen!

Evangelischer Arbeiterverein. Sonntag, den 12. Februar, abends 8 Uhr, im Kirchenaal, Vortrag von Pfarrer Groenhoff.

Aus Oberursel

Die Rückkehr der Zugvögel

Bereits im Februar beginnt die Rückkehr der ersten Zugvögel. Schon in der ersten Hälfte des Monats trifft gewöhnlich der Bussard aus dem südlichen Europa ein. Mitte Februar beobachtet man auch die und da den Star, den Verlunder des Frühlings. Auch die Feldlerche kehrt im Februar zurück, Ende des Monats folgen die Ringeltaube und der Aiebi. Zu den Ankömmlingen im März gehört die kleine Belfassine, die Waldschnecke, das Hausrotschwänzchen, der Turmfalke, der graue Steinschnäher und die Singdrossel. Anfang April zieht der Wiedehopf, die Rauchschwalbe, die große Rohrdommel und die Bachstelze ein. Dann folgen Grasmücke, Gartenschwanz, Wachtelkönig, Nachtigall, Goldammer und Wendehals. Ende April wird uns Gelegenheit gegeben, den Plattfisch, den Sprosser, den Ruckel, die Hauschwalbe, die kleine Rohrdommel und den Schilfrohrsänger zu begrüßen. Im Mai treffen die letzten bei uns nistenden Zugvögel ein, zuerst der Drosselrohrsänger, dann die Nachtschwalbe, die Wandeltäube, die Turmschwalbe, die Gartengrasmücke, der Pirol, der graue Fliegensänger und zuletzt die Wachtel. So dauert der Aufmarsch des großen Vogelheeres ein reichliches Vierteljahr.

— **Es ist doch alles verrückt!** warum da zurückbleiben? Alle rechte Männer und Narren treffen sich heute, Samstagabend, im „Tannusaal“ bei den Fußballern, um mit ihnen einen echten „Wiener Frühling“ zu feiern. Alles Nähere an „Ort und Stelle“.

— **Der große Maskenball der Turngesellschaft e. V.** findet am Samstag, dem 18. Februar, in sämtlichen Räumen des Vereinshauses, Gartenstraße 4, statt, und zwar unter dem Motto: „Ein Fest der Nationen“. Wer möchte nicht gerne einmal durch die Welt bummeln, bei fremden Völkern zu Gast sein, verweilen, wo es ihm gefällt, und die Sorgen des Alltags gründlich abschütteln? Dazu bietet diese Veranstaltung in reichem Maße Gelegenheit. Die Turnhalle wird in reichem Flaggen Schmuck vieler Länder prangen, es wird stilles Nebenräume geben, die eine fremde, farbenfrohe Welt eröffnen. Bei guter Musik und berühmten Getränken werden die Stunden wie im Flug verrinnen und am Schluß der Wunsch übrig bleiben. Bist du auf so abwechslungsreiche, angenehme und wohlfeile Art vom Alltag zu vertrieben. Deshalb auf zum „Fest der Nationen“ am Samstag, dem 18. Februar, in der Turnhalle. — Stehe auch heutiges Inferat.

— **Spelzettel der Wohlfahrtskassen Oberursel** für die Zeit vom 12. bis 18. Februar 1933.

Sonntag: Reisuppe, Schweinebraten, Kartoffeln.
Montag: Haisfleisch-Suppe, Wirsing, Kartoffeln.
Dienstag: Rindfleischsuppe, Kartoffelsalat, Frikadellen.
Mittwoch: Griesuppe, Kohlraut, Kartoffeln.
Donnerstag: Graupensuppe, Sauerkraut, Schweinebauch, Kartoffeln.
Freitag: Bohnensuppe, Reisbrot.
Samstag: Gemüsesuppe mit Hammelfleisch.

— **Freistellung für Steuererklärungen.** Die Frist für die allgemeine Abgabe der Steuererklärungen für die Veranlagung zur Einkommensteuer, Körperschaftsteuer und Umsatzsteuer wird über den 28. Februar 1933 hinaus bis zum 15. März 1933 verlängert.

Wetterbericht

Infolge der nördlichen Depression ist für Sonntag und Montag immer noch unbeständiges Wetter zu erwarten.

KIRCHLICHE ANZEIGEN.

Katholische Gemeinde Oberursel.

Sonntag, 12. Febr. (Sonntag Septuagesima.) 6.30 Uhr: Frühmesse f. d. Pfarrgemeinde. 8 Uhr: best. hl. Messe f. † Emil Rathemacher. 9.30 Uhr: Hochamt als best. Amt f. † Gottfr. u. Margarethe Willigens u. † Sohn Nicolaus. 11 Uhr: letzte hl. Messe für † Christoph Meister u. † Angehörige. 2 Uhr: Christenlehre mit Andacht u. Segen, darnach Versammlung der Marianischen Congregation.

Montag, 13. Febr. 6.30 Uhr: 3. Seelenamt für † Fridolin Zölle. 7.15 Uhr: 2. Seelenamt für † Karl Weller. 6.30 Uhr: best. hl. Messe für Familie Welckhardt u. verstorbene Angehörige im Joh.-Stift.

Dienstag, 14. Febr. 6.30 Uhr: gest. hl. Messe nach der Meinung aller Stiftungen. 7.15 Uhr: best. hl. Messe für † Peter Jos. Steinbach. 6.30 Uhr: best. hl. Messe für die † Eheleute Peter u. Ursula Leser u. † Kinder I. Joh.-Stift.

Mittwoch, 15. Febr. 6.30 Uhr: gest. hl. Messe nach der Meinung aller Stiftungen. 7.15 Uhr: best. hl. Messe für † Susanna Brands. 7 Uhr: best. hl. Messe für † Conrad u. Elisabeth Kamper u. Kinder in d. Hospitalkirche.

Donnerstag, 16. Febr. 6.30 Uhr: gest. hl. Messe nach der Meinung aller Stiftungen. 7.15 Uhr: best. hl. Messe f. † Katharina Burkard. 6.30 Uhr: best. hl. Messe für † Jakob u. Christina Stedten u. Kinder im Joh.-Stift.

Freitag, 17. Febr. 6.30 Uhr: gest. hl. Messe nach der Meinung aller Stiftungen. 7.15 Uhr: best. hl. Messe für † Gertrud Jost. 6.30 Uhr: best. hl. Messe zu Ehren d. hl. Herzens Jesu zur Danksagung im Joh.-Stift.

Samstag, 18. Febr. 6.30 Uhr: gest. hl. Messe nach der Meinung aller Stiftungen. 7.15 Uhr: best. hl. Messe für † Georg Heinrich. 6.30 Uhr: best. hl. Messe für † Peter J. Steinbach im Joh.-Stift. 8 Uhr: abends: Salveandacht.

Katholische Pfarrei Bommersheim.

Sonntag, 12. Febr. 7 Uhr: hl. Messe für Frau Elisabeth Schmidt, geb. Bommersheim. 9.30 Uhr: Amt für die Pfarrgemeinde. Zum Schlusse sakramentalen Segen mit Te Deum. — Wegen des Jahrestages der Krönung Plus XI. 2 Uhr: Andacht für die Anliegen der Kirche. — Montag, 13. Febr.: hl. Messe für Eva Rohrmann.

Evangelische Gemeinde Oberursel.

Sonntag, 12. Febr. Vorm. 10 Uhr Gottesdienst, nachm. 2 Uhr Kindergottesdienst, red m. 5 Uhr Bibelkunde.

5. Klasse 40. Preussisch-Elbdeutsche Staats-Lotterie.
Ohne Gewähr Nachdruck verboten

Auf jede gezogene Nummer sind zwei gleich hohe Gewinne gefallen, und zwar je einer auf die erste und zweite Nummer in den beiden Abteilungen I und II

2. Ziehungstag 9. Februar 1933

Am heutigen Vormittagsziehung wurden Gewinne über 400 M. gezogen

12 Gewinne zu 10000 M. 2290 14974 34532 38738 47345 55242 67479
4 Gewinne zu 5000 M. 104717 138705
20 Gewinne zu 3000 M. 48503 87260 94752 146772 148024 204179
211669 226472 274420 365749
80 Gewinne zu 2000 M. 2290 14974 34532 38738 47345 55242 67479
56407 68322 68325 120553 124787 153908 170688 184924 192229
121060 213033 226350 231069 234486 244261 247427 256980 266742
276104 281120 292014 292102 303559 318475 355384 363076 371067
377443 378271 380284 383628 386877 398317
124 Gewinne zu 1000 M. 9655 12526 25204 35153 40145 40633 43947
47018 47419 54647 56885 62112 68312 70408 71786 75139 85660
87080 95135 97915 100554 105906 111468 118445 118681 126282
150512 153160 158382 168519 194613 203260 215133 219374 224057
230823 233413 242380 261725 267244 267945 278046 282533 290737
292262 294077 295249 307631 319395 320214 321795 338266 346241
352278 356529 357882 358120 372990 373886 374047 377896 385137
180 Gewinne zu 500 M. 3821 5264 6427 11899 24259 27031 32565
36742 41983 42742 47056 48657 49860 51206 56835 67702 80210
85044 90376 90319 90894 92220 92341 93244 97134 111720 119013
120285 124886 128847 130045 132078 133922 138107 141345 146737
148818 149077 151342 151345 159994 161884 162233 163826 171311
171538 183423 199719 200067 203188 208505 210769 213706 221511
251472 252438 257655 257826 262016 262363 263374 265459 266151
271031 280305 280497 287896 291672 292204 295638 296601 297173
307082 311756 343785 345830 349052 352214 352339 353967 355233
369722 371783 375554 381737 385689 388366 390766 391649 397230

Am heutigen Nachmittagsziehung wurden Gewinne über 400 M. gezogen

2 Gewinne zu 25000 M. 206791
2 Gewinne zu 5000 M. 276543 299816 301278 372393
20 Gewinne zu 3000 M. 6442 111668 132335 159024 160910 205948
294059 328930 368977 376086
44 Gewinne zu 2000 M. 37646 57264 58481 64080 69688 94173
105799 115858 133923 178194 177089 210630 226426 274116 276031
277540 282311 296021 337573 351978 360351 370783
114 Gewinne zu 1000 M. 393 16792 25283 49387 54622 58402 70897
76728 89457 96353 101872 107784 109054 111367 113024 133079
135384 136654 137751 138591 141867 147094 148788 154556 157015
159220 167049 177072 183591 185093 212151 215763 216872 226653
229621 259359 262352 262359 267324 288456 305777 307501
312127 313320 318438 318706 323305 331483 336277 341726 352617
370421 387198 387212 388203 390504
160 Gewinne zu 500 M. 16193 21734 22272 23132 28158 49573
53093 66296 68233 68556 72693 75348 79607 80773 81812 82533
82446 82698 105946 107603 107799 115005 118256 120888 121133
140504 143602 147587 157494 160585 168069 173086 177066 177111
183041 183475 186381 193850 195183 198981 213883 220049 221017
220227 220456 223996 224678 230835 230944 233112 233993 234203
276937 277411 290561 301305 302607 313303 314732 321419 324815
326894 333559 335989 338191 344384 349487 350107 351919 356022
368542 370670 370756 378121 378444 382994 385284 388081 387653
399508

Im Gewinnrade verblieben: 2 Prämien zu je 50000, 2 Gewinne zu je 50000, 2 zu je 20000, 4 Gewinne zu je 10000, 6 zu je 7500, 12 zu je 5000, 28 zu je 2500, 184 zu je 1000, 408 zu je 750, 920 zu je 500, 2772 zu je 200, 5554 zu je 100, 1290 zu je 50, 27700 zu je 40, und 100 Schlussprämien zu 8000 Mark.

3. Ziehungstag 10. Februar 1933

Am heutigen Vormittagsziehung wurden Gewinne über 400 M. gezogen

10 Gewinne zu 10000 M. 30407 43301 95172 209198 337275
4 Gewinne zu 5000 M. 295279 346880
10 Gewinne zu 3000 M. 17647 153329 193509 381453 391175
54 Gewinne zu 2000 M. 942 10943 19729 25843 42969 62842 95882
99945 104197 111834 114067 119335 181441 184848 216454 225082
248795 249555 256521 264665 305663 306428 308928 310626 326235
360038 381857
100 Gewinne zu 1000 M. 4581 8272 16993 18408 27848 31935 37137
38201 47279 47713 54460 70905 84413 92742 108417 112685 116210
119895 125084 136926 141320 154482 148833 157025 168248 175839
176298 185444 188138 201521 205507 210892 221628 230289 232173
236141 238329 272046 278440 304033 304201 306503 313105 316422
319453 318363 331905 332932 348545 354288 361511 373117 377119
198 Gewinne zu 500 M. 10085 16959 24986 26504 28508 34579
46418 51557 55576 56732 59941 61431 61815 68603 72902 74295
77767 82684 84270 85391 85603 87065 88678 90735 96254 103449
106891 120966 122517 124936 128790 139938 141997 143281 146191
148917 151376 153650 154097 154923 156258 158555 168510 168521
172859 179918 187263 188612 188857 193120 195403 196142 210679
210721 213483 316770 228112 237346 244081 250558 258943 260249
262510 263786 264747 265207 265339 268337 270260 273800 277676
283308 287676 288128 288702 293260 296642 311062 312444 317949
322144 326030 337587 337785 352849 354929 357622 357826 359369
369516 371303 373842 386870 395477

Am heutigen Nachmittagsziehung wurden Gewinne über 400 M. gezogen

2 Gewinne zu 25000 M. 318106
2 Gewinne zu 10000 M. 31151
6 Gewinne zu 5000 M. 22897 117201 140229
12 Gewinne zu 3000 M. 2756 14058 138877 164584 295579 301089
42 Gewinne zu 2000 M. 14978 40732 64626 79930 122786 167677
198703 117073 206824 213959 254078 271760 275543 278782 285348
313472 318207 336422 343400 355194 399071
102 Gewinne zu 1000 M. 1309 5006 12056 15347 16189 30907 41441
51335 56163 64437 75710 82709 98409 98582 110734 130671 141822
152709 153909 167364 179952 182420 183509 189076 191779 196628
197040 220784 221635 240557 247451 251473 259142 275394 280613
286210 294367 296027 296500 304584 308147 321598 331839 334443
338714 340042 346718 350577 350948 389003 398121
182 Gewinne zu 500 M. 323 15623 21931 23635 24970 25179 30584
44410 47669 55991 61759 67311 68945 69420 78990 79906 81442
83317 83322 90813 97348 101205 105433 107170 108782 108816
112743 116088 116162 118383 121769 122238 131939 132031 136374
137718 138718 138998 146676 156504 158995 160992 168697 172084
174297 181674 185592 187022 187365 188930 194217 211941 218153
219718 222104 225072 229266 239763 243232 247992 248509 249362
253475 273512 276970 277778 279877 288925 290488 291102 292535
298439 303768 314025 314602 317601 318837 319959 321296 326531
335649 337224 340008 340260 344075 348897 361261 361508 379275
388887 388757

Im Gewinnrade verblieben: 2 Prämien zu je 50000, 2 Gewinne zu je 50000, 2 zu je 20000, 4 Gewinne zu je 10000, 6 zu je 7500, 12 zu je 5000, 28 zu je 2500, 172 zu je 1000, 458 zu je 750, 904 zu je 500, 2078 zu je 200, 554 zu je 100, 1010 zu je 50, 26588 zu je 40, und 100 Schlussprämien zu 8000 Mark.

Ämtliche Bekanntmachungen der Stadt Oberursel.

Gemäß § 105 der Reichsgewerbeordnung wird hiermit für das Jahr 1933 an folgenden Sonntagen in der Zeit von 15—18 Uhr in offenen Verkaufsstellen ein erweiterter Geschäftsgang zugelassen:

15. Oktober (Kirchweihsonntag)

22. Oktober (Nachkirchweihsonntag)

17. Dezember

24. Dezember (beide Sonntage vor Weihnachten)

Oberursel (Taunus), den 7. Februar 1933.

Der Bürgermeister

als Ortspolizeibehörde

Auszahlung der Sozial- und Kleinrentnerunterstützung für den Monat Februar 1933.

Die Auszahlung der Sozial- und Kleinrentnerunterstützungen für den Monat Februar 1933, finden am **Dienstag, 14. Febr. 1933, nachmittags von 5 bis 4 Uhr**, im Lokale der Stadtkasse statt.

Oberursel (Taunus), den 10. Februar 1933.

Stadtkasse Oberursel (Ta.)

Verantwortlich für Redaktion, Druck und Verlag:
Fritz W. Krüger, Oberursel, Bad Domburg, Telefon 2707
Druck und Verlag: Otto Wagenbreth & Co., Bad Domburg

Aus Bad Homburg

Sonntagsgedanken

Es genügt nicht, daß wir die seligmachende Wahrheit haben und halten; wir müssen sie auch verteidigen. Das ist noch nicht ein lebendiger Glaube: sich ganz verlassen auf die Gnade, sondern echter Glaube steht mutig ein für das Evangelium. Die ganze Weltgeschichte ist nichts anderes als ein Kampf des Glaubens gegen den Unglauben. Das ist immer so gewesen, und daß es in unseren Tagen so ist, muß auch das blödeste Auge erkennen. Das ist ja das Große in unserer Zeit, daß die Gegensätze scharf und klar heraus treten, daß jeder Farbe bekennen muß, daß jedem einzelnen die Frage vorgelegt wird: wie steht du zu Christus?

Ja, wie steht du zu ihm? Hast du ihn dir nur gefallen, oder hat er dir das ganze Herz abgewonnen? Bekennst du dich freudig zu ihm, oder stehst du noch schwachmütig im Winkel? Heraus aus der Stille! Hinein in den Kampf! Weg mit der Verschlagenheit und Verdrösslichkeit! Nützlich die Gleichgültigen auf! Halte die Jugend in straffer Zucht, sonst verwahrlost sie! Hast du ein Haus durchweht sein vom Geiste Christi, werdet ein Vorbild für die andern! Ermuntert die Jaghaften, stärkt die Schwachen, stützt die Strauchelnden. Uns braucht das Evangelium nicht, aber wir brauchen es! Gott kann sein Reich bauen auch ohne das deutsche Volk, aber das deutsche Volk mag zusehen, wie es ohne Gott und ohne Glauben auskommen kann. Keinem Volk ist zugesagt, daß es ewig bleiben soll, auch dem deutschen Volk nicht; aber das Reich Gottes bleibt in Ewigkeit, mit uns oder — ohne uns.

Wir brauchen Männer, die sich des Glaubens nicht schämen. Wir brauchen Frauen, die ihren Glauben in frommem Wandel und in der Furcht Gottes beweisen. Wir brauchen Jünglinge und Jungfrauen, die das Herz sich fest machen lassen und ihre Seele rein erhalten wollen in all den Versuchungen einer von Giftkeimen angefüllten Zeit. Wir brauchen Kinder, die in der Morgenstunde ihres Lebens schon den Heiland lieb gewonnen haben und von ihm gern hören und lernen. Alles in allem: Menschen brauchen wir, die Großes erwarten von Gott und Großes leisten für Gott, Menschen, die himmlische Kräfte hineinsehen in die verwirrten Herzen und die verworrene Zeit. Darum: Hinein in den Kampf! Was nicht zur Tat wird, hat keinen Wert. Wir vertreten eine gute Sache!

Nährkursus in der Berufsschule. Im Rahmen des „Arbeitsamtes der deutschen Jugend“ veranstaltete das Arbeitsamt mit Beginn des neuen Jahres in der Homburger Berufsschule einen Nährkursus, der gestern seinen Abschluß fand. Unter Leitung der lehrn. Lehrerin Fräulein Dillmer-Frankfurt a. M., die allwöchentlich Montags, Mittwochs und Freitags Kurse abhält, wurden etwa 20 junge Mädel vor allem im Flicken und Stöpfen unterrichtet, und mit Genugtuung konnten wir am gestrigen Nachmittage aufgrund einer kleinen Ausstellung selbst feststellen, daß die Mähewaltungen der Lehrerin nicht vergebens waren. Neben kleinen Wäschearbeiten sah man äußerst sorgfältig geänderte alte Kleidungsstücke, während Vorgeschnittene sogar schon als Abschlusarbeit Berufsschüler und Herrenhemden vorlegen konnten. Durch Vermittlung der biesigen Arbeiterwohlfahrt wurden dem Nährkursus sechs Lindernähmaschinen, die ohne irgendwelche Änderungen an der Maschine selbst zum Sticken und Stöpfen eingerichtet sind, zur Verfügung gestellt. Kommenden Montag beginnt Fräulein Dillmer mit einem neuen Kursus, dem hoffentlich ebenfalls das notwendige Interesse der weiblichen Jugend entgegengebracht wird, zumal es die Lehrerin sehr gut zu verstehen scheint, ihren Unterricht nach recht begrüßenswerten pädagogischen Grundsätzen zu erteilen. Den Kursleiterinnen werden vom Arbeitsamt Zeugnisse ausgestellt.

Kurhaushealer. Am Donnerstag, dem 16. Febr., geht Schillers bürgerliches Trauerspiel „Kabale und Liebe“ in Szene. Der große Klassiker spricht heute genau so eindringlich wie vor 150 Jahren zu seinem Publikum, seine Figuren stehen unserem Herzen ebenso nahe wie einst den Zuschauern des 18. Jahrhunderts. Das Schicksal der beiden Liebenden Luise und Ferdinand veraltet nicht, es rührt und fesselt uns. Die Intrigen des Präbidenten und seines Sekretärs Wurm, das Geschick der Lady Milford, sie werden nie veralten können, denn nie veraltet die wahre Dichtung, das edle Drama. Schiller, als der Vertreter unserer großen klassischen Literatur, gehört in jeder Spielzeit mit einem seiner Meisterwerke auf die deutsche Bühne.

Unter dem dringenden Verdacht der Brandstiftung wurde der Sohn des Bäckermeisters Trunk in Köppern verhaftet. Er steht im Verdacht, die Wirtschaftsgelände seines Vaters, die kürzlich einem Schadenfeuer zum Opfer fielen, in Brand gesetzt zu haben, um die Versicherungssumme zu erlangen.

Wagnerwoche im Südwestfunk. Am 13. Februar jährt sich zum 50. Mal der Todestag Richard Wagners. Es ist nur allzu selbstverständlich, daß der Rundfunk an diesem Gedenktage nicht vorübergehen kann, der für die deutsche Geistes- und Musikgeschichte von so unendlicher Bedeutung ist. Der Südwestdeutsche Rundfunk überträgt daher bereits am Sonntag, dem 12. Februar 1933, 20 Uhr, aus dem Hause „Wahnfried“ der Bayreuther Wohnung Richard Wagners eine Gedenkstunde, in der der Dichter Hans Reisinger den „Genius loci“ zitiert. Bedeutende Sprecher nehmen sich dieser Dichtung an, unter denen besonders auf Hellmut Renar und Hermine Koerner hingewiesen sei. — Am Montag bringt der Südwestfunk sodann ein Gespräch, das der Erzieher Siegfried Wagners, des Sohnes Richard Wagners, Heinrich von Steina, verfaßt hat und das den Titel „Helden und Welt“ trägt. Richard Wagner hat seiner Zeit für diese Arbeit Heinrich von Steina, der über seine Aufgabe als Erzieher hinaus ein Freund des Hauses Wahnfried war, einen Vorpruch geschrieben. Nach dieser Uebertragung um 19.25 Uhr folgt von Ulm ein

großes Richard Wagner-Konzert des Philharmonischen Orchesters Stuttgart. Am Dienstag schließlich sendet der Südwestfunk eine Hörfolge von Johann Peter Konrad „Richard Wagners Tod“, die auf Grund authentischen Materials zusammengestellt wurde.

Ein gutes Vorbild! Wie wir hören, hat die Firma Kaiser's Kaffeegeschäft G. m. b. H. zu Merzen (Rheinland) wiederum eine Anzahl Waggon Lebensmittel für die Zwecke der Winterhilfe in den Städten ihrer Niederlassungen gespendet.

Die Auszahlung der Unterstützungen an Klein- und Sozialrentner für Monat Februar 1933, sowie die Ausgabe der Reichsbezugsscheine für Kohle und Fleisch findet am Dienstag, dem 14. Februar 1933, in der ehemaligen Kaserne, Kaiser Friedrich-Promenade, wie folgt statt: Sozialrentner, vormittags 9—12 Uhr, Kleinrentner, nachmittags 3—5 Uhr. Gleichzeitig findet die Ausgabe der vorgenannten Reichsbezugsscheine an Zusatzrentnempfangern statt.

Einbrecherbeute. Der Volkshaus-Einbruch, über den wir bereits vorgestern berichteten, hat inzwischen seine Aufklärung gefunden. Als Täter konnte die Polizeibehörde drei hiesige, zum Teil schon vorbestrafte junge Leute ermitteln, bei deren Vernehmung nicht nur ihre „Arbeitsmethode“ und der Verbleib der im Altbauhaus gestohlenen Gegenstände (messens Porzellan und sonstiges Geschirr) festgestellt wurde, sondern darüber hinaus einer der Burschen gestand, auch das Dinslaker Kinderheim in den Kuranlagen mit seinen beiden Komplizen „besucht“ zu haben. Hier wurden, in Koffer und Säcke verpackt, ebenfalls Porzellanservice mitgenommen. Ein Teil des gestohlenen Gutes hat die Polizei bei den Dieben noch vorgefunden. Das hiesige Amtsgericht hat inzwischen gegen das Trio Haftbefehl erlassen, es wurde bereits in das Frankfurter Gerichtsgefängnis eingeliefert.

Reicher Geizhals stirbt an Entfrästung

Raum glaublich klingt ein Vorfalle, der aus Croix in der Gegend von Lille gemeldet wird. Die Bewohner hatten seit Jahr und Tag beobachtet, wie das Ehepaar Dubois, das in den 60er Jahren stand, immer mehr abgemagert und äußerst notwendig gekleidet war. Nun wollte die Wohlfahrtsbehörde endlich eingreifen und die beiden Alten, die man für vollständig mittellos hielt, in ein Altersheim überweisen. Als die Beamten aber an der Tür des Hauses klopfen, wurde ihnen nicht geöffnet; sie mußten sich wohl oder übel gewaltsam Eingang verschaffen und fanden dort ein schreckliches Bild menschlicher Wahnideen vor. Der alte Mann lag vollkommen abgemagert und vor Kälte erstarrt in der Küche; die Frau aber lag in hoffnungslosem Zustande in dem ebenfalls ungeheizten Wohnzimmer. Da man bei der Untersuchung der Wohnung einen Barbetrag von 12.000 Franken und Wertgegenstände von mindestens 50.000 Franken Wert vorfand, muß das Drama eine Folge des fast unglaublich erscheinenden Geizes der Familie sein, die, obwohl sie die Mittel dazu hatte, nicht einmal das notwendige für Ernährung, Kleidung und Brand ausgegeben hat.

Handel und Wirtschaft

Wirtschaftliche Wochenrundschau

Börse. Die Börse war in dieser Woche bei stillem Geschäft feier. Die Erklärung des Wirtschaftsministers Hugenberg, daß eine zwangsweise Herabsetzung der Zinssätze in festverzinslichen Wertpapieren nicht in Frage komme, rief am Rentenmarkt einen Umschwung hervor. Während zuerst Pfandbriefe noch stark im Angebot lagen, zeigte sich seitens des Publikums wieder größeres Interesse und Rückkaufneigung, die bei der Enge des Marktes zu Kurserhöhungen führte. Hiervon ausgehend war auch der Aktienmarkt freundlicher. Die große Auftragsknappheit spiegelte aber doch die Zurückhaltung des Publikums angesichts der politischen Umstände wieder.

Geldmarkt. Der Januar-Ultimo ist ziemlich leicht verlaufen. Der Ruf nach einer baldigen Diskontsenkung der Reichsbank wird immer stärker. Bis jetzt hat die Reichsbank sich aber immer noch ablehnend verhalten. Für eine Veränderung ihres Standpunktes könnte sie die fortschreitende Abnahme ihrer Kreditbeanspruchung ins Feld führen. Solange allerdings die Stillhalterverhandlungen in Berlin laufen, ist die Forderung nach einer Diskontsenkung immer noch fahelbar. Von den Stillhalterverhandlungen kann man abrigens kaum schon eine Lösung nach dem Willen Hugenbergs erwarten, aber die Verlängerung des bisherigen Vertrags auf ein Jahr ist so gut wie beschlossen, obwohl New Yorker Bankkreise sich über Hugenberg's Stellung zu den Auslandschulden zunächst beunruhigt gezeigt haben.

Produktionsmarkt. An den Getreidebörsen sind die Preise leicht erhöht. Das Geschäft blieb aber ruhig, zumal die innerpolitischen Verhältnisse naturgemäß auf den Handel nicht ohne Einfluß blieben. Auch das Mehlgeschäft blieb ruhig. Das Allgäu bezeichnet die Marktlage für Butter und Käse fest bei unveränderten Preisen. Das scharfe Winterwetter hat ein Anziehen der Preise für Eier im Gefolge gehabt. Der plötzliche fühlbare Rückgang der Temperatur wird aber ebenfalls wieder einen Rückgang der Preise mit sich bringen. Auf dem Hopfenmarkt wurde Württembergischer Hopfen mit zirka 160 Mark notiert.

Warenmarkt. Die Großhandelsindexziffer war mit 90,7 gegenüber der Vorwoche (90,8) kaum verändert. Höher waren die Preise für Brotgetreide, Butter, Eier, während die für Speisefettstoffe zurückgegangen sind. Für industrielle Fertigwaren wurden weitere Preisrückgänge gemeldet. Die Konjunkturlage blieb weiterhin labil, ein ausgesprochener Umschlag nach der Besserungsseite ist noch nicht festzustellen. Auf die Handelsvertragsverhandlungen hat der deutsche Regierungswechsel verzögernd eingewirkt.

Wiederkäuf. An den Schlachtviehmärkten sind die Preise für Schweine und Kälber weiter gesunken. Der Absatz ist sehr schleppend.

Holzmarkt. An den Rundholzmärkten hält die Belebung an. Die Preise haben leicht angezogen. Die Holzindustrie kauft weiter Rundholz nach Bedarf.

Für die Hausfrau

Denkspruch.

Im Backen liegt der Schlüssel, mit dem wir den ganzen Menschen entziffern. Carole.

Das Backen von Pfannkuchen

Um das Eindringen des Fettes in das Gebäck zu verhindern, gibt man einen Eßlöffel voll Rum in das Backfett, auch gießt man einen Eßlöffel Rum in den Teig. In das Fett wird der Rum hineingegossen, sobald es gut warm geworden ist. Beim Backen größerer Mengen wird die Hausfrau eine wesentliche Ersparnis an Fett bemerken. Pfannkuchen müssen die richtige Gärung gehabt haben (der Teig muß gut gegangen sein), sonst bleiben sie zu schwer. Ferner muß das Backfett die richtige Temperatur haben. Wenn das Fett heiß ist, darf das Feuer nicht allzu stark sein. Backt man aber das Fett überheiß werden, dann sind die Pfannkuchen sehr bald außen schwarz und innen nicht gut. Wenn das Fett zu wenig heiß ist, laugt sich der Teig davon voll, und sie backen nicht durch. Ferner darf nicht zu viel Streumehl an den Pfannkuchen haften, da hierdurch das Mehl im Fett leicht brenzlich wird. Auch muß es vermieden werden, die rohen Pfannkuchen ins Fett zu legen, wenn man noch Zucker an den Händen hat, da hierdurch das Fett zu schäumen anfängt und überkocht.

Um das übriggebliebene Backfett zu reinigen, stellt man den Topf mit dem heißen Fett auf die Erde, gießt vorsichtig nach und nach immer nur einige Tropfen kalten Wassers ins heiße Fett, jedoch nicht zuviel, damit es nicht herausbraust. Durch dieses sogenannte „Abkochen“ des Fettes sondert sich das brenzliche Mehl ab und sinkt zu Boden. Nachdem das Fett abgekühlt ist, gießt man das klare Fett in ein anderes Gefäß, so daß der Bodensatz zurückbleibt. Dieses so gereinigte Fett läßt sich zum Backen von Eierpfannkuchen usw. verwenden. Wenn man genügend viel Fett zum Ausbacken (nicht nur bei Pfannkuchen, sondern bei allem Schmalzgebäckchen) nimmt, wird das Fett auch bei großer Hitze schön hell bleiben und kann mehrmals zum Ausbacken verwendet werden.

Bekanntmachung

gemäß §§ 11 u. 35 der Wahlordnung z. Gemeindevahlgesetz.

Zwecks Wahl von 27 Mitgliedern der Stadtordeordnetenversammlung hiesiger Gemeinde am 12. März 1933 ist gemäß §§ 8 und 9 der Wahlordnung als Wahlauschluß bestellt worden:

1. als Vorsitzender Bürgermeister Dr. Eberlein, als Stellvertreter: Belg. Stadtbaurat Dr. Alpp als Beisitzer
2. Oberpolizeikommissar August Moock
3. Stadtschreiber: Mehrgemeister F. W. Weigand, Stadtschreiber: August Schmid
4. Kaufmann Heinrich Schramm
5. Kaufmann Fritz Heß
6. Architekt Georg Schöllner
7. Schlosser Heinrich Gili

Es wird zur Einreichung von schriftlichen Wahlvorschlägen, die den Anforderungen der §§ 37—42 der Wahlordnung entsprechen sollen, an den oben zu 1 genannten Vorsitzenden im Rathaus, Luisenstraße 59, bis spätestens am Samstag, dem 25. Februar 1933, hiermit aufgefordert.

In den Wahlvorschlägen sollen die Bewerber mit Zu- und Vornamen aufgeführt und ihr Stand oder Beruf sowie ihre Wohnung so deutlich angegeben werden, daß über ihre Persönlichkeit kein Zweifel besteht. Sie sind in erkennbarer Reihenfolge aufzuführen.

Die Unterzeichner der Wahlvorschläge sollen ihren Unterschriften die Angaben ihres Berufs, Standes und ihrer Wohnung beifügen.

Mit den Wahlvorschlägen sind einzureichen: die schriftliche Erklärung der Bewerber, daß sie der Aufnahme ihrer Namen in den Wahlvorschlag zustimmen. Eine legraphische Erklärung gilt als schriftliche Erklärung, wenn sie durch eine spätestens am dritten Tage nach Ablauf der Frist eingegangene schriftliche Erklärung bestätigt wird. Bei Abgabe dieser Erklärung ist Stellvertretung durch einen mit schriftlicher Vollmacht versehenen Vertreter zulässig, wenn der Bewerber nachweislich verhindert ist, die schriftliche Erklärung rechtzeitig einzulenden.

Die Wahlvorschläge müssen von mindestens zehn in der Gemeinde zur Ausübung des Wahlrechts berechtigten Personen unterzeichnet sein.

Die Wahlvorschläge können eine beliebige Zahl von Bewerbern enthalten.

Jeder Wahlvorschlag soll durch den Namen einer Partei oder durch ein sonstiges Kennwort bezeichnet werden, das ihn von allen anderen Wahlvorschlägen deutlich unterscheidet. Irreführende Kennwörter sind unzulässig.

In jedem Wahlvorschlag muß ein Vertrauensmann und ein Stellvertreter bezeichnet werden, die zur Abgabe von Erklärungen gegenüber dem Vorsitzenden des Wahlauschusses bevollmächtigt sind. Fehlt diese Bezeichnung, so gilt der erster Unterzeichner als Vertrauensmann, der zweite als sein Stellvertreter.

Vordrucke zu den Wahlvorschlägen sind bei dem Magistrat erhältlich.

Gemäß § 5 Satz 4 des Gemeindevahlgesetzes findet eine Verbindung von Wahlvorschlägen nicht statt.

Bad Homburg v. d. S., den 11. Februar 1933.

Der Magistrat.

Werbet neue Leser!

Turngesellschaft Oberursel e. V.

Samstag, den 18. Februar 1933, abends 8,11 Uhr,
in sämtlichen Räumen unseres Vereinshauses, Gartenstr. 4



Großer Maskenball

unter dem Motto:
„Ein Fest der Nationen“

2 Kapellen! Eintrittspreise einschl. Steuer: 2 Kapellen!
Herren RM. 1.50, Damen und Masken RM. 0.75. Tanten frei!
Zu zahlreichem Besuch ladet höflichst ein Der Vorstand.

Lechter Holz- und Brennholzverkauf.

Im Stadtwald aus den Distrikten hinter der Ahlands-
ruhe am Haupt- und Kohlenweg verkaufen wir im Wege der
öffentlichen Versteigerung am

Donnerstag, den 16. Februar 1933, um 12 Uhr beginnend,

etwa: 70 Stück Fichtenstangen I.-III. Klasse,
2 rm Fichten-Ruhholz, 3 m lang,
2 rm Eichen-Ruhholz, 3 m lang,
16 rm Brennholz und Knüppel (Eichen),
50 rm Buchen-Brennholz und Knüppel,
1700 Buchen-Wellen,
20 rm Kastanien Brennholz und Knüppel,
10 rm Birken
100 rm Kiefern
1000 rm Kiefern-Wellen.

Treffpunkt: an der Ahlandsruhe.

Oberursel (Ta.), den 10. Februar 1933.

Der Magistrat, Horn

Bommersheimer Spar- u. Darlehnskassen-Verein

e. G. m. u. G. — Oberursel-Bommersheim

Wir laden hiermit unsere Mitglieder zur ordentlichen

General-Verammlung

auf Sonntag, den 19. Februar 1933, mittags 12½ Uhr,
im Gasthaus „Zur schönen Aussicht“ hiersebst ein.

Tagesordnung:

1. Bericht über das Geschäftsjahr 1932 und Bekanntgabe der Bilanz mit Jahresrechnung.
2. Bericht des Aufsichtsrates.
3. Genehmigung der Bilanz und Entlastung des Vorstandes und Rechners.
4. Beschlußfassung über die Verwendung des Reingewinnes.
5. Neuwahlen.
6. Bericht über die im Oktober 1932 stattgefundenen gesetzlichen Revisionen.
7. Verschiedenes.

Der Vorstand

Die Bilanz und Jahresrechnung für 1932 liegen ab heute
bis zur Generalversammlung in unserem Kassenzimmer während
der Kassenstunden zur Einsichtnahme den Mitgliedern offen.

Holz- und Brennholz-Versteigerung.

Am Donnerstag, dem 16. Februar 1933, vormittags
9,30 Uhr, werden in der Gastwirtschaft „Zum Nassauer
Hof“, Bad Homburg v. d. H., am Untertor, folgende
Holzmengen meistbietend versteigert.

a) Auhholz

In den Distrikten 18 u. 20 c1 Homburger Stadtwald
23 Stück Eichenstämme Klasse 2—4 mit 8 02 Festm
16 Stück Eichenstangen I. Klasse
3 Stück Eichenstangen II. Klasse

b) Brennholz

In den Distrikten 18 u. 20 c1 Homburger Stadtwald
118 rm Eichenholz und Knüppelholz
88 rm Buchenholz und Knüppelholz
14 rm Nadelholz und Knüppelholz

Die Versteigerungsbedingungen werden vor der Verstei-
gerung bekannt gegeben.

Die mit einem X versehenen Nummern werden nicht
angeboten. Es wird empfohlen, das Holz vorher zu
besichtigen.

Auskunft erteilt: Herr Förster Leonhard, Dornholz-
hausen, Guldensfelderweg 1.

Bad Homburg v. d. H., den 8. Februar 1933

Der Magistrat.

Gebt für die Winterhilfe!

Rechtsanwaltschaft

außer beim Amtsgericht Bad Homburg
nunmehr auch bei dem

Landgericht in Frankfurt a. M.
zugelassen.

Büro: Oberhöchstädtstr. 8 (Fernruf 451)
Wohnung: Lindenstr. 9 (Fernruf 206)

Rechtsanwalt W. Herz, Oberursel

Ihre finanziellen Sorgen

in Krankheit und Todesfällen über-
nimmt Deutschlands größte Privat-
Krankenversicherung

Leipziger Verein Barmenia

General-Agentur

Erst Ucker, Bad Homburg
Gudensfeldweg 8 Tel. 2312



Ihr Schicksal
1933? Interess. Beschr.
grat. gegen
Geb.-Dat. Schicksal. Sie ver-
an d. ASTROL. O. INSTITUT.
P. F. Ernst, Berlin NW7, Postf. 43
Preisw. Unkostenbehalte i. Briefm.

Arbeitsstiefel

Straßen-, Sport- und Kinder-Stiefel.
gute Qualitäten — äußerst billige Preise

Sohlenleder

in Croupon und im Ausschnitt, sowie
sämtlich Schuhbedarf empfiehlt billigt

Ph. Störkel, Lederhandlung

Bad Homburg, Wallstraße 22



Wissen der Gegen-
wart
Fürs praktische
Leben
Rat und Führung
Für Geist und
Seele

Auskunft beim Buchhändler
oder bei Herder, Freiburg i. B.

Krieger- und Militärverein

Alemannia, Oberursel

Samstag ab 8,15 Uhr im Frankfurter Hof

Monats-Verammlung

mit Lichtbildervortrag

des Direktor Freudenberg über

„Mit Lettow-Borbeck in Ostafrika 1914-18“

Oberurseler Bau- und Sparverein

e. G. m. b. H.

2-Zimmer-Wohnung

mit Manjarde

in der Friedensstraße 17 1. Etod

zum 1. März 1933 zu vermieten.

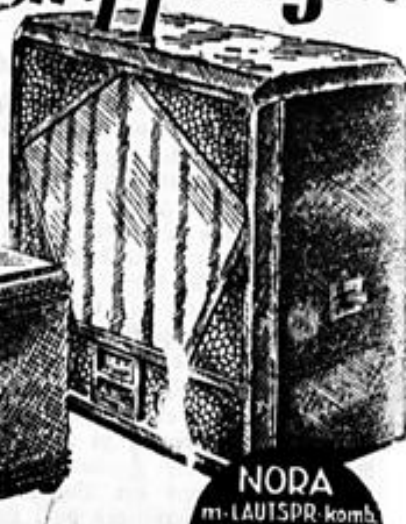
Meldungen sind zu richten an Herrn Direc-
tor Wengel, Apotheke. Der Vorstand

Die Volks-Empfänger

GROSSE LEISTUNG,
EINFACHE BEDIENUNG,
NIEDRIGER PREIS.



SIEMENS
119.-



NORA
m. LAUTSPR. komb.
112.40

Frankfurter
Local-Bahn AG
Bad Homburg v. d. H.
Verkaufsstelle: Ludwigstraße 12

Von der Reise zurück!

Dr. Schwarzschild

Hautarzt — Bad Homburg, Kisseleffstr. 7

Tel. 2960

Sprechstunden: 10,30 — 1 Uhr vorm.
4 — 6 Uhr nachm. und nach Vereinbarung.



Bei Sterbefällen wende man sich wegen
Beerdigungen
Feuerbestattungen, Leichen Transporte
(nach allen Gegenden) mittels Auto etc. an —

Pictät Mest l. Homb. Beerdigungs-Institut
Haingasse 15 Telefon 2464

Größerer

Obst- Garten

in Oberursel oder
näherer Umgebung
zu pachten gesucht.

Offerten unter J. &
100 an die Exp. ds.
Zeitung.

3 eiserne Defen

zu verkaufen. Wo,
sagt die Geschäfts-
stelle ds. Zeitung.

53mm.-Wohnung.

— mit Küche —
ab 1. 3. od. 1. 4. 33.
zu vermieten

Bauges. Wehrheim
Bad Hbg., Döbestr. 10

Hunde
abzugeben
Frankfurt
Wehrh. 24

VERBREITER

zum Verkauf von

SAATGUT

(Kartoffeln, Hafer,

Gerste etc.) a. Frühl.

jahreslieferung, die

bei der Landwirtschaft

gute eingef.

sind, geg. hohe Pro-

vision gef. Suchst.

unt. W 17 an Thür-

inger Landbund,

Erfurt, Seydlitz 17

Sehen Sie sich einmal eine gebrauchte Henko-Lösung an!

In Henko Bleich-Soda haben Sie das Mittel, das der Wäsche allein durch
Einweichen Schmutz und Flecken entzieht. Das Einweichen mit Henko ist eine
Ausgabe von nur wenigen Pfennigen und diese
geringe Ausgabe erspart es Ihnen, sich selbst mit
mühseligem Vorwaschen der Wäsche abquälen
zu müssen. Nehmen Sie immer zum Wäsche-
einweichen die seit über 50 Jahren bewährte

Auch zum Weich-
machen des Wassers
wie zum Scheuern
und Putzen bestens
bewährt.



Henko

Henkel's Wasch- und Bleich-Soda

Auch zum Weichmachen des Wassers wie zum
Scheuern und Putzen bestens bewährt

Nehmen Sie zum Aufwaschen, Spülen und Reinigen Henkel's (M)

Bad Homburger Neueste Nachrichten

Beilage zu Nr. 36 vom 11. Februar 1933

Gedenktage

12. Februar.

1804 Der Philosoph Immanuel Kant in Königsberg in Preußen gestorben.

1809 Der Naturforscher Charles Darwin in Shrewsbury geboren.

Sonnenaufgang 7,23. Sonnenuntergang 17,06.
Mondaufgang 19,46. Monduntergang 8,02.

13. Februar.

1419 Stiftung der Universität Rostock.

1883 Richard Wagner in Venedig gestorben.

Sonnenaufgang 7,21. Sonnenuntergang 17,08.
Mondaufgang 21,09. Monduntergang 8,14.

Die neuen Zollerhöhungen

Stimmen für und wider. — Der Ruhestell.

Berlin, 10. Februar.

Die Zollerhöhungen für Vieh, Fleisch und Schmalz sind in der politischen Öffentlichkeit ein lebhaftes Echo. Gegner und Anhänger der Schutzpolitik erörtern eingehend die Auswirkungen der neuen Zölle und beschäftigen sich mit der Frage ihres Nutzeffektes.

In den Kreisen der Opposition wird dieser Nutzeffekt entschieden bestritten. Man hält es für ausgeschlossen, daß die neuen Zölle der Viehwirtschaft beachtliche Vorteile bringen werden und betont, daß, ausgenommen vielleicht beim Schmalz, keine Preissteigerungen zu erwarten seien. Beim Schmalz aber würden gerade die ärmsten Schichten betroffen. Man hält weiter die Einfuhr an Vieh und Fleisch für so wenig ins Gewicht fallend, daß sie auf die deutschen Marktpreise keinen Einfluß hätte. Beim Schmalz, bei dem die Einfuhr im vergangenen Jahre 72,6 Millionen Mark betrug, berechnet man die Verteuerung mit 20 Pfennig je Pfund.

Man ist der Auffassung, daß die neuen Zollmaßnahmen schließlich nur zu einer unnötigen Verzögerung der Lieferanten-Länder führen werden.

Auf der anderen Seite wird von den Anhängern der Schutzpolitik darauf hingewiesen, daß der Viehpreisindex gegenwärtig sehr erheblich unter den Vorkriegspreisen liegt. Bei Rindern beträgt er 53, bei Schweinen 67, bei Schafen 64, bei Vieh insgesamt 62 Prozent.

Die Schmalzzollerhöhung wird bei dem außerordentlichen Tiefstand der Schweinepreise für die deutsche Schweinefleisch von sehr wesentlicher Bedeutung gehalten, da man die schlechten Preise gerade auf die Abwärtstendenz für Schweinefleisch unter dem Einfluß der steigenden Schmalzeinfuhr zurückführt.

Die Begründung

Für die Erhöhung der Zölle für lebendes Vieh, Fleisch und Schmalz, die am 15. Februar in Kraft tritt, wird von unterrichteter Seite folgende Begründung gegeben:

Deutschland ist in der Lage, seinen Fleischbedarf aus eigener Produktion zu decken, denn der gesamte Rindviehbestand ist nach der letzten Zählung um rund 650 000 Stück Vieh größer als im Jahr 1913, und auch der Schweinebestand übersteigt die Vorkriegshöhe nach der Zählung vom 1. Dezember 1932 um 310 000 Stück.

Dabei ist zu berücksichtigen, daß im Hinblick auf den niedrigen Preisstand der Schweine und das starke Angebot trockenhydratisierter Futtermittel das Gewicht der Schlachtschweine höher ist als in früheren Jahren, so daß der rein ziffernmäßige Vergleich zur Beurteilung der Lage allein nicht ausreicht.

Trotz des großen deutschen Rindviehbestandes war im Vorjahre noch eine Einfuhrsteigerung für Rindfleisch festzustellen.

Die Preise für vollfleischige Ochsen sind seit Januar 1930 von 55 Mark je Zentner auf 26 bis 29 Mark zurückgegangen, die für fleischige Ochsen von 50 Mark auf 22 bis 25, die für vollfleischige Kühe von 35,40 Mark auf 18 bis 21 Mark und die für geringwertige Kühe von 22,20 Mark auf 10 bis 14 Mark. Der Berliner Preis für schwere Schweine (200 bis 240 Pfund) betrug am 7. Februar 86 bis 88 Mark je Zentner gegenüber dem früher aufgestellten Richtpreis von 60 bis 75 Mark.

Auch die Einfuhr von Schmalz hatte seit 1930 steigende Tendenz. Sie betrug im Jahre 1930 788 000 Doppelzentner, im Jahre 1931 832 000 Doppelzentner und im Jahre 1932 rund eine Million Doppelzentner. Gleichzeitig machte sich das Sinken des Schmalz- und Fleischmarktpreises an deutschen Märkten fühlbar. Der Durchschnittspreis für Schmalz in Hamburg (unverzollt) betrug 1930 noch 56,8 Pfennig je Pfund, gab dann 1931 auf 43,4 Pfennig nach und fiel 1932 bis auf 30,7 Pfennig je Pfund.

Die jetzt vorgenommene Zollerhöhung beträgt mithin noch nicht einmal soviel, wie der Preisrückgang seit 1930 ausmacht.

Weiter wird darauf hingewiesen, daß Deutschland in der Lage sei, die Schmalzproduktion wesentlich auszuweiten, ohne den Markt für Schweinefleisch noch stärker zu belasten. Das richtige Produktionsverhältnis zwischen leichtem Fleisch und schweren Fleischschweinen liege bei etwa 60 zu 40 Prozent.

Einfuhrsperre für zollbegünstigte Futtergerste

Berlin, 10. Febr. Die Lage der einheimischen Futtermittelversorgung macht im laufenden Getreidewirtschaftsjahr die Einfuhr von Futtergerste überflüssig. Die inländischen Vorräte an Futtergerste, trockenhydratisierten Kraftfuttermitteln und Kartoffeln werden zur Deckung des laufenden Bedarfs ausreichen. Auf Vorschlag des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft, Dr. Hugenberg, wird deshalb die Reichsregierung eine weitere Einfuhr zollbegünstigter Futtergerste bis zum Schluß des laufenden Getreidewirtschaftsjahres nicht mehr zulassen.

Erregung in Skandinavien

Stimmen aus Deutschlands Kundenländern.

Kopenhagen, 10. Februar.

Die neuen deutschen Zollerhöhungen haben in den skandinavischen Ländern, die vor allem davon betroffen werden, große Erregung hervorgerufen, die auch in der Presse zum Ausdruck kommt. So schreibt das sehr ruhige und sachliche große Handelsblatt „Børsen“ u. a.:

„Deutschland kann nicht damit rechnen, daß seine gewaltsamen Eingriffe in den deutsch-dänischen Handelsverkehr ohne Wirkungen auf Deutschlands Ausfuhr nach Dänemark bleiben. Man braucht nur in der dänischen Handelsstatistik die Wirkungen der von Deutschland bereits vorgenommenen Eingriffe zu lesen, um zu beurteilen, was die Folgen der neuen Eingriffe sein werden.“

„Politiken“ schreibt u. a., Dänemark führte 1932 für zirka zehn Millionen Kronen Vieh nach Deutschland aus, seine Fettausfuhr betrug zirka 16 Millionen Kronen, das bedeutet, daß 26 Millionen Kronen von der Summe abgehen, die Dänemark bisher zu Einkäufen in Deutschland zur Verfügung hatte, 26 Millionen Kronen, die die deutsche Industrie schwer entbehren wird. In aller Einfachheit ist die Sache ja die, daß in langem Zeitraum ohne Einfuhr auch keine Ausfuhr möglich ist. Für uns bedeuten die neuen Zollerhöhungen, abgesehen davon, daß unsere jetzt schon schwach gestellte Landwirtschaft mit neuen Schwierigkeiten zu kämpfen haben wird,

daß wir auf deutsche Industriewaren verzichten müssen, für die wir guten Gebrauch haben.

„Dagens Nyheter“ schreiben viel herausfordernder, als man es erwartet hatte: „Hat die Regierung Hitler-Hugenberg nunmehr Farbe bekant? Die Zollerhöhungen bedeuten für unser Land einen äußerst schweren Schlag. Die Zollerhöhungen bedeuten, daß der Handel zwischen Deutschland und Dänemark auf ein Mindestmaß eingeschränkt wird. Die äußerst starke Begrenzung unserer Ausfuhr nach Deutschland, die die Folge der Zollerhöhungen sein wird, wird die Wirkung haben, daß nur ganz verschwindend kleine Beträge für unsere Einkäufe in Deutschland zur Verfügung gestellt werden können. Man sagt nicht zu viel, wenn man erklärt, daß wir uns einer Lage nähern, die einem Handelskrieg gleicht.“

Unter seinem neuen Krisenminister Hugenberg ist Deutschland im Begriff, seine skandinavischen Märkte gänzlich zu verlieren. Die Politik, die das Reich führt, so schreibt das Blatt, wird in steigendem Maße die Verbindungen mit Skandinavien zerschneiden.“

Bomben auf „Sieben Provinzen“

18 Tote, 25 Verletzte. — Kapitulation der Meuterer.

Batavia, 10. Februar.

Die aufrührerische Mannschaft des niederländischen Panzerkreuzers „Sieben Provinzen“ hat sich ergeben, nachdem zwei Bomben von Flugzeugen abgeworfen worden waren. Eine traf das Schiff, 18 Mann der Besatzung wurden getötet, 25 verletzt. Unter den Toten befinden sich drei Europäer, die übrigen sind Malaien. An Bord entstand ein Brand. Die Meuterer verließen daraufhin das Schiff und wurden gefangengenommen.

Die Begegnung der ausgesandten Kriegsschiffe mit dem Meutererschiff „Sieben Provinzen“ entwickelte sich genau nach dem vorher entworfenen Programm. Der Kreuzer „Java“, die Torpedobootjäger und Unterseeboote wurden in Bereitschaft gehalten, um nötigenfalls aus größerer Entfernung mit Schiffsartillerie und Torpedos in Aktion zu treten. Die Flugzeuge gingen sofort mit Bomben zum Angriff über und überfliegen das Meutererschiff. Die auf dem Schiff explodierte Bombe, die etwa dreiviertel Stunden nach der Sichtung der „Sieben Provinzen“ abgeworfen wurde, wog 50 Kilogramm. Die Folgen des durch sie verursachten Brandes sind offensichtlich nicht ernstlich. Nach dem Ausbruch des Brandes erfolgte die Kapitulation des Schiffes. Wäre sie nicht erfolgt, dann wären die Flugzeuge dazu übergegangen, Bomben von 200 Kilogramm Gewicht abzuwerfen. Die Bemannung ging nach der Uebergabe in die Boote, die von den konzentrisch herantommenden Einheiten des Geschwaders in Empfang genommen wurden. Der Panzerkreuzer „Sieben Provinzen“ liegt jetzt wieder unter dem Kommando der Offiziere.

Auch Europäer dabei.

In der Sitzung des Volksrates teilte der Oberbefehlshaber der Marinestreitkräfte mit, es habe sich herausgestellt, daß auch Angehörige der europäischen Bemannung an der Meuterei auf dem Panzerkreuzer „Sieben Provinzen“ teilgenommen haben. Außerdem sei festgestellt worden, daß die Meuterer beabsichtigt hätten, für den Fall, daß die Nahrungsmittel aufgebraucht sein würden, Handelschiffe anzugreifen und zu plündern.

Unter den an Bord der „Sieben Provinzen“ durch eine Fliegerbombe verwundeten Besatzungsmitgliedern befindet sich auch einer der von den Meuterern gefangengehaltenen Offiziere.

Das weitere Schicksal der Meuterer.

Die Meuterer des Panzerkreuzers „Sieben Provinzen“ sollen auf der kleinen, gegenüber dem Hafen von Batavia liegenden Insel Onrust einaceliert und dort bis

zu ihrer trübseligen Aburteilung gefangen gehalten werden.

Enthebung des Kommandanten von seinem Posten.

Wie verlautet, wird der Kommandant der „Sieben Provinzen“, Kapitänleutnant Eikenboom, seines Postens enthoben werden. Ihm wird zur Last gelegt, daß er den ihm wiederholt übermittelten Warnungen wegen einer aufrührerischen Stimmung unter der Besatzung seines Schiffes keine Beachtung geschenkt habe. Eine dieser Warnungen ging dem Kapitän sogar vom kommandierenden Admiral der niederländisch-indischen Flotte zu.

Meuterer auch an Land

Einer Meldung aus Medan (Sumatra) zufolge hat sich in Atjeh eine Meuterei bei dem Teil der europäischen Besatzung des Panzerkreuzers „Sieben Provinzen“ ereignet, der dort seinerzeit an Land gegangen ist. Nachdem sich die größere Hälfte der europäischen Offiziere, Unteroffiziere und Matrosen mit dem Kapitän an Bord eines Regierungsdampfers begeben hatte, um das Meutererschiff zu verfolgen, blieben neben 100 eingeborenen Maaten und Matrosen etwa 25 europäische Mannschaften mit mehreren Offizieren zurück. Diese Europäer haben sich jetzt gewehrt, den Anweisungen des Militärkommandanten von Atjeh zu Patrouillengängen zu folgen. Sie wurden von der Gendarmerie wegen Dienstverweigerung in Haft genommen. Die Eingeborenen-Mannschaften haben dem Befehl des Militärkommandanten Folge geleistet.

Buttereinfuhrsperre gefordert!

Der Vorsitzende des Deutschen milchwirtschaftlichen Reichsverbandes, Minister a. D. Professor Dr. Fehr, schreibt in einem Telegramm an die zuständigen Berliner Stellen, daß der erneute Butterpreisanstieg die deutsche Milchwirtschaft nunmehr völlig zum Erliegen bringe. — Die vom Reichsverband geforderten Schutzmaßnahmen stünden immer noch aus. Der Ernst der Lage verlange ein sofortiges Handeln. Von anderer Seite wird eine völlige Sperre der Buttereinfuhr verlangt.

Carl Fürstenberg gestorben

Berlin, 10. Febr. Der bekannte Bankier Carl Fürstenberg ist im Alter von 82 Jahren an den Folgen einer Lungenentzündung gestorben. — Mit ihm, dem langjährigen Geschäftsinhaber der Berliner Handels-Gesellschaft, ist einer der letzten unter den großen Führern der deutschen Finanzwirtschaft aus der Zeit des Aufstiegs des Reiches dahingegangen, zugleich eine Persönlichkeit, die dem Berliner öffentlichen und gesellschaftlichen Leben in mancher Hinsicht das Gepräge gegeben hatte. Denn sein lausitzer Witz, sein geistreiches Urteil waren längst sprichwörtlich geworden, bevor man noch von ihm als vom „alten Fürstenberg“ sprach. Der gebürtige Danziger zog die Aufmerksamkeit auf sich, als er 1883 den Wiederaufbau der damals notleidenden Berliner Handels-Gesellschaft übernahm und in kurzer Zeit eine Großbank von Welttruf aus ihr zu machen wußte. Seine vor einigen Jahren erschienenen Erinnerungen, von seinem Sohn und Nachfolger Hans Fürstenberg herausgegeben, bilden eine wichtige Quelle für die Wirtschaftsgeschichte des Kaiserreiches und enthalten eine Fülle bezeichnender und amüsanten Anekdoten.

Politisches Allerlei

Oberst von Bredow verabschiedet.

Der bisherige Chef des Ministeramts im Reichswehrministerium, Oberst von Bredow, der nach der Neubildung der Reichsregierung von diesem Posten abberufen wurde, ist mit dem Charakter eines Generalmajors verabschiedet worden.

Die Unterredung Papen-Schäffer.

Entgegen anderslautenden Meldungen verlautet von zuständigen bayerischer Stelle, daß in der letzten Unterredung zwischen Vizelandes von Papen und Staatsrat Schäffer, die in Berlin stattfand, über die Frage der Bestellung eines bayerischen Staatspräsidenten nicht gesprochen wurde.

Abschiedsparade der Königsberger Garnison.

Reichswehrminister General der Infanterie vom Blomberg nahm in Begleitung des Chefs des Ministeramts, Oberst von Reichenau, die Abschiedsparade der gesamten Königsberger Truppenteile ab. In seiner Ansprache an die Truppen betonte der Reichswehrminister, daß die drei Jahre, die er an der Spitze der 1. Division gestanden habe, die stolzesten und glücklichsten Jahre seiner militärischen Laufbahn gewesen seien. Ostpreußen, oft der Kampfplatz für Deutschlands Ehre und Dasein, sei das wahre Soldatenland, und die ostpreussischen Soldaten seien die besten, die er kenne.

Koste erreicht die Altersgrenze.

Der Oberpräsident der Provinz Hannover, Koste, hat um Urlaub von Beginn nächster Woche an bis zum 1. Oktober, wo er die Altersgrenze erreicht, eingereicht. Er hat die Geschäfte an den Vizepräsidenten Dr. Lehmann abgegeben.

Wieder ein Toter in Berlin

Anschlag auf ein Verkehrslokal der NSDAP.

Berlin, 10. Februar.

Auf ein Verkehrslokal der NSDAP wurde in der Nacht ein Überfall verübt. Kurz nach Mitternacht wurden auf das Lokal mehrere Schüsse abgegeben und zwei Eierhandgranaten durch das Schaufenster in den Gastraum geworfen. Von den im Lokal anwesenden 25 Nationalsozialisten wurden drei leicht verletzt. Die Täter sind mit einem Motorrad unerkannt entkommen.

Im Norden der Stadt wurde ein Arbeiter durch einen Kopfschuß so schwer verletzt, daß er auf dem Wege ins Krankenhaus starb.

Bei Unbehagen
und Schmerzen

Pyramidon
TABLETTEN

Das bewährte Standardpräparat
und unschädliche Hausmittel
In allen Apotheken erhältlich zum Preise von
RM. 0,89, 1,30, 1,88. Nur echt mit dem Namen
auf Packung.

DIE ENT-DECKUNG DER Mutter

Die Entdeckung der Mutter als Stand und Beruf führt zur Grunderkenntnis, daß in der Mutterfrage wichtige Lebensprobleme der Bevölkerungspolitik, der Familienkultur und Volksgesundheit beschlossen sind.



Wohin führt es — so fragen die Bevölkerungspolitiker, wenn die Unlust am Kinde noch weiter zunimmt, Sorge um die Existenz Familiengründung verhindert und die Sozialleistungen für die Mütter abgebaut werden? Schon jetzt hat ja die deutsche Geburtenziffer einen solchen Tiefstand erreicht, daß wir — nach den Mitteilungen des Statistischen Reichsamtes — von einem sterbenden deutschen Volke sprechen müssen.

Wohin führt es — so fragen die Erzieher, wenn das Muttertum als solches nicht geachtet wird und man sich über Ehe und Kinderfragen geradezu lustig macht?

Wohin führt es — so fragen die Mütter, wenn nicht rechtzeitig vorgebeugt und Schaden verhütet als zu spät Schaden vergütet wird, und nicht eine Volksmeinung zu einer grundsätzlichen Umstellung aller Sozialarbeit und sozialrechtlichen Ordnung auf das Fundament alles Volkswohles, das Muttertum, führt?

Alle diese Fragen sind in Fluß gekommen. Die besonderen sozialen und kulturellen Probleme des Mutterstandes sind entdeckt, Signale und Beispiele wurden gegeben.

In einer amtlichen Mütterkonferenz — dieses erfahren wir von dem Mütterdienst der Reichsfrauenhilfe — sind die verschiedenen Bewegungen und Frauenverbände zusammengestellt, die an dem großen Hilfswerk für die deutsche Mutter arbeiten. Millionen Mütter stehen im Produktionsprozeß. Millionen Mütter arbeiten noch schwerer und verantwortungsvoller in ihrer Familie. Sie haben keine Zeit, krank oder müde zu sein. In der Hauptsache ist es privates Wert einzelner Frauenorganisationen, die Freizeit und Erholung für Mütter ermöglichen. Voran stehen die vielen tausend Frauenhilfen in Stadt und Land, die zusammen beinahe eine Million Frauen und Mütter umfassen und die ein Liebeswerk für die deutsche Mutter als Selbsthilfe der Mütter aufbauen, um rechtzeitige Müttererholung und planvolle Müttererholung durchzuführen. An den schönsten Orten Deutschlands sind große Müttererholungsheime errichtet. Im letzten Jahre wurden für 8,1 Millionen „Mütter Groschen“ über 300 000 Ferientage für erholungsbedürftige Mütter, die zum allergrößten Teil nicht selbst zu zahlen brauchten, ermöglicht. In einer Reihe anderer Frauenorganisationen wird ähnlich gearbeitet, so daß genügend Erfahrung in den praktischen Fragen der Hygiene, der Betreuung und der Müttervertretung gesammelt wurde, um dieses Hilfswerk an der deutschen Familie weiter auszubauen. Zu dieser vorbeugenden Hygiene der Müttererholung gehört notwendigerweise die seelische Auffrischung, Anregung und Vertiefung durch planvolle Müttererholung. Unter Müttererholung kann nur eine planmäßige pädagogische Arbeit verstanden werden. Über 1000 zwei- bis vierwöchige Arbeitsgemeinschaften und Müttererholungsheime in Stadt und Land mit ausgebildeten Lehrkräften hat z. B. die Frauenhilfe im letzten Jahre durchgeführt. Die Kurse sind wie in einer Volkshochschule für deutsches Muttertum um die Fragen der Bevölkerungspolitik, der Hygiene und Ernährung, der Erziehung und Volkswirtschaft und der Erleichterung der Hausarbeit usw. gruppiert.

Es ist von einer Führerin der modernen Mütterbewegung, von Frau Schloßmann-Pönnies, der Vorschlag gemacht und von Sozialverbänden, Arbeitnehmerorganisationen, Behörden, wichtigen Persönlichkeiten der Wirtschaft und Sozialpolitik lebhaft begrüßt worden, am 1. April und 1. Oktober jeden Jahres von den Sozialbeiträgen des Arbeitnehmers und des Arbeitgebers einen „Mütter Groschen“ zu erheben und für diese Arbeit zur Verfügung zu stellen.

Es kämen so Mittel zusammen, die einen umfangreichen Ausbau einer rechtzeitigen Müttererholung und Müttererholung ermöglichen.

Es ist höchste Zeit, daß alle Kreise diese Fragen ernst verstehen, daß eine Volksmeinung für sie geschaffen und gleichbewußt an ihrer Lösung gearbeitet wird.

MUTTER UND WISSENSCHAFT

Die Mutter stellt der Wissenschaft z. B. über die Hygiene der Ernährung und des Heilwesens Fragen über Fragen. Durch ihre Liebe, mit der sie das sich entwickelnde Leben beobachtet und begreift, kontrolliert sie die Ergebnisse der Wissenschaftler. Und jede Forschung, die auf diese Rechtfertigung und den innigen Kontakt mit den Müttern verzichtet, versteht die Gesetze der Wahrheitsfindung.

Das mütterliche Erleben kennt Lebenswerte — Tatsachen und Wahrheiten, die die nüchterne Forschung oft übersteht. Die von geheimnisvollen Lebenskräften erfüllte Mutter entwickelt instinktive Erkenntnismöglichkeiten. Sie führt instinktiv manches außerordentlich „Verwickelte“ und von der Diskussion des Verstandes künstlich gesponnene „Problem“ zu einer oft ganz einfachen Lösung.

Hierfür ein sehr naheliegendes und uns alle angeheendes Beispiel:

Die Diskussion der Ernährungsfragen ist in der letzten Zeit geradezu ins Groteske aufgeschwollen, und trotzdem ist

man durchaus nicht klüger geworden als zuvor. Tadel stellt gerade die neuere Ernährungswissenschaft fest, daß nichts schwieriger ist als gerade die Grundbegriffe zu bestimmen und zu sagen, was denn nun eigentlich das „Ernährte“ in den Nahrungsmitteln ist und was man denn eigentlich von den wunderbaren Geheimnissen der Lebenskräfte der Muttermilch, jenem Urproblem in der Ernährung, weiß. Der Streit geht hin und her. Da reden die einen, eine Überschwemmung des Körpers mit Vitaminen sei notwendig. Und da warnen die anderen ganz ausdrücklich davor und behaupten, ein Mangel an bestimmten Vitaminen sei geradezu gefährlich.

Zuguterletzt führt uns auch die Wissenschaft auf unseren von der Natur eingepflanzten Ernährungsinstinkt als Regulator bei der Auswahl und der Zusammensetzung der Nahrungsmittel zurück.

Und schließlich ist diese Erkenntnis nicht sonderbarer als die, daß sich ja auch die Volkskost in einer ganz natürlichen Weise auf Grund eines Wechselverhältnisses zwischen dem Lebensinstinkt der Menschen und den Lebenskräften des Aders, für den die Mutter bei allen Völkern und zu allen Zeiten ein lebendiges und heiliges Symbol ist, zu ihrer heutigen Form entwickelt hat. Ohne wissenschaftliche Theorie sind in den letzten Jahrhunderten drei wichtige „Neuerungen“ in der Volkskost eingetreten. Die Einführung des Koffeins, der Kartoffel und der Zuckerrübe. Schließlich muß man die Wichtigkeit dieser Nahrungsmittel auf Grund der natürlichen Tatsache anerkennen, daß sie sich durchgesetzt haben und selbstverständlicher Bestandteil der Allgemeinerkennung geworden sind. Wenn es heute Leute gibt, die — merkwürdig genug — die Einführung und die immer stärkere Entwicklung des Zuckerrübenanbaus bedauern, die Geschichte zurückschrauben, das Leben korrigieren wollen, so vergessen sie eben jene Wahrheit in den Lebensinstinkt und Ernährungsgewohnheiten, die sich naturgemäß in Anpassung des Menschen an die Lebensprodukte des Aders entwickelt haben.

Nach 5maligem Generationswechsel, d. h. nach 5×30 Jahren, würden von den heutigen 4 Mill. Einwohner Berlins nur noch knapp 100 000 Nachkommen nach der heutigen Geburtenziffer vorhanden sein.



Mütterliches Empfinden wird instinktiv diese unbewußten Ernährungsbedürfnisse anerkennen, sie bei dem sich entwickelnden Leben des Kindes beobachten und berücksichtigen. So wird sie den Gegnern des Zuckers z. B. gegenüber auf den sprichwörtlichen Trieb des Kindes nach dem Süßen verweisen und ihn als Äußerung eines unbewußten Lebensinstinktes bewerten.

Wenn aber jene Gegner mit der Geste des Absetzens in unserer durch die Not der Zeit schon arg geschnittenen Kost auch noch das Süße streichen wollen, so begehen sie einen schweren Fehler in der allgemeinen Volksernährung. Der Trieb nach Zucker ist bei Kindern, die sehr viel Lebensenergie verbrauchen, bei körperlich und geistig schwer arbeitenden Menschen und bei Sportlern gerade deshalb stark entwickelt, weil der Zucker ein hochwertiges und leistungssteigerndes Nahrungsmittel ist, welches sich am schnellsten und vollkommensten in Lebens- und Arbeitsenergie umsetzt. Unsere Körper übersehen die sich auch heute noch in der Nahrungswahl auswirkenden Triebkräfte. Bei einer großen Anzahl von Familien hat man — wie uns vom Statistischen Reichsamte mitgeteilt wird — genaue Erhebungen über den Rückgang der Menge der einzelnen Nahrungsmittel bei verminderten Einkommen gemacht.

Bei den untersuchten Haushaltungen sind für Nahrungsmittel in der Zeit der Erwerbslosigkeit im Durchschnitt 16,9 Prozent weniger ausgegeben worden. In dieser Höhe ist auch der Zuckerverbrauch eingeschränkt worden, aber es ist ein Zeichen immer weitergehender Erkenntnis von dem Wert dieses Nahrungsmittels, daß sein Rückgang sogar geringer war als der von Butter, Margarine, Käse und Eiern.

Ganz unbewußt zeigt sich hier eine durch die Not diktierte richtige Rationalisierung bei der Auswahl der Nahrungsmittel.

In letzter Zeit haben sowohl das Reichsgesundheitsamt als auch oberste Behörde für das Gesundheitswesen in Deutschland sowie der Reichsverein Volksernährung beratend eingegriffen und Richtlinien für die Volksernährung herausgegeben, die ausdrücklich auf reichliche Verwertung von Zucker in der normalen Kost hinweisen. Bedeutungsvoll ist, daß auch kürzlich bei einer Besprechung der Ernährungsfragen auf dem Deutschen Städte tag zum Ausdruck kam, daß es nicht zu vertreten sei, wenn selbst bei dringendstem Sparzwang in kommunalen Anstalten, Betriebskassen und Krankenhäusern der Zucker durch Süßholz ersetzt würde.

Der praktische Sinn der Mutter wird übrigens die süße Speise leicht zur Hauptmahlzeit machen können und so den Erfordernissen des Geschmacks, der Ernährung und der Ersparnis in gleicher Weise Rechnung tragen.

Auf unseren Müttern lastet in dieser Notzeit zur Erhaltung der Volksgesundheit eine unerhörte Verantwortung, und es ist wirklich ein Frevel, wenn die sonstigen Sorgen durch allenthalb überflüssige Diskussionen noch vermehrt werden.

Gerade in einer Zeit, in der verstandesmäßiges Denken sehr schnell und überlebensfähig zu allerlei einseitigen Standpunkten führt, ist es der besondere Beruf der Mutter, ihren sicheren Instinkt für das lebenswichtige und Gesunde, ihren fördernden Wille und lebendige zu erhalten. Es ist die große Aufgabe wissenschaftlichen Denkens, dieses Selbstgefühl der Mütter zu fördern.

MUTTER UND TECHNIK

Das „technische Zeitalter“ hat dem Mann und der Frau neue berufliche Bindungen auferlegt. Es erfüllt aber seinen Sinn gerade darin, das Leben dahel, das Warten der Hausfrau auf eine höhere Stufe zu heben. Und Entlastung von Hausarbeit, Sauberkeit und Behaglichkeit im Heim sind Quellen der Freude, der häuslichen Wohlfahrt und Gesundheit.

Im Haushalt vollzieht sich das, was schon im Gewerbe geschah: der Strom der Technik, der elektrische Strom, wird zu einer sehr entscheidenden Ursache für die Förderung der Familie, so wie er auch half, das Handwerk zu erhalten. Das künstliche Licht ist nicht mehr Notbehelf, sondern Produktionsfaktor. Wie man in Bergwerken, Webereien, Druckereien eine Steigerung des Arbeitsertrages durch planmäßig angeordnete Leuchtkörper feststellte, so erhöht der richtig beleuchtete Arbeitsplatz im Heim die Arbeitsfreudigkeit der Frau. Elektromotorische Staubsauger, ja Wasch- und Nähmaschinen, erfüllen mehr denn je ihre Rolle zur Entlastung der Hausfrau. Und wenn früher die Hausfrau an den „Kochtopf“ gebunden und da, häufig genug mit unangenehmer Handlung an der gleichen Feuerung, ihre beste Tages- und Lebenszeit verbrachte, so verlangt sie heute eine Wärmebereitstellung, die sie von Rauch und Asche, von Dunst und Abgasen befreit, ihre Körper- und Nervenkräfte spart, ihr Zeit läßt für andere Berufs-, Haushalts- und Familienaufgaben.

Für das elektrische Kochen und Waschen haben unsere Hausfrauen und Mütter das meiste Verständnis. Aber zwei Drittel aller elektrischen Netze sind in Wohnungen von Arbeitern und Angestellten installiert. Unter dem Druck der Krise haben die Werke mehr und mehr solche Tarife eingeführt, die gerade das elektrische Kochen auch in einem sparsamen rechnenden Haushalt wirtschaftlich machen.

Abgesehen stehen mehr als der Hälfte aller Stromabnehmer derartig preiswerte Bezugsmöglichkeiten des Stromes offen, daß auch bei der vergleichen Berechnung des Strompreises mit den anderen Energien die Elektrizität günstig abschneidet. Aber der verkümmert den kulturellen Sinn der modernen Elektrotechnik, der nur mit Zahlen rechnet, und der nicht die Tatsache der Befreiung der Frau als Gewinn im Buche des Lebens bucht.

Beobachten Sie bisweilen am Abend ein Juden des elektrischen Lichtes, ist Ihnen außerdem nicht aufgefallen, daß die Sicherungen häufiger als früher durchbrennen? — Woran das liegt? — Unsere elektrischen Leitungen werden bisweilen überlastet durch die vielen, von der Hausfrau so geschätzten Hausgeräte, wie Staubsauger, Bügeleisen, Schnellkocher. Das Beste wäre es, die Leitungen zu verstärken und höher auszulagern. Aber welcher Hausbesitzer entschließt sich heute dazu? Eigentlich wäre aber das Verstärken der Leitung wiederum nicht einmal nötig, denn die Leitungen selbst halten die Mehrbelastung schon aus. Nur die Sicherungen vertragen nicht den hohen Einschaltstrom, der im Augenblick des Anschlusses eines elektrischen Gerätes mit hohem Stromverbrauch entsteht. Man beobachtet dabei das erwähnte Juden, nicht selten brennt aber vorher die Sicherung durch. Es müßte also eine Sicherung gefunden werden, die über diesen kritischen Moment hinwegkommt und auch sonst noch bequemer und dauerhafter ist, als die veraltete Schmelzsicherung.

Diese Sicherung ist nunmehr gefunden worden! Bei einer Pressebesichtigung der industriellen Dauerausstellung im „Haus der Technik“, in dem vieles zusammengestellt ist, was es an Erzeugnissen zur Entlastung der Frau und zur Hygiene und Sicherheit der Hauswirtschaft gibt, wurde sie uns in Gestalt des sogenannten Elfa-Automaten vorgestellt, der beinahe wie eine gewöhnliche Sicherung aussieht aber die Wirkung einer ewigen Sicherung ausübt. Geht einmal das Licht aus, so braucht man nur auf einen Knopf zu drücken, und sofort ist es wieder hell. Meist verhütet aber der Elfa-Automat schon den plötzlichen hereinbruch häßlicher Glühbirnen. Ein Suchen nach verlegten Sicherungspatronen kommt nicht mehr vor. Wie wertvoll ist dieser Apparat besonders für den Arzt, Ladenbesitzer, Grillleur oder Gastwirt!

Wie bringt Elfa das nun fertig? — Die hohen Einschaltströme, die den Schmelzsicherungen gefährlich werden, beachtet sie zunächst einfach nicht. Eine kurze Zeit hindurch, bis der Strom wieder auf die normale Stärke zurückgegangen ist, kann er sie vertragen, genau wie die Leitungsdrahte selbst das auch vermögen. Bleibt dagegen die Überlastung bestehen, oder ist sie wie bei Kurzschlüssen besonders groß und für die Leitung gefährlich, so schaltet er sofort ab und verhütet Unglück. Das war die Kunst seines Erfinders.

Lilly Fahrenkamps Ehe

ROMAN VON KLOTHILDE v. STEGMANN-STEIN

Copyright by Martin Feuchtwanger, Halle (Saale)

14)

Nachdruck verboten.

Wirklich, das war doch Doktor Sommer, der da mit einer Aktenmappe vor ihr die Stufen hinabging.

Eine warme Freude stieg in Ilse empor. Sie hatte Sommer schon ein paar Tage nicht gesehen; seitdem sie seine Bitte um eine Plauderstunde abgelehnt hatte.

Ilse ging rascher und rief Doktor Sommer an. Er wandte sich hastig um. Aber was war denn das? Die läche Freude, die Ilse bei ihrem Anblick in seinen Augen zu sehen geglaubt, wich sofort einer kühlen Zurückhaltung, deren Gezwungenheit den sonst so sicheren, heiteren Menschen fast ungeschickt machte.

„Guten Tag, Fräulein Doktor“, sagte Sommer und wollte hastig weiter, aber Ilse beschleunigte ihre Schritte und blieb an seiner Seite.

„Heute scheinen wir die Rollen getauscht zu haben, Herr Doktor!“, scherzte sie. „Sonst habe ich immer keine Zeit und heute sind Sie es, der vor einem Plauderangestrich die Flucht ergreift.“

„In der Tat“, murmelte Sommer, „ich bin heute wirklich außerordentlich beschäftigt. Entschuldigen Sie mich.“

„Aber hoffentlich nicht so beschäftigt“, meinte Ilse ernstlich werdend, „daß Sie nicht einen Augenblick mit mir über einen Menschen reden können, der uns beiden nahe steht.“

Sommer sah Ilse von der Seite an:

„Wen meinen Sie, Fräulein Doktor?“

„Nun, Doktor Fahrenkamp, das liegt doch ziemlich nahe.“ Und als Sommer schwieg, sagte Ilse: „Finden Sie auch, daß Fahrenkamp schlecht aussieht? Ich habe etwas Sorge um ihn. Können Sie nicht einmal herausbekommen, was ihm fehlen mag?“

Da blieb Doktor Sommer mit einem heftigen Ruck stehen:

„Ich nehme an, daß Sie darüber genauer unterrichtet sind als ich, Fräulein Doktor. Jedenfalls sehe ich keinen Anlaß, mich in Fahrenkamps Geheimnisse zu drängen.“

Er verbeugte sich kurz und ehe Ilse noch irgend etwas erwidern konnte, war Doktor Sommer in dem Gewühl der Menschen auf der Straße verschwunden.

Ilse sah Sommer entgeistert nach. Was war denn das heute für ein verdrehter Tag? Erst Fahrenkamps Verstorbenheit, dann Villys feindselige Art — und nun die geradezu unhöfliche Form, in der Doktor Sommer sie hier stehen ließ. Ein heftiger Merger mischte sich wieder in jene leise schmerzliche Unruhe, die sie seit einiger Zeit empfand, wenn sie an Doktor Sommer dachte.

Die nächsten Wochen trugen dauernd diese Spannung in der Fahrenkampschen Ehe in sich. Werner Fahrenkamp schien so in seiner Arbeit vergraben, daß er für nichts mehr Zeit hatte. Selbst die behagliche Plauderstunde beim Morgenfrühstück, die Villy bisher für die Einsamkeit des Tages entschädigt hatte, hörte auf. Werner verstand es immer so einzurichten, daß er längst vor Villy aufstand. Kam sie dann eilig zum Frühstück, so sah sie, wie Werner hastig den letzten Schluck hinunterstürzte und aufsprang, noch ehe sie sich zu ihm setzen konnte.

Auch war er schon während des Frühstücks in seine wissenschaftliche Lektüre so vertieft, daß Villy es nicht wagte, ihn auch nur anzureden. Als sie einmal schüchtern fragte: „Werner, wann wirst du endlich einmal wieder Zeit für mich haben?“, sagte er kurz: „Solange die Krankheitsepidemie in der Stadt nicht abreißt, werde ich wohl für nichts anderes als für meine kleinen Patienten zu haben sein.“

Da hatte Villy ganz verschüchtert geschwiegen und kummervoll gedacht, warum Werner jetzt alle Dinge, selbst die kleinsten, in diesem abweisenden Ton sagte. Sie wagte schon gar nicht mehr eine leise Bärtlichkeit ihm gegenüber. Denn sie bemerkte wohl, wie er zusammenzuckte, wenn sie ihn einmal streicheln wollte.

Villy versuchte, tapfer zu sein und sich klarzumachen, daß nur Ueberarbeitung der Grund sein könnte. Aber sie konnte es nicht hindern, daß ihr Herz schwerer und schwerer wurde. Oft streifte Werner sie mit einem kurzen Blick, in dem etwas Eigentümliches lag. War es Frage, war es Schmerz, war es Borne — sie wußte es nicht. Vielleicht quälte es ihn ebenso wie sie, daß ihre Ehe unter seiner Arbeit gleichsam zerbröckelte? Wüßte sie nur, wie man da Abhilfe schaffen könnte!

Eines Nachmittags meldete Villy sich bei Frau Professor Feld an. Das war eine Frau, die in allen Ehebingen Erfahrung besaß.

Frau Professor Feld kam Villy mit ausgestreckten Händen entgegen:

„Das ist aber nett, Frau Fahrenkamp, daß Sie sich endlich einmal blicken lassen. Seit Ihrer Rückkehr aus Würzburg sind Sie ja wie verschollen für Ihre Freunde. Ich habe immer gehofft, Sie bald zu sehen. Und wenn mich meine Männer, das heißt meine Söhne und mein Mann, nicht zu sehr mit Beschlag belegten, ich wäre schon längst einmal zu Ihnen gekommen.“

„Verzeihen Sie“, sagte Villy leise, „es war wirklich ungezogen von mir, auf Ihre vielen telephonischen Anfragen mich nicht zu melden. Aber das Herz war mir zu schwer.“

Vesorg! sah Frau Feld Villy Fahrenkamp an. Wie

schlecht sah die junge Frau aus! Das blühende, rosige Gesicht war schmal und blaß geworden. Tiefe Schatten lagen unter den Augen, die einen bangen Ausdruck trugen.

„Es ist doch nichts mit Ihrem lieben Vater?“ meinte sie besorgt. „Ich habe doch bei meinen Erkundigungen wenigstens das eine erfahren, daß es ihm wieder besser ginge.“

Villy schüttelte müde den Kopf.

„Das ist es nicht“, flüsterte sie leise, „es ist...“ Sie konnte nicht weitersprechen. Plötzlich brach ein Tränenstrom hervor und erstlachte ihre Worte.

Frau Professor Feld nahm leise Villys Hand und streichelte sie mit mütterlicher Bärtlichkeit.

„Weinen Sie nur, Mädchen, weinen Sie nur, wenn es Ihnen danach zumute ist. Aber hinterher werden Sie mir alles erzählen. Ich bin ja eine viel ältere Frau als Sie und habe so meine Erfahrungen in bezug auf das Leben“ — sie lächelte leise, denn sie ahnte schon, was Vilys Nummer sein mochte — „und über die Ehe.“

Endlich verbeugte Vilys Schluchzen. Anfangs stöhnend, dann schneller, schließlich sich überstürzend, redete sie sich ihren Kummer von der Seele. Sie erzählte von dem Beginn des Konfliktes. Von ihrer Eifersucht auf Ilse Dornbruch. Von dem verunglückten Theaterabend, von der Verstimmung zwischen ihr und Werner bei ihrer Abreise nach Würzburg. Und sie erzählte auch, wie sich anscheinend während ihres Aufenthaltes bei ihrem Vater diese Verstimmung zwischen ihrem Manne und ihr restlos gelöst.

„Ich kam so glücklich hierher“, sagte Villy leidenschaftlich, „ich war so bereit, alles anders und besser zu machen. Und nach Werners Brief mußte ich auch annehmen, daß er genau so dachte. Aber schon auf dem Bahnhof begrüßte er mich mit einem so kalten Gesicht, daß meine Freude richtig gefror. Und seither ist es wie ein Druck auf unserer Ehe, der mir alle Freude und allen Mut nimmt. Ich habe manchmal das Gefühl, daß meine Anwesenheit meinem Manne geradezu lästig ist. Er kann gar nicht schnell genug frühmorgens aus dem Hause kommen und spricht kaum noch ein Wort mit mir. Was mag dahinterstecken? Ob es wirklich nichts anderes ist als die viele Arbeit, die auf ihm lastet? Heute habe ich es einmal gewagt, ihn zu fragen. Er erklärte mir darauf nur, daß die vielen Krankheitsfälle in der Stadt ihn jetzt so beschäftigen, daß er keine Zeit für etwas anderes hätte. Soll ich das wirklich glauben?“

Mit bang stehenden Augen sah Villy Fahrenkamp zu der älteren Frau auf. Die lächelte gütig.

„Liebes Kind, daran müssen wir Frauen uns gewöhnen, daß die Männer uns über ihrer Arbeit vergessen. Was meinen Sie, wie schlechtgelaunt und gnäsig mein Tyrann manchmal ist, wenn ihm eine Berufsangelegenheit den Kopf warm macht? In der ersten Zeit meiner Ehe habe ich mir manchmal die Augen aus dem Kopfe geweint und gedacht, wozu bist du überhaupt verheiratet? Du störst ja nur, anstatt daß du ein Leben der Gemeinsamkeit mit deinem Manne führst! Aber im Laufe der Zeit habe ich gelernt, daß alle diese Dinge, die wir Frauen so schwer begreifen können, nur an der Oberfläche sind. Im Grunde genommen brauchen uns unsere Männer auch seelisch um so mehr, je schwerer sie es im Leben draußen haben. Daran muß man immer denken, wenn sie einmal unaussprechlich werden. Freilich, zuerst stürzt man aus allen Himmeln. Und das ist Ihnen natürlich auch so gegangen, kleine Frau. Aber seien Sie nur erst mal eine Weile verheiratet, dann werden Sie schon merken, solche schweren Zeiten wechseln immer ab mit Zeiten des Glückes. Und wenn Sie erst einmal zu dreien sind, wenn Sie erst einmal ein Mädchen haben werden, dann werden Sie schon spüren, wie sicher doch eine Ehe mit einem Manne, wie zum Beispiel dem Ihren, gegründet ist.“

Villy wischte sich die letzten Tränen aus den Augen.

„Sie haben recht, Frau Professor. Ich schäme mich beinahe, daß ich so mutlos und verzagt bin gegenüber den ersten Schwierigkeiten. Ich will aber ganz gewiß versuchen, so denken zu lernen wie Sie. Es wird schon wieder werden.“

„Natürlich wird es werden. Dazu kenne ich Sie genau, und auch Ihren lieben Mann. Es gibt wenig Menschen, die einen so zuverlässigen und vornehmen Charakter haben wie Ihr Werner. Und darum seien Sie klug. Keine törichte Eifersucht auf Doktor Ilse Dornbruch. Ich halte Sie für einen außerordentlich anständigen Menschen, und für die Treue Ihres Mannes würde ich die Hand ins Feuer legen.“

Die beiden Damen unterbrachen ihr Gespräch, denn die Tür wurde aufgerissen. Mit lautem Jubelgeschrei stürzten die beiden jüngsten Sprößlinge, von ihrem Ausgang heimkehrend, in das Zimmer herein und auf die Mutter zu. Und bald war ein heiteres Scherzen und Lachen im Zimmer, an dem Villy entzückt teilnahm.

Die beiden kleinen Kerlchen saßen bald großes Zutrauen zu der jungen hübschen Tante und ruhten nicht eher, bis sie Tante Villy mit ins Spielzimmer geschleppt hatten. Dort mußte sie die neue elektrische Eisenbahn bewundern, was sie auch begeistert tat. Sie kniete sich mit den Kindern zusammen auf den Linoleumboden und vergaß all ihren Kummer in dem fröhlichen Spiel, dem Frau Professor Feld lächelnd zuschaute.

Als sie sich nach einer Stunde endlich trennte, sagte Villy zu Frau Feld:

„Das war eine schöne Stunde hier, liebe Frau Professor. Sie haben recht, eine Ehe ist ganz anders, wenn ein Kind da ist.“

Achtzehntes Kapitel.

Auf der Straße angekommen, atmete Villy tief auf. Wirklich, das war eine schöne Stunde gewesen. Sie begriff plötzlich ihre verzweifelte Stimmung von vorhin nicht mehr.

Sie wollte vernünftig sein. Wenn sie Werner nur immer gleichmäßig und freundlich entgegenkam, würde sich seine Nervosität schon wieder legen und ihr Glück würde wiederkehren.

Eine erleuchtete Uhr an der Straßenbahn mahnte sie an die Zeit. Es war schon halb sieben Uhr geworden. Sie wollte eilig nach Hause. Vielleicht kam Werner heute doch schon einmal etwas eher, und er sollte dann das Haus nicht vereinsamt finden. Gerade als sie um die Ecke bog, kam ein Herr ihr schnellen Schrittes entgegen, der sie fast angerannt hätte. Mit einer gemurmelten Entschuldigung zog er den Hut und stieg. Da sagte Villy lächelnd: „Sie haben es aber eilig, Doktor Sommer. Wohin wollen Sie denn so schnell?“

Sommer schien erschrocken, als er Villy erkannte.

„Ich hatte nur etwas oben bei Professor Felds zu be-
reden, gnädige Frau.“

Villy lächelte:

„Da brauchen Sie sich nicht so zu beeilen. Professor Feld ist noch in der Privatpraxis, und Frau Feld wird wohl jetzt gerade ihre kleinen Wildfänge in die Blüten der Vadevanne getaucht haben. Ich komme nämlich gerade von oben. Haben Sie Zeit, mich ein paar Schritte zu begleiten? Es ist mir sehr lieb, daß ich Sie treffe. Ich wollte Sie nämlich wegen Werner etwas fragen.“

Wieder ging das scheinbare Erschrecken über Doktor Sommers Gesicht. Er murmelte etwas, was Villy nicht verstehen konnte. Dann gab er sich einen Ruck und sagte:

„Ich bitte, gnädige Frau, was ist es? Worüber wollten Sie mit mir sprechen?“

Während er an ihrer linken Seite ging, betrachtete er mit heimlicher Unruhe Vilys Gesicht. Sie sah schlecht aus, konstatierte er bei sich. Vermutlich wußte sie es schon. Aber daß sie gerade ihn zum Vertrauten machen wollte, war ihm sehr, sehr peinlich. Er litt selbst genug unter der Enttäuschung, die ihm Werner Fahrenkamp zugefügt. Niemals hätte er von ihm derartige Dinge erwartet. Aber viel schlimmer litt er unter der Erkenntnis, wie schwer er sich in Ilse Dornbruch getäuscht. Und nun sollte er in seiner Zerrissenheit noch Ratgeber für diese kleine Frau sein? Eine verdammt schwere Aufgabe, die ihm da zusiehl! Und da sagte Villy auch schon:

„Ich forge mich um Werner, lieber Doktor Sommer. Er sieht so schlecht aus. Er scheint total überarbeitet. Ist es denn mit diesen schrecklichen Kinderkrankheiten, die ihn so beanspruchen, noch nicht bald zu Ende? Schließlich muß doch eine Epidemie auch einmal abflauen.“

„Von welcher Epidemie sprechen Sie, gnädige Frau? Mir ist von keiner etwas bekannt. Ich habe gerade heute die wöchentliche Statistik des Städtischen Gesundheitsamtes in die Hand genommen. Nirgends kann man von einem epidemischen Ausbreiten irgendwelcher Krankheiten sprechen.“

Villy sah Sommer entgeistert an.

Aber Werner sagte doch ausdrücklich heute früh, daß er infolge solcher Epidemien so überaus beschäftigt wäre. Wie stimmt denn das zu Ihrer Statistik?“

Der sonst nie um Worte verlegene Doktor Sommer schwieg einen Augenblick. Villy sah, wie eine peinliche Verlegenheit über sein Gesicht ging. Dann sagte er entschlossen:

„Das weiß ich auch nicht, gnädige Frau. Aber wenn Ihr Gatte Ihnen so etwas gesagt hat, wird er vielleicht für sein Krankenhaus recht haben. Möglich, daß die Krankheitszüge dort in der letzten Statistik noch nicht erfasst sind. — Aber nun verzeihen Sie, ich muß nun wirklich eilig fort.“

Er zog unvermittelt den Hut und war im nächsten Augenblick bereits über die Straße verschwunden.

Villy stand mitten in dem Gewühl der Menschen und starrte Doktor Sommer nach. Sie merkte es nicht, daß Menschen sie anstießen und sie unwillig anstarrten, da sie wie eine Träumende mitten in dem abendlichen Verkehr der belebten Straße stehenblieb. Sie merkte es nicht, daß ab und zu ein Herr dicht an ihr vorüberstreifte und die hübsche, elegante Frau in der blonden Breitwandschle mit einem lächelnden Blick der Erwartung streifte.

Sie stand und dachte nach. Was war denn das nur gewesen? Warum war Doktor Sommer so verlegen, als sie ihm von Werners Angaben über den Grund seiner Arbeitsbelastung erzählte? Wieso sprach Werner von Krankheitsepidemien, die in der ganzen Stadt herrschten, wenn Doktor Sommer und die Statistiken nichts davon wußten? Warum hatte Sommer sich so fluchtartig entfernt, als wollte er so schnell wie möglich einer weiteren Frage Vilys ausweichen?

Ach, alles kam zusammen, um den Verdacht neu zu stärken, den Villy schon lange empfunden. Und den sie unter dem Einfluß von Frau Felds Zuspruch bekämpft hatte.

Für Werner Fahrenkamp würde ich meine Hand ins Feuer legen“, so hatte Frau Feld gesagt. Ob sie es auch jetzt noch tun würde?

Mit verzweifelterm Herzen machte sich Villy auf den Heimweg. Es war jetzt ganz gleich, ob sie früher oder später nach Hause kam. Ja, wer weiß, ob es Werner nicht lieber war, wenn sie später kam und er sich unbeobachtet wußte.

(Fortsetzung folgt.)

Blutst eines Schwachsinigen

Neuötting, 10. Febr. In Reichshaus ist nachts eine furchtbare Blutst entdeckt worden. Das sechsjährige Söhnchen Georg des Landwirts Baumer von Hartlberg war von der Schule nicht mehr heimgekehrt. Die Eltern und die Gendarmen suchten bis spät in die Nacht in allen Wäldern und Winkeln nach dem vermissten Kind. Nachts nach 1 Uhr fanden sie den Kleinen halb erstarrt auf einer Wiege liegend. Das arme Kind war furchtbar zugerichtet worden. Auf den Schädel und Hinterkopf hatten es wuchtige Schläge getroffen, so daß es einen Schädelbruch davontrug. Als Täter kommt eine dreizehnjährige schwachsiniger Füllorgezögling in Betracht.

Er hatte das Opfer nach der furchtbaren Mißhandlung ins Wasser geworfen. Der Anabe hatte sich mit Nässe ans Land geschleppt, wurde aber nochmals ins Wasser gestoßen. Das Kind gelangte jedoch abermals ans Ufer. Es ist inzwischen seinen schweren Verletzungen erlegen.

Die Schwester ermordet

Eine ganze Winzerfamilie verhaftet.

Candau, 10. Febr. In Geislingen wurden am Freitag drei Personen wegen des Verdachts, an einem Mord beteiligt zu sein verhaftet. Es handelt sich um den 55jährigen Winzer Eugen Hoffmann, seinen Sohn gleichen Namens und seine Tochter, die verheiratete Frau Katharina Rager.

Freitag vormittag gegen 8.30 Uhr wurde vor dem Hause Hoffmanns seine Schwester, die 65jährige Witwe Maria Buchmann geb. Hoffmann tot aufgefunden. Am Kopfe befanden sich schwere Hiebverletzungen, die von Beilheben hergerührt haben dürften. Kurze Zeit vor Auffinden der Leiche hatte ihr Bruder, der verhaftete Winzer Eugen Hoffmann, mit ihr eine heftige Auseinandersetzung. Nach einem bereits abgelegten Geständnis suchte er von ihr zu erreichen, daß sie mit ihm zum Nolar nach Bergzabern komme, um ihr Testament zu seinen Gunsten ändern zu lassen. Da sich die Schwester weigerte, dem Ersuchen nachzukommen, sei es zu einer heftigen Auseinandersetzung gekommen, und in großer Erregung seien beide auseinandergegangen. Weitere Ermittlungen sind im Gange.

Neues aus aller Welt

Geburt auf der Straße. Auf einer einsamen Straße unweit von Oberriedach (Oberpfalz) wurde eine 30 Jahre alte Frau von Pisch, die schon den ganzen Tag mit einer schwer beladenen Kiste unterwegs war, von Geburtswunden überrascht. Nachdem sie das Kind in bitterer Kälte entbunden hatte, setzte sie ihren Weg mit dem Neugeborenen am Arm fort. Völlig durchkühlt und stehend brachte man die Frau mit ihrem halbtoten Kind ins Krankenhaus.

Vergeßlichkeit eines Chirurgen. In der Gemeinde Klingen (Oberpfalz) befindet sich ein etwa 25jähriges Mädchen, das vor vier Jahren einer Unterleibsoperation sich unterziehen mußte. Seit dieser Zeit war das Mädchen tränklich und in der letzten Zeit verblödete sich sein Aus-

stand derart, daß zu einer neuen Operation gezwungen werden mußte. Dabei stellte sich heraus, daß bei der ersten Operation aus Versehen eine Sonde im Körper zurückgeblieben war.

Eine Kuh mit Drillingen. Der äußerst seltene Fall, daß eine Kuh Drillinge zur Welt bringt, ist im Stalle eines Landwirts in Magdeburg (Rheinland) vorgekommen. Jedes dieser drei Tiere ist 50 Pfund schwer und gesund.

Furchtbare Selbstverwundung. Der wegen Raubmordes zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilte Bauarbeiter Köhler hat sich im Gefängnis in Stettin offenbar in einem Anfall schwerer Hastpsychose mittels eines Kopierstiftes selbst das Augenlicht genommen.

Den Bruder erschossen. Auf dem Gutshof der Familie Schlerbaum in Bogstrup bei Osnabrück griff im Verlauf von Familienstreitigkeiten der Milchhändler Kaspar Schlerbaum zu einem Revolver und feuerte auf seine beiden Brüder mehrere Schüsse ab. Einer der Brüder wurde so schwer verletzt, daß er starb.

Raubtierinstinkte wurden wach.

Koblenz. Ein Einwohner aus dem benachbarten Horchheim hatte sich vor Jahresfrist aus Afrika einen jungen Schakal mitgebracht und das Tier in einem Zwinger aufgezogen. Das Tier hatte trotz dem seine Wildheit nicht verloren. Dieser Tage gelang es dem Schakal, aus einem Zwinger auszubrechen. Da das Besitztum aber mit einem hohen eisernen Gitter umzäunt war, war ein Entweichen unmöglich. Der Besitzer und seine Angehörigen versuchten vereint, das scheue Tier einzufangen. Dieses stürzte sich auf seine Verfolger und richtete sie so über zu, daß sie sich ins Krankenhaus begeben mußten. Da keine andere Möglichkeit bestand, das Tier einzufangen, benachrichtigte man die Polizei. Nach längeren Bemühungen gelang es schließlich einem Polizeibeamten, einen tödlichen Schuß auf das Tier abzugeben.

Geheimnisvolles Verschwinden. Seit Mittwochabend ist der Kaufmann Franz Narowski, Mitinhaber der Firma Narowski und Grusch, Holz- und Sägewerk in Witten-Annen unter sehr eigenartigen Umständen verschwunden. Er wurde von einem Münzernsprecher aus Unna angerufen. Der Anrufer teilte mit, daß er einen großen Holzankauf abschließen wolle. Er würde Narowski in etwa einer Stunde abholen. Kurze Zeit später kam ein Auto vorgefahren, in das Narowski einstieg. Seit diesem Augenblick fehlt jede Spur von ihm.

Neun Jahre Zuchthaus für Eifersuchtst. Der 34-jährige Ernst Demichel aus Straßburg wurde vom Schwurgericht zu neun Jahren Zuchthaus verurteilt, weil er in einer Pension seine Freundin erwürgt hatte. Er behauptet, die Tat aus Eifersucht begangen zu haben.

Kraftwagen fährt in Fluß. Infolge Versagens der Steuerung rannte ein schnellfahrender Personenkraftwagen gegen das Gelände einer bei der Stadt Krone (Polen) über den Brahesfluß führenden Brücke. Der Wagen überschlug sich, durchbrach das Geländer und stürzte in den Fluß. Zwei der Insassen konnten die Wagentür aufreißen und sich retten. Eine junge Frau ertrank.

Autounfall bei Mizza. — Zwei Tote. Auf der Straße Mizza—Eze ist ein mit vier Personen besetzter Kraftwagen bei der Ausfahrt aus dem Tunnel in einer Kurve abgeglitten und die 50 Meter hohe Böschung hinuntergestürzt. Zwei Insassen waren auf der Stelle tot, die beiden anderen wurden schwer verletzt.

Erpressungsversuche an Lindbergh. Die Polizei verhaftete in Roanoke (Virginia) zwei Männer, die von dem bekannten amerikanischen Flieger Charles Lindbergh 50 000 Dollar zu erpressen versucht haben, indem sie drohten, den jetzt etwa sechs Monate alten zweiten Sohn Lindberghs zu entführen. Die Polizei verstaute daraufhin vor einigen Tagen einen Scheck über 17 000 Dollar in einem hohlen Baum.

Der Mädchenmord in Echternach aufgeklärt.

Triar. Der des Mordes an der aus Bitburg stammenden Hausangestellten Eva Weiß bezichtigte 23 Jahre alte Alfons Marmann aus Echternach, bei dessen Vater die Ermordete in Stellung war, hat jetzt ein Geständnis abgelegt. Er will sich zu der Tat haben hinreißen lassen, da das Mädchen durch ihn in anderen Umständen war und die Eltern gegen eine Heirat waren. Das Verbrechen hat der Mörder bereits am 23. Dezember verübt. Nachdem er das Mädchen durch einen Schuß getötet hat, hat er die Leiche in die damals hochgehende Sauer geworfen.

Codem. (Kind in der Mosel ertrunken.) In der Nähe von Fruttlig fiel das Söhnchen eines Winzers beim Spielen in die hochgehende Mosel und ertrank. Die Leiche konnte bisher nicht geborgen werden.

Kleinostweller. (Gefährlicher Fund.) Ein Landwirt entdeckte an seinem Anwesen ein Artilleriegeschloß von ungefähr 30 Zentimeter Länge und 9,5 Zentimeter Dicke, das vermutlich nachts auf einen dort befindlichen Sandhaufen gelegt wurde. Bei dem Fund handelt es sich um ein altes Kriegsgeschloß, das durch zwei Bandjäger sichergestellt wurde. Noch in bester Erinnerung ist in diesem Zusammenhang, daß im vorigen Frühjahr in der Nähe des Ortes mehrmals starke, bis jetzt noch ungeklärte Explosionen vernommen wurden.

Saarbrücken. (Die Pension der Saarbeamten.) In der Sitzung des Landesrates teilte der Regierungsvertreter mit, daß die Regierungskommission von 211 deutschen und 66 nichtdeutschen Beamten seit deren Anstellung eine jährliche Gehaltsrücklage in Höhe von zehn Prozent des Jahresgehalts mache, die steuerfrei ist und auf Sperrkonto einer Bank oder Sparkasse eingezahlt wird. Das sei, so meinte der Regierungskommissar, eine Sicherung, die anstelle der Pension trete, deren Renteneffekt zum Teil aber weit unter den Pensionen der städtischen Beamten liege.

Campertheim. (Dem Bruder in den Tod gefolgt.) Die Ehefrau des Kunststoffsabrikanten F. Hüter befand sich auf dem Weg zur Bahn, um zur Beerdigung ihres Bruders zu fahren. Unterwegs wurde die Frau in der Ernst-Ludwigstraße von einem Herzschlag getroffen, der den sofortigen Tod zur Folge hatte.

Rundfunk-Programme

Frankfurt a. M. und Rassel (Südwestfunk).

Jeden Werktag wiederkehrende Programmnummern: 6.15 Wetter, anschließend Gymnastik I; 6.45 Gymnastik II; 7.15 Wetter, Nachrichten; 7.20 Choral; 7.25 Konzert; 8.20 Wasserstandsmitteilungen; 11.45 Zeit, Wetter, Wirtschaftsmitteilungen; 12. Konzert; 13.15 Nachrichten, Wetter; 13.30 Konzert; 14. Nachrichten; 14.10 Werberkonzert; 15. Gleichener Wetterbericht; 15.10, 16.50, 18.15, 19.15, 22.20 Zeit, Nachrichten, Wetter; 17. Konzert.

Sonntag, 12. Februar: 6.35 Hafenkonzert; 8.30 Morgenfeier; 9.30 Stunde des Chorgesangs; 10.45 Vortrag; 11.30 Bachantate; 12. Richard-Wagner-Gedächtnisfeier; 13. Konzert; 14. Zehnminutendienst der Landwirtschaftskammer Wiesbaden; 14.10 Stunde des Landes; 15. Militärkonzert; in der Pause Schlussbericht über die FZS-Wettläufe in Innsbruck; 16.30 Jugendstunde; 17.30 Unterhaltungskonzert; 18. Zu Schiff rund um Afrika; Gespräch; 18.25 Vergnügungsspiel; 18.55 Europäische Denker: Hans Driesch, Vortrag; 19.20 Sport; 19.40 Norwegische Meister, Erzählung; 20. Genio huius loci, Gedichtstunde; 20.45 Abliches Montagskonzert; 22. Zeit, Nachrichten, Wetter, Sport; 22.30 Nachtmusik.

Montag, 13. Februar: 15.20 Vortrag; 18.25 Von dunklen Tagen vor zehn Jahren, Vortrag; 18.50 Englisch; 19.25 Geld und Welt, Gespräch; 20.05 Richard-Wagner-Konzert; 21.30 Eine Gemeinderatsführung im Odenwald; 22. Zeit, Nachrichten, Wetter, Sport; 22.45 Nachtmusik.

Dienstag, 14. Februar: 15.20 Hausfrauenstunde; 18.25 Grobhandel und Kleinhandel, Vortrag; 18.50 Arbeitsstätte in den verschiedenen Ländern, Vortrag; 19.30 Konzert; 20. Richard-Wagners Tod, Hörbarstellung; 21. Bunter Abend; 22. Zeit, Nachrichten, Wetter, Sport; 22.30 Die Winterreise von Franz Schubert.

Mittwoch, 15. Februar: 10.10 Schulfunk; 15.15 Jugendstunde; 18.25 Stunde der Arbeit; 18.50 Zeitfunk; 19.30 Konzert; 20. Quellen, die die Wirtschaft speisen: Baumwolle; 21. Großes Walzerpotpourri; 21.50 Die Rückkehr des Herrn Mathäus, Improvisationen; 22.45 Nachtmusik.

Donnerstag, 16. Februar: 9. Schulfunk; 15.30 Jugendstunde; 18.25 Zeitfrage; 18.50 Wie sieht es geschäftlich in Indien aus?, Gespräch; 19.20 Neues aus aller Welt, Vortrag; 19.30 Unterhaltungskonzert; 20.30 Akademie: Marburg; 21.50 Konzert.

Freitag, 17. Februar: 18.20 Herzvortrag; 18.45 Das deutsche Buch, Gespräch; 19.10 Zeit, Wetter, Wirtschaftsmitteilungen; 19.15 Unser Volkslied, Mittelbaden; 19.45 Vorüber man in Amerika spricht; 20. Nathan der Weise, dramatisches Gedicht von Lessing; 21.20 Unterhaltungskonzert; 22.45 Nachtmusik.

Samstag, 18. Februar: 10.10 Schulfunk; 15.30 Jugendstunde; 18.25 Deutschlands Rohstoffversorgung, Vortrag; 18.50 Die westdeutsche Montan-Industrie zwischen Krise und Zukunftshoffnung, Vortrag; 19.30 Schnee, von Thomas Mann; 20.05 In der Funkbütt; 22.30 Zeit, Nachrichten, Wetter, Sport; 22.45 Nachtmusik; 24. Tanzmusik aus London.

Stuttgart und Freiburg-Weisgau (Südwestfunk).

Jeden Werktag wiederkehrende Programmnummern: 6.15 Zeit, Wetter, anschließend Gymnastik I; 6.45 Gymnastik II; 7.15 Zeit, Wetter, Nachrichten; 7.20 Konzert; 10. Nachrichten; 10.10 Konzert; 11.55 Wetter; 12. Konzert.

13.10 Zeit, Wetter, Nachrichten; 13.30 Konzert; 14. Funkwerbungskonzert; 17. Konzert; 18.15 Wetter, Landwirtschaftsmeldungen; 19.15 Zeit; 22.20 Zeit, Wetter, Nachrichten.

Sonntag, 12. Februar: 6.35 Hafenkonzert; 8.15 Wetter, Nachrichten, anschließend Gymnastik; 8.45 Stunde des Chorgesangs; 10. Orgelkonzert; 10.40 Rath. Morgenfeier; 11.30 Bachantate; 12. Richard-Wagner-Gedächtnisfeier; 13.05 Die FZS-Wettläufe in Innsbruck, Hörbericht; 13.20 Ein Ständchen Erhellung; 14. Drittes Eisrennen auf dem Titisee, Hörbericht; 14.30 Stunde des Handwerks; 15. Militärkonzert; 16.10 Feiler zur Wiederkehr des Tages der Papstkrönung; 16.50 Richard Wagner, Vortrag; 17.20 Konzert; 18.40 Sport; 19. Aus dem Schaffen der Lebenden; 20. Genio huius loci, Gedichtstunde; 20.45 Orchesterkonzert; 22. Zeit, Nachrichten, Wetter, Sport; 22.30 Nachtmusik.

Montag, 13. Februar: 14.30 Spanisch; 15. Englisch; 18. Aus dem Wirtschaftsleben unserer Heimat: Werkzeug- und Maschinenbau; 18.35 Erlebte Zeit, Gespräch; 19. Englisch; 19.25 Die FZS-Wettläufe in Innsbruck, Hörbericht; 19.40 Zukunftstragen der Luftfahrt, Vortrag; 20.05 Richard-Wagner-Konzert; 22. Zeit, Nachrichten, Wetter; 22.20 Schach; 22.45 Nachtmusik.

Dienstag, 14. Februar: 10.40 Schulfunk; 14.30 Englisch; 16. Blumenstunde; 16.30 Frauenstunde; 17.55 Was der Reitererzählte, Stillestunde; 18.20 Bei solchem Wetter wollen Sie fliegen?, Dreigespräch; 18.45 Zeit, Wetter; 19. Balalaikatanz; 19.30 Liebestunde; 20. Richard-Wagners Tod, Hörbarstellung; 21. Bunter Abend; 22. Zeit, Nachrichten, Wetter; 22.15 Brahms-Konzert.

Mittwoch, 15. Februar: 16. Kinderstunde; 18.25 Die Eltern des Lehrhings und der Lehrvertrag, Vortrag; 18.50 Forschungsreise nach den Kurileninseln, Vortrag; 19.30 Konzert; 20. Quellen, die die Wirtschaft speisen: Baumwolle; 21. Walzerpotpourri; 21.50 Die neuesten Schallplatten; 22.05 Zeit, Nachrichten, Wetter; 22.45 Nachtmusik.

Donnerstag, 16. Februar: 14.30 Spanisch; 15. Englisch; 15.30 Jugendstunde; 18.25 Lustiges und vorteilhaftes Rechnen, Vortrag; 18.50 Der Tabak im deutschen Kolonialismus, Vortrag; 19.30 Konzert; 20. Elektrische Musik; 22. Zeit, Nachrichten, Wetter.

Freitag, 17. Februar: 9.30 Internationale deutsche Ski- und Seeresportmeisterschaften 1933, Hörbericht; 14.30 Englisch; 16.35 Das Leben in der Sahara, Vortrag; 17.55 Die Bibel im Wandel der Zeit, Vortrag; 18.20 Herzvortrag; 18.45 Meine Sonntagswanderung, Wandervorschlag; 19. Zeit, Nachrichten; 19.15 Unser Volkslied; 19.45 Vorüber man in Amerika spricht; 20. Nathan der Weise; 21.20 Konzert; 22. Zeit, Nachrichten, Wetter, Sport; 22.20 Bericht vom Langstreckenlauf der Skiemeisterschaften; 22.50 Nachtmusik; 23.30 Bericht vom Stuttgarter Sechstagerrennen.

Samstag, 18. Februar: 10.30 Internationale deutsche Ski- und Seeresportmeisterschaften 1933, Hörbericht; 12.20 Schubertlieder; 12.45 Blasmusik; 13.10 Lieber; 13.30 Mittagskonzert; 14.30 Zeit, Nachrichten, Wetter; 14.45 Konzert; 15.30 Jugendstunde; 18.30 Bericht vom Stuttgarter Sechstagerrennen; 18.40 Konzert; 17.10 Stunde des Chorgesangs; 18.25 Zeit, Sport; 18.35 Vortrag; 19. Vortrag; 19.25 Zeit, Nachrichten, Wetter; 19.35 Internationale deutsche Ski- und Seeresportmeisterschaften 1933; 20.05 In der Funkbütt, bunte Stunde; 22.30 Zeit, Nachrichten, Wetter; 22.45 Nachtmusik; 23. Bericht vom Stuttgarter Sechstagerrennen; 23.30 Tanzmusik aus London.

Bad Somburger kirchliche Nachrichten.

Gottesdienste in der evangelischen Erlöserkirche. Am Sonntag Septuagesimae, dem 12. Februar 1933. Vormittags 9.40 Uhr: Dekan Holzhausen. Vormittags 11 Uhr: Kinder Gottesdienst, Dekan Holzhausen. Nachmittags 5.30 Uhr: Pfarrer Lippold.

Am Donnerstag, dem 16. Februar, abends 8.10 Uhr: Bibelstunde: Pfarrer Lippold.

Gottesdienst in der evangel. Gedächtniskirche. Am Sonntag Septuagesimae, dem 5. Februar 1933. Vormittags 9.40 Uhr: Pfarrer Lippold. Vormittags 11 Uhr: Kindergottesdienst: Pfarrer Lippold.

Evangelischer Vereinskalender. Evangelischer Jugendbund, Obergasse 7. Sonntag nachm. 4.30 Bibelstunde. Donnerstagabend 8 Uhr Näh- und Singstunde. Kirchlicher Jungfrauenverein in der Kleinkinderkule, Mathausgasse 11. Versammlung jeden Dienstagabend 8 Uhr. Gemischter Chor der Erlöserkirche. Übungsstunden am Dienstag, dem 14. Februar, für den Gesamtkhor.

Blaukreuzstunde. Montag, den 13. Januar, abends 8 Uhr, im Pfarrhause 1. Christlicher Verein junger Männer.

Wochenordnung vom 11. 2. bis 18. 2. 1933. Samstag, abends 8 Uhr, Turnstunde. Montag, abends 8 Uhr, Zusammenkunft der Jugendabteilung im Vereinsraum. Dienstag, abends 8.30 Uhr, Bibelstunde. Donnerstag, abends 9 Uhr, Vokalchor. Freitag, abends 8 Uhr, Jungvolkstunde. Der Vorstand.

Gottesdienste in der kath. Marienkirche.

Sonntag, den 12. Februar 1933. a. Gottesdienst: 6.30 u. 8 Uhr 2. hl. Messe (gem. Komm. des Gefellen- und Jungmännervereins, der Mar. Kongr. und des Rotburgvereins); 9.30 Hochamt m. Predigt; 11.30 letzte hl. Messe. Nachm. 4 Uhr Andacht, Übungsstunde f. d. Wieder für Ewig Gebet — An den Wochentagen sind hl. Messen um 6.55 und 7.25 Uhr.

b. Vereine: Sonntag, abends 8 Uhr, im Saalbau Marien- und Jungmännerverein mit Vortrag. Dienstag 5 Uhr Caritas. Mittwoch 6—7 Uhr Borrom. Ver. im Saalbau. Donnerstag Mandolinestunde des Marienvereins. Freitag Gefellenverein Religionsvortrag im Darmstädter Hof. Sonntag, nachm. 3 Uhr, Versammlung des Frauen- und Müttervereins in der Kirche.

Evangelische Kirchengemeinde Gengenheim. Sonntag, den 12. Februar, 10 Uhr Hauptgottesdienst, 11.15 Uhr Kindergottesdienst. Montag, abends 8.15 Uhr, Männerabend u. in der Kirche Kirchenchor. Dienstag, 8 Uhr abends, Frauenhilfe. Mittwoch, 8.15 Uhr abends, Jungmännerkreis. Donnerstag, 8.15 Uhr abends, Kirchenchor. Freitag, 8.15 Uhr abends, Mädchenkreis.

Methodistengemeinde (Kapelle) Friedrichsdorf. Sonntag, den 12. Februar 1933. Vormittags 9.30 Uhr: Predigt. Prediger W. Hirt. Mittags 12.30 Uhr: Sonntagsschule. Abends 8 Uhr: Singstunde. Mittwoch, abends 8.15 Uhr: Bibel- und Gebetsstunde. Freitag, abends 8.30 Uhr: Jugendbund.

Methodistengemeinde (Kapelle) Köppern. Sonntag, den 12. Februar 1933. Mittags 1 Uhr: Sonntagsschule. Abends 8 Uhr: Predigt fällt aus. Donnerstag, abends 8.15 Uhr: Bibel- und Gebetsstunde.

Der Sonntag

Die Illustrierte Sonntagspost der Bad Nomburger Neueste Nachrichten

Tagebuch der Laune

Von Villom

Vor hundert Jahren war das Tagebuchschreiben so allgemein verbreitet wie heute das Photographieren. Statt eines Albums mit Familienbildern und Erinnerungen an Sommerreisen, besaß jeder halbwegs Gebildete sein Heft mit privaten Aufzeichnungen und Ergüssen, und wenn wir heutzutage so viele Memoirenwerke zu lesen bekommen, so ist das nicht zum wenigsten dieser Leidenschaft des Tagebuchführens zu verdanken. Nun gibt es Leute, die behaupten, Memoirenwerke seien das Langweiligste, was es gibt, andere wiederum halten sie für die einzig lesenswerte Art von Literatur — wie dem auch sei, ein Gutes hatte das Tagebuch jedenfalls: Die Menschen, die es führten, wurden sich in viel höherem Maße klar über ihr Tun und Lassen, über ihre Gefühle und über ihre Launen. Denn selbst wenn man voraussetzt, daß noch das geheimste und privateste Tagebuch nie ganz ehrlich geschrieben wird, daß also der Schreiber sich, so offen er auch sein möchte, stets ein bißchen blauen Dunst über sich selber vormacht, so ist es doch gewiß, daß, wenn man Seiten lang über seine Anschauungen und Empfindungen, über seine Stimmungen und Handlungen berichtet, man manches hinterher versteht, was einem im Augenblick des Geschehens nicht völlig klar sein konnte.

Gerade dies Sich-über-sich-selber-klar-sein aber ist es, was uns heute so sehr fehlt. Wir wollen nicht unbedingt, denn das wäre zu billig, das berühmte Tempo unserer Zeit dafür anklagen, wir wollen auch nicht behaupten, es fehle uns die Zeit dazu... denn viele von uns haben leider nur allzuviel Zeit; es ist viel eher eine gewisse Schlampigkeit den Regungen unseres Inneren gegenüber, es ist das völlig vorherrschende Interesse an den Dingen des äußeren Geschehens, an Politik und Wirtschaft, das unsere Gedanken und Ueberlegungen von

den Vorgängen in uns selbst abgelenkt hat.

Und darum wäre es vielleicht ganz gut, wenn wir uns doch wieder zu einer Art von Tagebuch entschließen würden und zwar zu einem Tagebuch der Laune.

Die Laune, die wir haben, dieses unbestimmbare, schillernde, ständig wechselnde und scheinbar so unkontrollierbare Ding ist nämlich ein ganz wichtiger Faktor in unserem Leben. Denn sie beherrscht uns, statt daß wir sie beherrschen. Sie ist schuld, wenn wir den Dingen oft nur allzugern den Lauf lassen, wenn wir die Energien, die in uns sind, ungenützt lassen, wenn wir Wichtiges auf morgen verschieben und immer wieder auf morgen, weil wir heute nicht dazu in „Stimmung“ sind. Nicht in Stimmung, nicht in der Laune — warum eigentlich nicht? Was ist diese Laune oder Stimmung für ein merkwürdiger Bazillus, der uns viel öfter heimsucht als Schwindel? Ueber-

prüfen wir ihn doch, schaffen wir uns doch einen kleinen Barometer an!

Jetzt meint vielleicht mancher, seine gute oder schlechte Laune sei eine Privatangelegenheit, die niemanden etwas angehe. Da irrt er aber. Da irrt er sogar ganz gewaltig. Denn sie ist wirklich ein Bazillus, ein ansteckender so gar. Zehn schlechtgelaunte Menschen in einer Umgebung von hundert sind völlig genug, um die übrigen neunzig anzustecken und mit Unlust und Depression zu versehen.

Schlechte Laune ist eine der verbreitetsten Krankheiten unserer Zeit. Sie ist geradezu eine Epidemie geworden, gegen die anzukämpfen mehr als Selbsterhaltungstrieb, gegen die anzugehen die Pflicht jedes einzelnen ist. Ganz egal, ob er mit der Welt, so wie sie ist, einverstanden ist, ganz egal, ob ihm das Leben, so wie er es führt, gefällt: Schlechte Laune darf er nicht haben. Er

darf kämpfen, er darf scharf und auch bitter sein, — aber er darf nicht mißlaunig, nicht „vermedert“, nicht prinzipiell verstimmt sein. Denn die ewig Verstimmtten helfen uns nicht weiter.

Darum: Tagebuch der Laune. Weil es den meisten Menschen leichter wird, sich klar zu werden, wenn sie sich schriftlich mit den Dingen auseinandersetzen. Tagebuch in Form einer Klarstellung: Ich bin schlechter Laune. Mir ist grau und unlustig zumute. Warum? Folgen die Gründe — wenn welche aufzutreiben sind. Was kann man tun, um diese Gründe aus der Welt zu schaffen? Nichts kann man tun? Das ist noch gar nicht so sicher! Aber schon an diesem Punkt des Kampfes gegen die Mißespetrigkeit haben sich die Nebel gewöhnlich aufgelöst; denn nichts ist den bösen „Stimmungen“ unzuträglich als ein bißchen klares Nachdenken und ein bißchen entschlossener guter Wille.



DER SIEGER

Olum fobeln

Von Alexej Tolstoj

Das Bild

Einmal bekam das Schwein den Wunsch, eine Landschaft zu malen. Es näherte sich der Pflanze, wälzte sich im Schmutz, und dann streifte es mit seinen schmierigen Hufen an der Pflanze herum. Das Bild war fertig.

Das Schwein entfernte sich ein wenig, blinzelte und grunzte.

Da sprang ein Stier dazu, hüpfte vor das Bild, piepste und sprach:

„Schlecht, langweilig.“

„Wie?“ meinte das Schwein, wurde unzufrieden und versagte den Stier.

Es kamen Truthennen, die sagten: „Wie lieb, wie lieb!“

Und der Truthahn blies sich auf, daß er ganz rot wurde und trachtete: „Was für ein großes Werk!“

Kam ein abgemagerter Hund herbeigelaufen, beschnupperte das Bild und sagte:

„Nicht schlecht, mit Gefühl... Arbeiten Sie nur so weiter!“

Das Schwein lag auf der Seite, hörte den Lobreden zu und grunzte.

Um diese Zeit kam ein Maler, stieß das Schwein mit dem Fuß und begann, die Pflanze mit roter Farbe zu bemalen.

Das Schwein quetschte und lief zum Viehhof.

„Mein Bild ist vernichtet! Der Maler hat es mit Farbe beschmieret. Dieses Leid kann ich nicht überleben...!“

„Barbaren, Barbaren...“ gurrte die Taube.

Auf dem Viehhof schrie alles ach und weh, man tröstete das Schwein, und nur der alte Ochse sprach:

„Es liegt, es wird die Sache schon überleben.“

Das Mäuschen

Ueber den hellen Schnee läuft das Mäuschen, hinter sich einen schmalen Weg lassend.

Das Mäuschen denkt nichts; denn sein Gehirn ist kleiner als eine Erbse. Das Mäuschen fand im Schnee einen Tannenzapfen und blinzelte ständig mit dem kleinen Auge, ob der Warber nicht in der Nähe war.

Der böse Warber aber trock schon nach der Spur des Mäuschchens und kehrte mit seinem roten Schwanz den Schnee.

Er hat das Maul schon aufgerissen und wartet nur auf den Augenblick, wo er sich auf das Mäuschen stürzen wird...

Das Mäuschen aber zertrachte sich plötzlich die Nase an dem Zapfen. Und vor Schreck fiel es in den Schnee, tief hinunter, nur sein Schwänzchen wedelte. Und es ist verschwunden.

Der Warber knirschte mit den Zähnen. So ein Pech! Und der Warber wanderte gemächlich auf dem weißen Schnee weiter. Was, hüpfte — wohl dem, der ihm nicht begegnet!

Und das Mäuschen hatte über diesen ganzen Vorfall überhaupt gar keine Gedanken gehabt; denn sein Gehirn ist kleiner als eine Erbse. So ist die Sache.



...°R
Zum 250. Geburtstag
von Réaumur

Draußen, ein paar Zentimeter über dem Fensterbrett hängt das geheimnisvolle Ding. Wir empfinden keine Scheu vor ihm — es ist uns mit der Zeit so vertraut geworden wie ein Barometer. Von diesem seinem Bruder aber unterscheidet sich unser Thermometer vor allem dadurch, daß es unbestechlich zu sein scheint — man kann auf das Glas, das es umschließt, so lange klopfen, wie man will, es wird deswegen draußen auch nicht um zwei Grad wärmer oder kälter als bisher.



Reaumur de Réaumur

Weil wir also auf so gutem Fuße mit dem Thermometer stehen, deswegen kümmern wir uns wenig um seine geheimnisvollen Einzelheiten. Wir nehmen seine Skala zur Kenntnis und zerbrechen uns kaum den Kopf über das große R und das große C, das dieser Skala zu Häupten steht. Irgendwann haben wir in der Schule gelernt, das eine hieße Celsius, das andere Réaumur, wir wissen ferner, daß diese beiden Worte keine Fremdwörter, sondern Eigennamen sind. Wen wir da aber, in unserem Thermometer eingeschlossen, zu beherbergen die Ehre haben, davon haben wir trotzdem meistens keinen Begriff.

Reaumur, dessen Anfangsbuchstabe für uns weitaus populärer ist als sein Leben und sein Werk, war der erste, der sich zu Beginn des 18. Jahrhunderts ernsthaft mit Wärmeforschung und der daraus entstehenden Wissenschaft der Thermometrie (Wärmemessung) befaßte. Nur wenige Männer scheinen vor ihm über die geheimnisvollen Zusammenhänge der Luftmischung und der ihr entsprechenden Flüssigkeitsaggregate nachgedacht zu haben. Wir wissen, daß der englische Physiker Hallen vor ihm derartigen Zielen nachjagte, und daß ein Danziger Wissenschaftler Namens Fahrenheit sogar dazu übergegangen ist, ein richtiggehendes Skalenthermometer zu konstruieren, das längere Zeit hindurch in Deutschland maßgebend für die Wärmemessung war. Réaumur aber, der das Glück hatte, im Zeitalter der größten physikalischen Revolutionen zu leben, stellte die bisher tastenden Versuche auf den realen Boden der exakten Forschung. Ueberdies hatte er noch das besondere Glück, zu seinen Lebzeiten einen Menschen kennenzulernen, der einige seiner Irrtümer durchschaute und seinerseits verbesserte — den schwedischen Naturwissen-



Ein Maler des Fasching



„Der Fasching versetzt mich in einen Zustand eigenartiger Erregung“, hat Cavarini, der hervorragende französische Zeichner und Maler (1804 bis 1866), dessen Werke man in vieler Beziehung denen seines Zeitgenossen Daumier ebenbürtig an die Seite stellen kann, selbst einmal von sich gesagt. Und dieser Ausspruch war keine Nebenart, sondern wir können seine Wahrheit gewissermaßen statistisch nachprüfen. In der Faschingszeit, im Trubel der Masken und der ausgelassenheit, frühmorgens nach durchtanzten Nächten, entstanden die meisten jener ausgezeichneten kleinen Kunstwerke, die uns berechtigen, von Cavarini als dem „Maler des Fasching“ zu sprechen. Aber man würde fehlgehen, wenn man darauf



„Eine kleine Gabe, meine Herrschaften, wir wollen auf das Wohl der Unglücklichen trinken, die noch nüchtern sind.“



„Welche Maske? — Als Diplomat?“
„Ach, was, der hat nur aus Versehen den Zylinder mitgebracht und den Humor zu Hause liegen lassen!“

schließen wollte, daß Cavarini nur ein höchst vergnügungslüchtiger Mensch war. Karneval — das war mehr für ihn als die Zeit oberflächlicher Zerstreuung, laßendmäßig festgelegter Lustigkeit. Man muß schon auf den tieferen Sinn des Karnevals zurückgreifen, um begreifen zu können, warum Cavarini gerade die Faschingszeit so anzog, daß er seinen Freunden und Bekannten alljährlich am ersten Faschingstage eine lithographierte Karte zugehen ließ, die folgenden Wortlaut hatte: „Cavarini wird seine Freunde weder morgen noch die darauffolgenden Sonnabende erwarten, sondern erst nach Faschingende und Schluß der Opernbälle.“



schaftler Andreas Celsius, der deshalb mit Fug und Recht auf der Skala unseres Thermometers neben Réaumur mit seinem Anfangsbuchstaben vertreten ist.

René Antoine Reaumur wurde am 28. Februar 1683 in La Rochelle geboren. Nach technischen und naturwissenschaftlichen Studien in Paris zog er, der als Landbesitzer von seinen Eltern eine ausgedehnte Beschäftigung geerbt hatte, sich aufs Land zurück, um dort in Ruhe seinen Forschungen nachzugehen. Es ist heute vielfach vergessen, wie vielseitig das Gebiet von Réaumurs Bestrebungen war. Er kümmerte sich mit besonderer Vorliebe um seine Bienenstöcke, beobachtete sie mit den Augen eines Wissenschaftlers und legte die Summe dieser Forschungen in seinem Buch „Gedenblätter zur Geschichte der Insekten“ nieder, das neben kulturgeschichtlich höchst interessanten Aufschlüssen über die Rolle des Waches im Leben aller zivilisierten und barbarischen Völker vor allem heute dadurch auffällt, daß er Darwins Gedankengang von Zuchtwahl und Kampf ums Dasein in allen Einzelheiten anhand

seiner Bienenstöcke beobachtet hat — über hundert Jahre vor dem Erscheinen des weltumstürzenden Buches „Origin of species“.

Das Werk aber, das ihn unsterblich machen sollte, waren seine drei im Jahre 1730 vor der Pariser Akademie der Wissenschaften gehaltenen Vorträge über das Volumen der Flüssigkeitsgemische. Anhand dieser Forschungen erfand er ein Weingeist-Thermometer, das bis zum Auftreten von Celsius — der bekanntlich den schwer zu handhabenden Weingeist durch das Quecksilber ersetzte — lange Jahre beibehalten wurde. Diese Entdeckung der thermometrischen Messung war für seine Zeitgenossen die Tat seines Lebens, und auch gegenüber gelegentlich auftauchenden Kritikern hat sich Réaumur immer als echter Wissenschaftler gezeigt, nämlich bescheiden, vorsichtig in den Neugierungen über seine Arbeiten und von großer, stets bereitwilliger Skepsis gegenüber seinen eigenen Erfolgen. Von aller Welt geachtet und auch von seinen wissenschaftlichen Widersachern mit Ehrungen überhäuft, ist Réaumur dann am 18. Oktober 1776 gestorben.



„Na, Sokrates, was suchst du denn hier?“
„Ich sammle eure Dummheiten, meine Töbchen, um sie in's richtige Licht zu setzen!“



(Alte Holzschnitte)

Wer hätte nicht in seiner Jugend herzlich über ihre Streiche gelacht! Was haben sie nur alles angestellt und unternommen, man kam aus dem Staunen nicht heraus. Aber die Gründe für so viel Dummheit kannte man nicht, darum wollen wir sie hier kurz erzählen, und dann ein paar Kostproben ihrer erfreulichen Narrheit zum besten geben.

Der erste Schildbürger war ein außergewöhnlich weiser Mann. Er ließ seine Kindlein und Ahen im besten Sinne erziehen, so daß in gar kluges Volk heranwuchs. Ja, sie machten sich ob ihrer Geistesfreiheit einen Namen über ihre eigene Stadt hinaus, und wenn einer Not und Hilfe in schwieri-

ein Haus zu bauen. Dort würde man für die eigenen Leute erreichbar sein und gleichzeitig konnten hier die Abgesandten aller fremden Städte und Länder von ihrer Weisheit "beraten" werden. Also geschah es. Nach vielen Mühen war das Rathaus fertig. Es wurde ob seiner Pracht nicht wenig bestaunt und man konnte des Lobens nicht genug tun. Endlich wollte man es auch von innen bestichtigen, aber, siehe da, es war völlig dunkel in dem schönen Haus. Die klugen Leute hatten nämlich vergessen, Fenster hineinzubauen.

Die Schildbürger und ihre Salzweise

Den Schildbürgern war das Salz sehr knapp, schwer zu beschaffen und teuer. Da kam man auf den Gedanken, es anzupflanzen. Zuerst wuchs auf Gottes freiem Felde, folglich war es nur recht und billig, daß auch das Salz dort wüchse. Man nahm ein großes Stück Ackerland, bestellte es fleißig, düngte es mit Eiser und säte Salz. Damit die Vögel sich nicht an der kostbaren Saat belettekten, stellte man rings herum Vogelwächter an, die jeden Uebergriff der kleinen Sänger mit ihrem Tode strafen mußten. Nun, es wurde nicht viel geräubert in der ersten Zeit. Erst als dann ein gar prächtiger grüner Teppich sich auf dem Acker ausbreitete, wurde die Vogeljagd wichtig. Das Herz jedes Schildbürgers schlug hoch vor Freude, und täglich zog man in Scharen hinaus, das Wachstum zu bewundern. Bald würde man den kostbaren Schatz bergen müssen. Als gar eines Tages ein Neugieriger sich nicht beherrschte konnte und ein Bündelchen Salz ausriß und davon kostete, brannnte ihm die Zunge nicht übel. Er hatte Brennessel erwischt. Doch voller Freude, daß das Salz schon so scharf sei, ließ er ins Städtchen, zog die

Schlepprügel abzuschleichen, aber auch das gelang nicht und damit wurde die Salzzüchterei als unrentabel aufgegeben.

Angst, den Leuten könne vielleicht doch ein Licht aufgehen, machte er sich schleunigst auf die Socken und lief davon. Nun fiel den Bürgern ein, daß man vergessen hatte, den Mann zu fragen, was der



Voran zog der Schultheiß.

Die Schildbürger und der Mausehund

Ob der schlechten Wirtschaft hatten sich in Schilda viele Mäuse angelammet, und es gab keine List, um ihrer Herr zu werden. Sie wurden frech, daß sie einfach über Tische und Bänke spazierten, gleichviel ob die Herren im Hause

Mausehund zum Fressen bekommen müsse und man setzte ihm den schnellsten Mann von Schilda nach. Der Wanderer sah sich verfolgt und nahm Reißaus. Immer toller wurde die Jagd, und als der Ruf des Verfolgers: „Was frisst der Mausehund?“ an sein Ohr klang, verstand er die Worte: „Was isst er?“ Um den Plagegeist loszuwerden, rief er zurück: „Wie man's beut, wie man's beut!“ Da nun auch hier die Entfernung zu groß war, verstand der Bauer: „Bieh und Leut! Bieh und Leut!“ Erschrak nicht wenig und kehrte eilends um, diese Nachricht zu überbringen. Nun ging ein Wimmern und Wehklagen los, sie alle würden eines Tages vom Mausehund gefressen werden, wenn die Mäuse alle wären. Erst läme ihr Bieh an die Reihe und dann sie. So wollte man doch lieber die Mauseplage behalten und es wurde bestimmt, daß die alte Burg, in welcher der Mausehund sein Domizil aufgeschlagen hatte, dem Feuer überantwortet würde. Man legte den Brand von allen Seiten an, und hell stiegen die Flammen alsbald zum Himmel. Als die Rache merkte, daß es heiß wurde, sprang sie auf ein Nachbargebäude. Nun wurde aus der Angst Entsetzen, man sah schon den Leibhaftigen unter sich. Haus um Haus wurde angezündet, eines Tages würde die Bestie mitverbrennen. Doch nichts dergleichen geschah, da Rachen ja bekanntlich sehr gewandt und vorsichtig sind und immer wieder auf ihre vier Füße fallen. Als gar nichts helfen wollte, ver-



Mann und Stein kamen vortrefflich ins Rollen.

gen Dingen brauchte, schickte man gen Schilda, und ließ sich einen klugen Mann kommen. Das ging allmählich so weit, daß die jungen Leute, wenn sie herangewachsen waren, die Heimat verlassen und auswanderten, um Gutes zu stiften. Nur eins hatten die braven Leute dabei nicht bedacht, „eines Tages war ihr Städtlein ohne Mann“. Die armen Weiber plagten sich, die ganze Arbeit und den Verwaltungsschram, den bekanntlich keine Ortschaft entbehren kann, wenn sie gedeihen soll, allein zu machen. In kurzer Zeit herrschte ein wildes Durcheinander und soviel Vernunft hatten die Weiber nun doch, einzu-

Die Schildbürger und der Mühlstein

Die Schildbürger bauten eine Mühle. Sie wollten auf diese Weise viel sparsamer zu dem notwendigen Mehl kommen. Alles war in bester Ordnung, nur der Mühlstein mußte noch beschafft und angebracht werden. Man mußte ihn den Berg hinab befördern, damit er zur Mühle käme, die ja bekanntlich im Tale liegt. Der Stein war riesig schwer und man scheute die Mühe gar sehr. Da kam ein besonders kluger auf den Gedanken, ihn einfach den Berg hinabzulassen. Aber ein noch klügerer wagte den Einwand, daß man dann doch nicht

Sturmgloden und verkündete dem Volke die Freudenbotschaft. Darob zog man geschlossen vor die Tore der Stadt, um die Richtigkeit der Botschaft nachzuprüfen. Voran der Schultheiß, der auch als erster ein Blättchen kostete. Ihm taten es die anderen nach, und siehe, sie mußten alle die gleiche Meinung zum Besten geben. Es brannnte wie höllisches Feuer auf den Zungen, und man war sich einig, dieses Mal wirklich keine Torheit begangen zu haben. Die wildesten Zukunftspläne wurden geschmiedet, man sah sich bereits als die Salzherren der Welt, und sah Reichtum und Wohlstand einziehen. Allmählich mußte man überlegen, wie man das kostbare Kraut ernten sollte, und man war allgemein der Ansicht, es richtig zu mähen. Einige, die es besonders wichtig hatten, kamen sogar gleich mit den Dreischlegeln an, um an Ort und Stelle den Segen auszudreschen. Wie man sich nun an die Arbeit machte, ergab sich, daß das Zeug so hart und stachelig war, daß man ihm nicht ohne große Schmerzen beikommen konnte. An ein Abreißen war vollends nicht zu denken, auch die Mutigsten unter ihnen waren schon nach kurzer Zeit arg zerschunden und mußten den Kampf aufgeben. Als niemand einen Rat wußte, kehrte man unverrichteter Sache nach Hause zurück und hielt Volksversammlung ab, was nun geschehen sollte. Aber es zeigte sich, daß alles vergebens war. Einmal machte man noch den Versuch, die Kräuter mit dem

waren oder nicht. Gift kannte man nicht, und eine Rache hatten sie nicht. Wußten auch nicht, daß Mäuse für diese Tiere ein willkommenes Spielzeug sind. Da kam eines Tages ein Wandersmann, der trug eine Rache unter dem Arm. Als er sah, wie es um Schilda bestellt sei, fiel ihm ein, daß er sein Tier zu Geld machen könne. Also besprach er mit dem Wirt den Fall. Er würde ihnen den Mausehund überlassen gegen



Haus um Haus wurde angezündet.

Zahlung von 100 Gulden. Man ließ die Rache erst einmal auf den Probefang gehen und siehe, sie erlegte so viele von dieser Landplage, daß ganz Schilda begeistert war und der vereinbarte Preis als ein geringer angesehen wurde. Der Wandersbursch freute sich die- blich über sein Geschäft, aber aus

zweifelte man, nun hatte man auch kein Dach mehr über dem Kopf, also wollte man fortziehen. Ein Teil ging in den nahegelegenen Wald, um dort ein neues Städtchen zu erbauen, die andern zerstreuten sich über alle Lande, und darum gibt es heute auf der ganzen Welt Schildbürger.



Man rief den Ältestenrat zusammen.



Nach vielen Mühen war das Rathaus fertig.

sehen, daß es ohne Männer nicht weiter gehe. Also setzten sie einen Brief auf an ihre verzogenen Ehemänner und Söhne, die aus purer Nächstenliebe in der Fremde weilten, und erklärten ihnen, wie es um sie bestellt sei. Sie forderten ihr: schleunigste Rückkehr. Nun, man kann sich denken, daß die Männer arg erschrocken ob dieser Botschaft und sich augenblicklich auf den Heimweg machten. Ihr Entsetzen war nicht gering, als sie nach Hause kamen und alles so vollends zum Schlechten verändert fanden. Nachdem man das Wiedersehensfest gefeiert hatte, rief man den Ältestenrat zusammen, damit beschloffen würde, was zunächst für die Gemeinde geschehen sollte, und kam zu dem Ergebnis, der Weisheit der Schildbürger

weise, wo der Stein hinrollte. Also beschloß man, daß ein Mann den Kopf durch das Loch stecken und die Talsahrt mitmachen sollte, da wußte man sogleich den rechten Ort. Gesagt, getan. Mann und Stein kamen vortrefflich ins Rollen und felen in den Weiber, wo er am tiefsten war und da der Mann sich nicht von der Last des Steines befreien konnte, erloß er wie eine Rache, die man versenkt. Die Schildbürger suchten lange Zeit, aber nirgends wurde eine Spur gefunden. Darob erließ man überall Steckbriefe, daß man einen Dieb anhalten möge, der einen Mühlstein um den Hals trage, er sei landesflüchtig, und möge nach den Gelehen jeglicher Ortschaft bestraft und abgeurteilt werden.

Inhaltsangabe:

Von ihrer Ehe enttäuscht beschließt Angela Freymann ihren Mann auf Gut Mingen in Ostfriesland heimlich zu verlassen und nach Berlin überzusiedeln. Ihre Flucht wird durch das Erscheinen eines Unbekannten gestört. Angela erfährt, daß der Fremde mittelst Fallschirm in der Nähe gelandet ist, um auf das Gut zu gelangen. Freymann kehrt unerwartet zurück und begrüßt in dem Unbekannten einen alten Kriegskameraden. Nach geheimnisvollen Auseinandersetzungen versucht Letzterer am nächsten Morgen zu flüchten, wird aber von Freymann zurückgeholte. Er wiederholt am nächsten Morgen seinen Fluchtversuch, der wiederum mißglückt, da die Bevölkerung gegen ihn aufgehetzt ist. Die unwillkürliche Landung eines Flugzeuges verwirrt die unheimliche Angelegenheit noch mehr. Angela belauscht ihren Mann und kommt auf die Spur eines Anschlages gegen das Flugzeug. Bei der Ausführung des Anschlages werden Hauck und Rhode verwundet. Rhode verläßt heimlich Gut Mingen mit einer fremden Frau.

(20. Fortsetzung.)

„So wachen Sie doch auf, Mensch“, schrie er ihn an, „was fasseln Sie da? Sie wollen mich im Stich lassen, jetzt, wo wir bis morgen früh alles erledigt und einen Haufen Geld verdient haben? Na, ist es Ihnen vielleicht zu wenig, was ich Ihnen geboten habe? Oder reut es Sie, dem Frauenzimmer da die ganze Summe versprochen zu haben? Ich zahle Ihnen gern nochmal so viel, wenn wir drüben in England sind... mein Wort... gern zahle ich es Ihnen!“

„Immer nur Geld... Immer nur Geld“, sagte Rhienow, während er sich von dem Griff des halb verrückten befreite.

„Und Ihr Wort?“ fragte Freymann heiser.

„Mein Wort habe ich gehalten, Ihre Frau hat von mir nichts gehört, was Ihnen Schaden könnte.“ Freymann schrie auf, häßlich und wütend. Er taumelte zum Tisch zurück und sank dort nieder. Er war nun ein Beflegter, schien aus dem Wege geräumt. Aber wiederum erstand ihm dort Hilfe, wo sie ihm vorhin schon in einer fast unerwünschten heftigen Weise zuteil geworden war.

„Na, und ich?“ fragte Gertie über den Tisch hinweg, „was wird nun aus mir?“

„Höre mich an, Gertie“, fuhr Rhienow fort, während er sich alle Mühe gab, ruhig zu bleiben, „auch für dich ist es am vernünftigsten, dich mit mir in Frieden zu einigen. Ich will alles tun, um dich sicherzustellen. Außerdem muß es dir in letzter Zeit nicht schlecht gegangen sein, nach allem, was du mir erzählt hast...“

„Schlecht gegangen sein“, wiederholte sie wütend, „natürlich geht es einer jungen Frau nicht schlecht, wenn sie weiß, wie sie es anstellen soll. Ist das aber ein Leben? Bei einem Schlächter habe ich an der Kasse gesessen und habe mir kein Liebesgespräch angehört. Ne, ich will nun mal etwas haben, das sich lohnt. Du wirst gefälligst bei der Stange bleiben und tun, was Herr Freymann von dir fordert. Verstanden...?“

Angela ahnte, wie es in Hansjürgen ausfiel, wie gern er diese Auseinandersetzung mit dem glänzigen, zu allem Schlechten fähigen Geschöpf abgebrochen hätte. Aber hier bot sich ihm die letzte Aussicht, das Vergnügen zu verhindern.

„Du kannst nicht von mir fordern, daß ich mich beinetwegen in eine solche Sache einlasse“, fuhr er noch immer mit bewundernswürdiger Gelassenheit fort, „das kann überhaupt kein Mensch vom anderen verlangen. Es gibt eine Grenze. Hierher will ich für dich arbeiten, hier oder im Ausland. Wenn ich dir mein Wort gebe, daß du...“

„Galt den Mund... es ist doch kein Wort eine Anekdote“, schrie er

auf, da sie merkte, wie überlegen sie ihm im Augenblick war.

„Beschimpf mich nicht“, stieß er drohend hervor, „du weißt, daß ein Mensch in diesem Raum ist, vor dem ich mich schäme.“

„Meinst du die Frau da? Na, gerade vor der will ich dir sagen, daß ich nun Schluss mache. Du brauchst mir nur zu erklären, daß du mit Freymann nicht mitfährst...“

„Auf keinen Fall!“

„...dann weiß ich, was ich zu tun habe. Drüben in Mingen gibt es doch einen Landjäger... der wird das übrige erledigen.“

Sie wandte sich zur Tür. Tat ein paar Schritte, blieb dann noch einmal stehen und schrie Freymann an: „Jetzt geht ihr alle kopfüber... ich lasse mich nicht an der Nase rumführen!“



„So wachen Sie doch auf, Mann, schrie er ihn an, was fasseln Sie da. Sie wollen mich in Stich lassen, jetzt, wo bis morgen früh alles erledigt ist!“

„Um Gotteswillen, halten Sie die Person zurück“, fuhr Freymann aus seiner Versunkenheit empor.

Aber schon schlug die Tür hinter der Enteilenden ins Schloß.

„Was soll ich tun, sie ist nicht bei Sinnen“, wehrte der andere resigniert ab.

„Was heißt das... nicht bei Sinnen... nicht bei Sinnen... sie war doch bis jetzt. Sie hat alles mitgemacht, war mit allem einverstanden. Sie haben Schuld daran, daß wir es mit der Polizei zu tun bekommen. In einer Stunde sitzen wir alle hinter Schloß und Riegel. Sie müssen ihr nachlaufen, ihr Geld bieten. Ich... ich werde dafür aufkommen.“

„Wieder... Geld“, sagte Rhienow voll Bitterkeit.

„So lehren Sie doch in die Wirklichkeit zurück“, drängte Freymann mit dem brutalen Willen des Menschen, der sich verloren sieht und selbst das Letzte zu wagen gedankt, „in einer Viertelstunde ist es zu spät. Beeilen Sie sich... Sie erreichen Gertie noch. Sagen Sie ihr, sie kann sich sofort zweitausend Mark hier... bei mir abholen. Nur Schweigen soll sie.“

„Gut... ich gehe! Warten Sie hier, in ein paar Minuten bin ich wieder zurück.“ Angela, bitte, bleibe auch du hier... dein Mann wird Rücksicht nehmen und deine Nerven schonen.“

„Ganz recht, daß ich einmal mit Angela sprechen kann“, meinte Freymann, während Rhienow ihr zunickte und Gertie folgte. Einige Augenblicke später hörte man seine Schritte unten über dem Pflaster des Hofes verklingen.

Ihr Mann trat an den Tisch und ließ sich dort im Lichtkreis der Lampe nieder. Er seufzte tief, als wollte er ihr zeigen, wie nahe ihm dies alles ging. Es hätte aber dieses Seufzers nicht bedurft, sie wußte, daß er vor dem Nichts stand, vor einem für ihn noch dazu sehr bedrohlichen Nichts.

Er griff wie zerstreut nach der Karte, warf einen Blick darauf, stieß sie dann mit einer ärglichen Geste von sich. „Umsonst... vergeblich... alles ist nun umsonst gewesen“, protestierte er gequält hervor.

„Was hast du angefangen?“ Angela wollte ihn nicht abweisen lassen. Ihr kam es nur darauf an, zu hören... zu hören und noch einmal zu hören.

Was er war? Nun erfuhr es Angela. Agent eines großen Büros, das seinen Sitz in Paris und London hatte. Wovon er vor der Ehe gelebt hat? Von etwas, das mit dem häßlichen Namen Industriespionage belegt wird. Auch Wertspionage. So eine Art Fortsetzung des Krieges ist das, aber auf einem anderen, friedlicheren Gebiet.

Damals in Neapel, als er das Telegramm erhielt, kam der Auftrag, der ihn seitdem beschäftigte. Eine Gruppe holländisch-englischer Deserteure hatte in Erfahrung gebracht, daß man in Deutschland an einer neuen Methode der Verflüchtigung der Kohle arbeite und daß dieser neue Weg ganz ausgezeichnete Erfolge gebracht habe. Man witterte einen Riesenschaden, wenn die Deutschen damit überraschend hervortraten, vielleicht ganzliche Ausschaltung vom Weltmarkt. Amerikanische Interessenten mischten sich ein. Es wurde ein Feldzug entworfen, der Befehl an den tüchtigsten Agenten des Büros weitergegeben, an Robert Freymann.

Da fiel ein Name, der Angela aufhorchen ließ: Professor Diebedint.

Er war der Erfinder, dem der große Wurf geglückt war. Ihm war es auch zu verdanken, daß man die Arbeiten ängstlich geheimhielt, besonders aber deren Resultate vor aller Welt verbarg. Freymann konnte in den Berliner Wochen nichts erreichen, seine Auftraggeber tobten. Da erfuhr man, daß der Professor den ersten Versuch mit seinem neuen Stoff an den Motoren der „Frisia“ anstellen wollte, während ihres Ozeanfluges, um dadurch gleich mit einem aufsehenerregenden Erfolg vor die Öffentlichkeit zu treten.

So kam Freymann nach Mingen, um sich unverdächtig in der Nähe von Eggensvoel aufhalten zu können. Aber auch hier schien ihm sein Glück zu verlassen, denn bei Behrndt war nichts in Erfahrung zu bringen, das ihm genügt hätte. Die Motoren wurden auf den Probeständen ängstlich behütet. Aber er hörte, daß ein Taufflugzeug der „Frisia“ voraus nach Baldonell starten sollte, in dessen Fenden sich der zauberhafte Betriebsstoff befinden würde. Man brauchte diese Quelle, um die Vorräte vor dem Abflug von Irland zu ergänzen. Und hier hatte er ein.

Er war entschlossen, dieses Flugzeug zu entführen. Er brauchte hierzu einen sicheren Piloten, und man schickte ihm Rhienow, den man in Paris ausgetübt hatte und der als Deutscher am unverdächtigsten erscheinen würde. Freymann bestach einen der Plahmeister in Eggensvoel. Der wollte dafür sorgen, daß man an das Taufflugzeug herankommen würde.

Die „Frisia“ mußte inzwischen an der Küste bei Mingen notlanden, aber zu Freymanns Enttäuschung flog sie zuerst mit Benzin. Man hatte die richtigen Motoren noch nicht eingebaut, probierte nur Zuntanlage und Steuerung aus. Erst in zehn Tagen sollte es losgehen, und inzwischen war das Taufflugzeug fällig. Martini selbst gedachte es nach Baldonell zu steuern, um sich gleichzeitig den Flugplatz anzusehen und sich mit den irischen Kameraden in Verbindung zu setzen.

„Morgen früh will er abfliegen“, der Major, sagte Freymann diesem Bericht mit zynischer Offenheit hinzu, „heute nacht wären wir ihm zuvorgekommen. Werden es vielleicht noch, wenn sich Rhie-

now nun doch entschließt, mitzumachen. Daß der Monteur Dietrich im Hangar 23 schläft, ist für mich belanglos. Der Hangar liegt zwar dicht an der Stelle, wo die Maschine mit den plombierten Tanks bereitsteht, aber wir sind längst in der Luft, bis der Mann aufwacht. Und... hinter mir die Sintflut!“

Angela stand wie zu Stein erstarrt. Das loeben Vernommene gab ihr zwar die Erklärung, nach der sie so lange gesucht hatte, aber zugleich enthüllte es ihr die ganze Niedrigkeit einer Gefinnung, neben der sie ahnungslos mehr als ein Jahr hindurch gelebt hatte.

„Na, ist es also so schlimm?“ fragte Freymann, als er ihr Schweigen wahrnahm, „was geht denn eigentlich vor? Die Petroleumleute in Paris wünschen das Zeug kennen zu lernen, das ihnen künstlich so viel zu schaffen machen wird, darum bieten sie mir für eine größere Menge des Dels dreihunderttausend Mark. Wem schaden wir damit? Keinem Menschen. Und das nennst du vielleicht Verbrechen!“

„Es ist niederträchtig... es ist so gemein, daß man es mit keinem Worte richtig kennzeichnen kann“, rief Angela empört.

Sie ging zum Fenster und sah hinunter in den Hof. Aber es war so dunkel, daß man nur drüben, wo die hellen Scheinwerfer des Automobils leuchteten, die Gestalt des noch immer arbeitenden Anton wahrnehmen konnte. Von Hansjürgen Rhienow und Gertie keine Spur.

„Es wird da eine längere Auseinandersetzung gegeben haben“, ließ sich hinter ihr Freymann vernehmen, „sie ist eine Bestie, das gebe ich zu. Wenn sie die zweitausend Mark nicht loden, tragt sie ihm die Augen aus. Kannst dir nicht vorstellen, Angela, was ich erlebt habe, seit sie in die Ereignisse eingegriffen hat.“

„Wo ist eigentlich Haud? Hat er nichts von diesem Lärm gehört?“ erkundigte sich Angela nach abermals fünf Minuten, die sie in ängstlichem Ausschauen am Fenster verbracht hatte.

„Haud hat es am besten von uns allen, er hat sich eine Morphiumspritze geben lassen und



„Du darfst mich nicht anfassen, da sieh, was ich an den Fingern habe!“

weiß von diesen Verwicklungen nichts. Wen er im Morphiumrausch von etwas träumt, dann sind es die vierzigtausend Mark, die ihm von seinen der Delleute für seine Mithilfe zugesagt wurden.“

„Man muß anerkennen, es wird hier nicht gespart“, rief Angela mit einem Anflug von Ironie.

Freymann richtete sich stolz empor. „Du vergißt, daß es sich nicht um Millionen, sondern um Milliarden handelt, die auf dem Spiel stehen. Na, wenn ich die Sache noch durchsehen sollte, werde ich jedenfalls meine Forderung an die Herren in Paris auf das Doppelte hinaufstreben.“

Angela bewunderte die Zähigkeit und die Vitalität dieses Mannes. Noch klammerte er sich an das Restchen Hoffnung, es werde Gertie inzwischen gelungen sein, Rhienow noch einmal dazu zu bewegen, sich ihm anzuschließen. Er

war entschieden ein Optimist, selbst in der verzweifeltsten Lage. Aber sie begriff, daß ein Abenteuer seines Ranges so und nicht anders sein mußte. Nur mit Optimismus ließ sich ein solches Leben voller Gefahren und Schwierigkeiten ertragen.

13. Kapitel.

„Da kommt jemand“, sagte Freymann mit angespannter Aufmerksamkeit, als er wieder neben Angela an das Fenster getreten war.

Beide lauschten angstvoll in die Nacht hinaus.

Der schleppende Schritt kam näher. Jetzt hatten die beiden Menschen am Fenster den Eindruck, als sei der Einsame, der da aufgetaucht war, ins Haus getreten.

„Das ist Rhienow“, erklärte Freymann mit seltsam harter Stimme, „er hat sie nicht gefunden. Verdammt... wäre ich doch lieber mit ihm gegangen.“

Angela schwieg. Wieder zitterten ihre Knie, wieder fühlte sie alles Blut zum Herzen dringen. Hansjürgen erschien ohne die Frau, die ihn so schwer bedrohte? Was hatte das zu bedeuten?

Ueber die Treppe kam es mit erschreckender Langsamkeit empor. Die Tür wurde geöffnet. Rhienow trat ein.

Oder besser gesagt, es war das Gespenst des Rhienow, der vorhin die Verfolgung Gerties aufgenommen hatte. In dieser halben Stunde war ein anderer geworden. Sein Gesicht schien verfallen, so daß die Nase unheimlich darauf hervortrat, Haare hingen ihm in die Stirn, er wankte und blieb an der Tür stehen.

„Na, wo haben Sie denn Ihre Frau?“ fuhr ihn Robert Freymann an, der dies alles an seinem Werkzeug viel später bemerkte als Angela.

Und als Rhienow schwieg und ihn fassungslos anstarrte, nahm er endlich das Entsetzen des Mannes zur Kenntnis. „Menschenskind, Sie haben sich wohl mit Gertie herumgeschlagen? Wie sehen Sie denn aus?“

Angela eilte auf Hansjürgen zu. Als sie aber dicht vor ihm angelangt war, wich er zurück, so weit er es vermochte.

„Du darfst mich nicht anfassen“, stammelte er mit einer Stimme, die aus dem Jenseits zu kommen schien, „da sieh, was ich an den Fingern habe.“

Er streckte ihr die Hand entgegen.

„Das ist ja Blut“, rief Freymann verwundert, „wie kommen Sie dazu?“

„Ich habe ihr helfen wollen“, entgegnete Rhienow tonlos.

„Wem?“

„Gertie. Sie hat mit dem Wege geirrt. Sie hat noch getaumelt; und wie ich ihren Kopf hob, da war sie schon tot.“

Angela schrie auf. Es war das erste Mal in mitten der Erlebnisse dieser drei furchtbaren Nächte, daß sie die Zurechtstellung verlor, daß die Ruhe sie verließ, die ihr sonst stets geholfen hatte.

„Jürgen, du mußt es uns genau schildern, was ist denn vorgefallen?“ rief sie außer sich vor Entsetzen.

Er hob die mit Blut besudelte rechte Hand, als wollte er sich damit über die Augen fahren und ein Bild vertreiben, das ihn nicht mehr verließ. Aber dicht vor den Augen blieb die Hand stehen, um dann langsam herabzusinken. Er hatte die Zeichen des Todes daran erkannt und war nicht fähig, mit diesen Fingern sein Gesicht zu berühren.

„Ich bin ihr doch nachgelaufen“, stieg er dann gequält an, „als müßte er jedes Wort seinem Gedächtnis abringen, „aber wahr, scheinlich habe ich zuerst einen falschen Weg eingeschlagen. Wählich kam von links dieser laute Wortwechsel, den ich mir nicht erklären konnte. Und dann der Aufschrei... dieser gräßliche Aufschrei und der Schrei, der gleich darauf starb.“

(Fortsetzung folgt.)

Die Dame in Schwarz

Stizze von H. W. Lederer

Es klingelte zum zweiten Male. Wie eine leise Mahnung klingt es auch bis zu jenen hinaus, die auf der Straße, vor dem hell erleuchteten Theateringang noch warten, unruhig die mit der Rechten umfakten Handschuhe in die linke Hand schlagen und mit ungeduldigen Blicken in eine Richtung starren.

Unter den Wartenden fällt mir vornehmlich eine junge Dame auf, so, als müßte ich sie schon einmal irgendwo gesehen haben. Ich betrachte dieses feine Profil des schmalen Gesichts, über dem sich dunkelbraunes Haar kräuselt, ich bewundere die tadellose Figur, die sich unter dem dunklen Abendmantel sehr zur Geltung bringt; ich lächle leise über diese raffinierte Form der Lackschuhe und über den soletten Sitz des schwarzen Hutes, verliere mich angenehm in die Einzelheiten dieser sehr reizvollen Erscheinung und denke beinahe laut: Ich möchte den Herrn sehen, auf den sie wartet.

Sie wirft mir in diesem Augenblick einen prüfenden Blick zu, abschätzend, wägend und vollständig unbeflümmert. Nun, man ist ja solche Blinde schließlich hier und da vor Theaterengängen gewöhnt, in diesem sonderbaren Falle aber bin ich doch sehr überrascht. Und während ich noch überlege, ob denn diese reizende junge Dame tatsächlich hier vor dem Theater nur eine Bekanntschaft sucht, diesen Gedanken aber als unmöglich schnell wieder beiseite lege, kommt ein Herr, sehr elegant, sticht, gleicht vor dieser Dame seinen Hut, grüßt mit einem sehr seltsamen, fast verlegenen Lächeln, geht in das Theater, ich sehe ihm nach und bemerke, daß er von der Halle aus die Dame neugierig beobachtet. Sein rätselhaftes Lächeln gibt mir zu denken und nimmt mir wieder den eben ausgeleiteten Mut, heute diese Fremde anzusprechen. Nun, ich bereue es Minuten später, denn nach dem zweiten Klingeln tritt grüßend ein wiederum sehr gut angezogener Herr auf sie zu, grüßt, spricht auf sie ein, sie lächelt, sie nickt mit dem Kopfe, sie gehen zusammen in die Halle, ich gehe innerlich topfschüttelnd hinterher und bemerke nun den ersten Herrn, der die Dame beim Eintritt begrüßt hatte. Das Lächeln auf seinem Gesicht hat sich nun vertieft, ein Lächeln der Genugtuung, fast der Schadenfreude. Er bemerkt mich gar nicht, glücklicherweise, denn ich starke ihn auf eine bestimmte nicht gerade geistreiche Art an. Die Lust am Theaterabend aber ist mir unerklärlicherweise vergangen. Ich verschenke meine Karte, ein fremdes, mir völlig gleichgültiges, junges Mädel hatte helle Augen in einem fugeleinen Gesicht, und steht mir mehr verbucht als dankbar nach, als ich hinausgehe, sie mit meiner Karte im Kassenraum zurücklasse.

Und ja... und schließlich erfüllt sich alles, was sich erfüllen soll. Sechs Wochen sind vergangen. Ich mache mich für einen Theaterabend fertig. Ich kleide mich mit besonderer Sorgfalt an, ich habe zwei Karten, benutze aber nur eine, ich glaube an das Schicksal... und dieser Glaube behält recht.

So merkwürdig es klingt, meine bittenden, quälenden Gedanken haben sie vielleicht erreicht und dazu verführt, jedenfalls steht vor dem Theateringang jene schlanke, schwarze Dame. Mein Herzschlag setzt für eine Sekunde aus. Dann rasche ich allen Mut in mir zusammen, gehe auf sie zu, ziehe den Hut und bitte sie, mich in das Theater zu begleiten. Meine Stimme zittert etwas, meine Augen fragen vielleicht allzu angstvoll den Worten nach. Aber die junge Dame lächelt freundlich, indes ihre Blinde mich fast abschätzend überprüfen, sie nickt, sagt zu, und wir gehen zusammen in den Vorraum. Ich bin an diesem Abend bestimmt nicht der beste Unterhalter gewesen, obwohl ich mir alle erdenkliche Mühe gab. Ich hatte mir schon ein schönes Programm ausgedacht, um noch

Was wird aus Ihnen?

Nur kurze Zeit trennt uns noch von dem großen Tag, an dem taufende junge Mädchen konfirmiert, schulentlassen und damit dem „Erwachsenen“ zugeteilt werden. Die meisten Eltern haben wohl schon lange mit ihrem Töchterchen zusammen überlegt, welche weitere Ausbildung sehr zuzugestehen soll, um möglichst sicher für die Zukunft vorzusorgen. Fast alle Berufe stehen den Frauen heute offen, aber keiner bietet mit Sicherheit die Aussicht auf eine Anstellung und einen späteren ausreichenden Verdienst und gute Lebensmöglichkeiten. Gibt es nun wirklich so wenig Arbeit bei uns? Ich behaupte, nein. Der Fehler liegt auf einem anderen Gebiet. Vor dem Krieg war Platz vorhanden für jedes weibliche Wesen, das arbeiten wollte oder mußte. Und heute gibt es nur noch Raum für Frauen, die tüchtig sind. Das muß die Eltern bei der Berufswahl entscheidend beeinflussen und sie sollten ihre Erlaubnis nur zu einer Ausbildung geben, die der Art des Kindes angepaßt ist und Möglichkeiten auf Grund der Veranlagung bietet. Bei 14 bis 18jährigen Mädchen kann man schon mit Sicherheit sagen, nach welcher Richtung eine Entwicklung zu erwarten ist. Zu bedenken ist ferner, daß alle praktischen Berufe bessere Aussichten haben als die künstlerischen und wissenschaftlichen. Auch sollten kleine Talente nicht überschätzt werden, sie sind so oft die Quelle eines langen Leidenswegs geworden.

Und den Mädchen, die jetzt ins Leben hinausgehen, sollte immer vor Augen stehen, tüchtig zu werden, tüchtiger als die andern, und den Beruf, den sie erwählen, auszubauen, nie genug zu haben an dem vorgeschriebenen Pensum, es gibt überall ein Weiter. Das Erstaunliche an dieser Welt ist, daß die Tüchtigen so selten sind, daß man sie wirklich sucht, und daß

man sie behält, trotz Krise, trotz schlechter Zeiten und Abbau. Hat man das einmal begriffen und sich zum Ziel gesetzt, ist einem der Erfolg im Leben sicher.

Gesundheits- und Körperpflege

Mandellkele ist ein fast vergessenes Mittel gegen raube Haut, Mitesser, Pödel und Fleden. Die Anwendung ist einfach: man befeuchtet ein Tuch oder etwas Watte mit Wasser, bestreut es mit Mandellkele und wäscht das Gesicht oder die in Frage kommenden Stellen. Dann läßt man die Kleie ein paar Minuten einziehen, bis sie hart geworden ist, und wäscht mit lauem oder kaltem Wasser nach. Die Haut wird hinterher mit der gewohnten Creme eingerieben.

Ein wenig Nützlichkeit

„Sind Sie aber did geworden!“ Hand aufs Herz, wer hörte diesen Ausspruch gern über sich selbst? Darum soll man sich mit Äußerungen, die verstimmen, immer zurückhalten.

Wer seine Frau bei guter Laune erhalten will, sage ihr stets, daß sie schön ist, auch wenn er im Moment vom Gegenteil überzeugt ist. Der Erfolg ist auf seiner Seite, denn sie blüht zusehends auf. Der Glaube an die eigene Wirkung ist ein Zauberkünstler, der aus einer müden, abgepannten Frau im Augenblick ein strahlendes Geschöpf machen kann.

Frau Mode empfiehlt

Frühlingsskleider zum Verwandeln Frau Mode ist auch in diesem Frühjahr praktisch und bietet den Frauen die Möglichkeit, mit einem geringen Kleiderbestand

einige Stunden nach der Vorstellung mit meiner Begleiterin zusammen zu sein, sie aber, kaum daß wir aus dem Theater wieder herausgetreten, wendet sich an mich mit der mich sehr erstaunenden Frage:

„Gar nicht weit von hier weiß ich eine sehr nette Gesellschaft, können wir wohl noch auf ein Stündchen dorthin gehen?“

Nur eine Sekunde zögere ich, in dieser Sekunde aber taucht die ganze Kriminalität Berlins vor mir auf, ich denke an Spielclubs und andere streng verbotene Vergnügungen, die unter der Maske harmloser Vereine nach wie vor ihr Dasein sehr gut fristen. In dieser einen Sekunde begegne ich ihren Augen, dann sage ich sofort eifrig zu: „Aber selbstverständlich, ich bin Ihnen sehr dankbar, mein gnädiges Fräulein.“

Im stillen allerdings bin ich auf allerlei Überraschungen immer noch gefaßt, denn auch die reinsten Augen können lügen. Ich überdenke rasch die Höhe meines Bargeldes, das ich bei mir habe, in dessen wir mit einer Tasse nach dem Westen hinausfahren. Vor einem recht zivilen Hause aus dem Ausgang des vorigen Jahrhunderts steigen wir aus, die Dame gibt ein bestimmtes Klopfzeichen. Ein Portier öffnet, ergeben grüßend. Wir steigen zum ersten Stockwerk durch ein gutgepflegtes Treppenhaus hinauf. Bevor die Dame aber klingelt, wendet sie sich mir zu, überwindet sichtbar eine kleine Befangenheit und sagt:

„Ich möchte Sie allerdings vor-

bereiten, es kostet fünfzig Mark Eintritt, sonst nichts.“

Ich erschreke, die gesamte Kriminalität Berlins steht wieder greifbar nahe vor mir, ich sehe schon von einer Polizeistreife ausgehoben, auf der Wache... aber habe ich bisher ja gesagt, gut, ich beschließe, diese Erfahrung zu bezahlen. Ich nehme einen Fünzigmarktschein aus der Brieftasche. Ein sauber und adrett gekleidetes Mädchen öffnet. Wir legen ab und werden in ein großes Zimmer geführt, in dem eine sehr ansprechende nächtliche



sie nickt, sagt zu, und wir gehen zusammen in den Vorraum

Teetisch aufgeschlagen ist, dazu ein gutes, kaltes Büfett. Vier Damen und ein Herr begrüßen uns, wir werden einander, ohne daß wir die Namen verstehen können, vorgestellt. Im Laufe der nächsten Viertelstunde kommen noch zwei andere junge Damen in Herrenbegleitung.

Dann eröffnet vor uns sehr Erwartungsvollen eine der Damen

auszukommen und doch ausgezeichnet angezogen zu sein. Wie reizend ist so ein schlichtes Wollkleid, welches man an wärmeren Tagen ohne Jacke auf der Straße tragen kann. Ein leichter Shawl und ein kleines Käpfchen ergänzen es auf das Beste.

Das schwarze Wollkleid ist ebenfalls vielseitig verwendbar. Der

weiche drapierte Ausschnitt aus stumpfen weißen Seidentreppermöglichst, darin zu jeder Veranstellung zu gehen. Als Straßenanzug ergänzt man es durch den rundgeschnittenen Kragen, der mit schmalen Pelzstreifen eingefast ist. Ein hochstehender, den Hals eng umschließender Ruffkragen wirkt sehr angezogen.



diesen merkwürdigen Abend und sagt:

„Meine Herren, Sie hatten sich vielleicht auf ein galantes Abenteuer vorbereitet, vielleicht auch erwarteten Sie, ein Spielchen hier durchzuführen zu können. Nun, das ist eine Täuschung. Darf ich Sie aber höflich um das vereinbarte Eintrittsgeld bitten.“

Vier Fünzigmarktscheine liegen bald darauf in der Hand der Rednerin.

„Ich danke Ihnen sehr, ich bitte Sie, Platz zu nehmen und ein Stündchen unter Gast zu sein.“

Es wird Tee gereicht, die kalten Schüsseln, Raschwerk, Zigaretten, Zigarren und im bescheidenen Ausmaß auch Likör. Zwei der jungen Damen musizieren sehr gut, die dritte fertigt von uns vier Opfern Scherenschnitte an, die uns geschenktweise überlassen werden, und meine Dame in Schwarz, meine Blinde hängen unausgeseht an ihr fest, singt dann mit ihrer weichen, warmen Altstimme Wollkleider zur Laute.

Nach einer Stunde, von einer übertriebenen Stimmung konnte niemand sprechen, erhebt sich wieder die Rednerin, dankt uns erneut für unser Kommen und sagt zum Schluß:

„... Sie haben ein Anrecht darauf, zu erfahren, zu welchem Zweck ihre fünfzig Mark verwendet werden. Wir ziehen nur unsere Unkosten ab und überwiesen Ihr Geld sofort den Wohlfahrts-einrichtungen, auf diese Weise hoffen wir, in der schweren Zeit ein wenig mithelfen zu können. Sollten Sie freiwillig wiederkommen wollen, was wir ja aber gar nicht zu hoffen wagen, dann sollen Sie herzlich willkommen sein.“

Das adrette Mädchen geleitet uns dann hinunter, der Portier schließt auf, wir stehen auf der Straße und sehen uns an. Zwei

beginnen zu schimpfen, und schimpfend trollen sie sich.

Der Dritte schüttelt den Kopf, lächelt misstrauisch, zieht den Hut und geht auch. Schweigend schlendere ich hinter ihm her.

Und das Seltsamste an der ganzen Sache ist und bleibt: Diese dort oben eintassierten Gelder werden tatsächlich der Wohlfahrt überwiesen.

Bis hierhin hatte Direktor Gundler erzählt. Mit gemischten Gefühlen hatten wir, seine Gäste, ihm zugehört. Nun ja, ganz ungewöhnlich war seine Geschichte ja nicht, aber auch durchaus nicht alltäglich. Jedenfalls war die Sache im gewissen Sinne originell, und da sowohl das Abendessen als auch der Wein bei Gundler sehr gut waren, hatten wir in durchaus behaglicher Stimmung seine Erzählung von dem merkwürdigsten Fall in seinem Leben angehört.

Bernhard Thur fragte nun aber noch etwas bedenklich:

„Ja, lieber Direktor, alles schön und gut, aber woher wissen Sie denn, daß diese auf so niedliche Art und Weise gesammelten Fünzigmarktscheine wirklich wohltätigen Zwecken zugewendet wurden?“

Direktor Gundler lächelte, sah zur Tür, durch die seine junge, hübsche Frau hereintrat — sie hatte soeben ihren vierjährigen Jungen zu Bett gebracht — und sagte mit einem tiefen, verhaltenen Glanz in der Stimme:

„Darüber, lieber Thur, kann Ihnen meine liebe Frau noch besser Auskunft geben als ich.“

Und wir sahen die schlanke, schwarze Dame wieder vor uns... und Bernhard Thur stand auf, ergriff der Erstaunten Hand und lächelte sie ehrfürchtig. Sie lächelte und erriet, und ein weiches Rot überflutete ihr Gesicht mit dem feinen, zarten Profil

Für unsere Jugend

Die Wunder des Schnees

Ueber Nacht hat es geschneit. Was gestern noch in trostloser Dunkelheit sich gegen den hellen Winterhimmel abhob, heute erstrahlt es in blendendem Weiß. Bäume und Häuser, Gärten und Straßen — alles hat der Schnee eingehüllt in seine leuchtende Pracht, die wie eine weiche Decke Stadt und Land umgibt. Wer hätte nicht schon dem Spiel der tanzenden Schneeflocken zugesehen, die küstig vom Himmel herunterrieseln, und beobachtet, wie eine einsame Schneeflocke auf unserer Hand zerschmilzt, bis nichts mehr von ihr übrig bleibt als ein kleiner Wassertropfen?



Daß Schneeflocken nichts anderes sind als gefrorenes Wasser (oder besser gesagt: als gefrorene Wasserbläschen), weiß jedes Kind. Aber wie eine Schneeflocke eigentlich aussieht, das wissen nur die allerwenigsten. Zum Teil liegt das daran, daß die Flocken sehr schnell schmelzen, wenn man sie auf die Hand nimmt, zum anderen aber auch daran, daß man den eigentlichen Aufbau einer Schneeflocke nur in der Vergrößerung deutlich erblicken kann. Um so schöner ist der Anblick aber, wenn man einmal eine Schneeflocke unter dem Mikroskop beobachten kann. Man glaubt seinen eigenen Augen nicht, so herrlich funkeln uns prächtige Gelschmeide aus funkelnden Kristallen entgegen, die nichts sind als eben win-

zig kleine Schneeflockchen. In den herrlichsten Formen bieten sich die Schneekristalle dem entzückten Beschauer dar, ohne daß auch nur zwei einander völlig gleichen würden. Wahre Kunstwerke hat die Natur hier geschaffen und einen Reichtum von Einfällen bewiesen, um die sie jeder menschliche Künstler beneiden muß.

In einer Hinsicht allerdings sind sich alle Schneekristalle gleich: sie bauen sich alle auf drei Achsen auf, die sich in einem Punkte kreuzen. So viel Schneekristalle man auch untersuchen mag, immer wieder wird man dieses Gesetz feststellen können: alle Flocken haben sechs

mehr oder minder deutlich erkennbare Eden, die sich aus den Enden der drei Achsen ergeben.

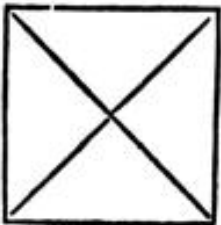
Man hat verschiedene Versuche gemacht, Schneeflocken in starker Vergrößerung zu photographieren, und hat hierbei sehr schöne Erfolge erzielt. Insbesondere amerikanische Gelehrte haben wahre Sammlungen von Schneekristall-Photographien angelegt.

Manche Kristalle waren so groß, daß man sie nur wenig (d. h. etwa 80mal) zu vergrößern brauchte, um ein Bild von der Größe eines Dreimarkstückes zu erhalten. Andere Kristalle wieder waren so winzig klein, daß eine 3000fache Vergrößerung angewandt werden mußte.

Man kann natürlich auch ohne Mikroskop den Aufbau der Schneekristalle erkennen, wenn man gute Augen hat. Zu diesem Zwecke nimmt man ein schwarzes Stück Pappe oder noch besser eine Schiefertafel und legt sie einige Minuten ins Freie, bis sie recht kalt geworden ist, so daß die Schneeflocken auf die Tafel niederfallen und betrachtet sie nun in Ruhe aus nächster Nähe. Schon mit einem ganz einfachen Vergrößerungsglas wird man lohnende Beobachtungen machen können.

Eine schwierige Aufgabe

Eine Aufgabe, die viel Kopfzerbrechen machen kann, trotzdem sie auf den ersten Blick kinderleicht erscheint, ist die folgende. Die abgebildete Zeichnung



soll nämlich nachgezeichnet werden, und zwar auf folgende Weise: Man nehme einen Handspiegel und stelle diesen senkrecht vor sich auf den Tisch. Lege nun ein Blatt Papier vor den Spiegel, nehme einen Bleistift in die rechte Hand und einen Bogen Papier in die linke Hand. Mit dem Bogen Papier, den man in der Linken hält, bedeckt man während des Zeichnens die rechte Hand, so daß man sie nicht direkt, sondern nur im Spiegel sieht. Nun zeichne man oder verfolge wenigstens, die einfache Zeichnung, nur in den Spiegel bildend, nachzuzeichnen; man wird erstaunt sein, wie schwer das ist.

Der geheimnisvolle Ring

Wir präsentieren dem Publikum einen völlig unpräparierten dünnen Zauberstab, leihen uns aus dem Kreise unserer Zuschauer einen Ring, halten den Stab aufrecht und legen den Ring über den Stab, den wir mit der linken Hand festhalten. Dann machen wir mit der rechten Hand einige geheimnisvolle Bewegungen, beschleunigen dem Ring emporzufliegen,



setzt, an einem Knopf unserer Jade oder Weste fest. An dem anderen Ende des Fadens befestigen wir ein ganz kleines Stückchen Wachs oder dergleichen. Da der Faden sehr dünn ist und er unter der Jade verborgen werden kann, wird ihn sicherlich niemand bemerken. Haben wir den Zauberstab von der ersten Brühung aus

dem Publikum zurückerhalten, so kleben wir den Seidenfaden mit dem Wachs ganz schnell, so daß niemand es sieht, an dem oberen Ende des Zauberstabes fest. Erst dann lassen wir den Ring über den Stab fallen. Alles weitere ist nun ganz klar: Je weiter wir den Stab von uns entfernen, desto höher wird der Ring an ihm emporklettern, um wieder herunterzufallen, wenn wir den Faden weniger anspannen. Ist man einigermaßen geschickt, so wird niemand den dunklen Seidenfaden bemerken, den man natürlich insgeheim wieder von dem Stab abmacht, bevor man ihn seinem Besitzer zurückgibt.

Ein steinharter Gegner

Vor dem Hafen von St. Thomas, der kleinen Insel im Westindischen Ozean, ragt eine steile, kleine Klippe aus der See empor, die von weitem einige Ähnlichkeit mit einem Segelschiff besitzt und deshalb auch unter dem Namen „Schiffsklippe“ bekannt ist.

Es war z. B. des englisch-amerikanischen Krieges, in dem die Vereinigten Staaten auch von Frankreich unterstützt wurden, daß diese kleine Insel zu einem tomschen Mißverständnis Anlaß gab.

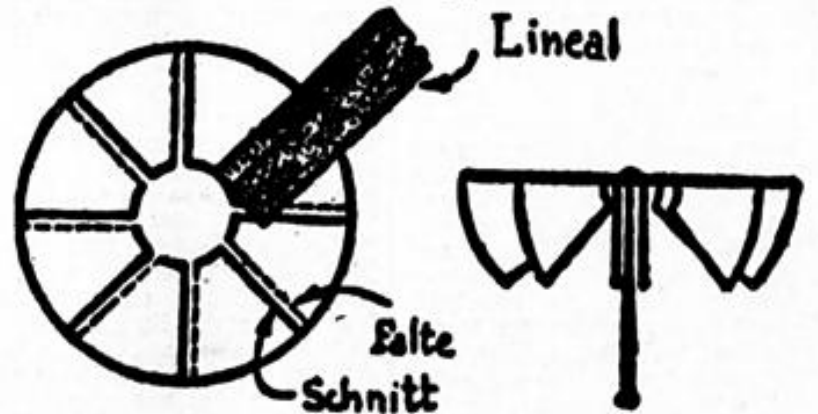
Eine französische Fregatte, die vor St. Thomas kreuzte, hielt in der Abenddämmerung diese Klippe für ein feindliches Schiff und begann nach erfolglosem Anruf durch das Sprachrohr, eine Breitseite nach der anderen gegen den vermeintlichen Feind abzufeuern. Das von der Klippenwand zurückschallende Echo des Geschützfeuers, so wie einige zurückprallende Geschosse ließen es dem erzürnten Kommandanten der Fregatte

zweifelloso erscheinen, daß das Feuer erwidert würde. Unter mächtigem Kanonendonner zog sich der einseitig geführte Kampf die ganze Nacht hindurch hin, und mit dem Hochgefühl der unerschütterlichen Ueberlegenheit konnte man auf französischer Seite feststellen, daß die Treffsicherheit des Engländer recht jämmerlich war, denn keine Kugel beschädigte die französische Fregatte.

Als der Morgen anbrach, kamen die Franzosen zu der Erkenntnis, ihre schöne Munition und auch ihren wilden Kampfesmut an einem eingebildeten Feind verschwenden zu haben, was den Kommandanten für längere Zeit in überaus schlechte Laune versetzte, denn dem Klippenfels war die Beschließung gleichgültig geblieben. CWK.

Ein einfacher Heißluft-Motor

Der nachstehend beschriebene „Heißluft-Motor“ läßt sich schnell und leicht anfertigen, und selbst ein Kind wird keine große Mühe haben, sich diesen Motor zu bauen. Man braucht nichts dazu als ein Stückchen Schreibpapier, einen Bleistift, einen Zirkel, eine Schere und ein Lineal.



Auf das Papier zeichnet man zunächst einen Kreis von etwa fünf Zentimeter Durchmesser und in die Mitte noch einen Kreis von

etwa ein Zentimeter Durchmesser. Dann teilt man den Kreis mit Hilfe eines Lineals und eines Bleistifts in acht gleiche Teile. Nun nimmt man eine Schere und schneidet diejenigen Linien aus, die auf unserer Abbildung mit einem biden Strich gekennzeichnet sind. Ist das geschehen, so legt man ein Lineal an die gestrichelten Linien an, also jeweils etwa zwei bis drei Millimeter rechts von dem Querschnitt, und klappt nun die abgeschnittenen Teile nach unten herunter, und zwar in einem Winkel von etwa 45 Grad. Auf diese Weise entsteht ein propellerartiges Gebilde, das allerdings nicht wie ein normaler Propeller zwei, sondern acht Flügel hat.

Nun nehme man einen nicht zu spitzen Bleistift, setze ihn genau in der Mitte des Kreises von unten ein und drücke vorsichtig gegen das Papier, so daß eine kleine Wölbung entsteht. (Die Abbildung zeigt genau, was gemeint ist.) Jetzt ist unser Motor fertig. Wir brauchen nur noch eine große Stecknadel oder dergleichen in die Hand zu nehmen, auf deren Spitze wir die Papierscheibe setzen, so daß die Spitze in der Wölbung liegt, und der Motor wird anfangen, von selbst in unserer Hand zu laufen. Diese Bewegung wird durch die Wärme der Hand verursacht.

Im WALD und auf der HEIDEN

Schwimmende Inseln und Moore an der deutschen Nordseeküste

Der römische Geschichtsschreiber Plinius erzählt in seinem Buch über Germanien von ungeheuren Eichen, die am Meerufer wuchsen, „von den Fluten untergraben oder vom Sturm gefällt, große Inseln mit sich forttrieben, welche ihre Wurzeln umfassen. So treiben sie, geradestehend, auf dem Meere“, zum Schrecken der römischen Flotten.

Diese schwimmenden Inseln gehören durchaus nicht, im Gegensatz zu manchen anderen Berichten der römischen Geschichtsschreiber, in das Reich der Fabel. In den Watten unserer deutschen Seelküsten findet man in und unter den Marschen und unter dem Schlick vertorste, auf eigentümliche Art zerfetzte, schwarz oder braun gewordene Pflanzengassen oder -riffe, also richtiggehende Moore. Während man sonst aber Moore meist in Süßwassergebieten antrifft, sind solche Erscheinungen hier an der Meerküste zu finden, und diese Eigentümlichkeit hat eine lebhaft diskutierte Frage ihrer Herkunft ausgelöst.

Der Chronist Helmreich berichtet: „Es soll um diese Zeit das Moor aus Island mit dem Nordwesten Winde an einem großen, biden und finstern Walde, so der düstere Damswald geheissen... setzen angekommen und sich auf gedächtem Walde niedergelassen haben.“ Und er weist zur Bestätigung auf die Beschreibung der Niederlande von Jacob Meyner hin: „...daß bei St. Omer in Artois viele Eiländer in einem Pfuhl oder See liegen, die hin und wieder schweben und mit Gras und Bäumen sehr bewachsen, und wenn man ein Tau oder Strid an einem Baum festmacht, man dieselbe könne hin und herziehen, obgleich sie so groß seien, daß auf etlichen unzählige Kühe und Schafe weiden.“

Eine andere Möglichkeit, wie die untermeerischen Wälder entstanden sein können, ist die, daß die Bäume erst auf den schwimmen-

den Inseln Wurzel gefaßt und diese dann, durch ihre immer größere Last, in den weichen Meereschlamm gedrückt haben.

Der Reisende J. G. Kohl fand an der Küstendüne zwischen Elbe und Ems zahlreiche Beweise, daß die Nachrichten über schwimmende Inseln sich auf losgerissene Mooren beziehen, „die, wenn das Wasser niedrig ist, ruhen, während sie bei hohem Stande des Wassers, wo es zwischen Sand und Moor eindringt, in die Höhe gehoben werden und auf dem Wasser schwimmen. Auf diesen Mooren liegen Häuser, ja ganze Dörfer, welche jährlich die Hebung und Senkung samt der Grund- und Bodenbede, auf der sie ruhen, mitmachen. Sie steigen im Frühling bei hohem Wasser sechs, acht, ja zehn Fuß und lassen sich im Sommer, wenn es trocken ist, mit ihrem Moore wieder auf dem Sande nieder. Ich war selbst in mehreren solchen schwimmenden Dörfern.“

Wieviele Bienen bewohnen einen Stock?

Die Frage nach der Anzahl seiner Schützlinge wird wohl schon jeden Immler interessiert haben

Wölfe



König, Kriegsherr, Herkules

Zum 200. Todestag August des Starken am 1. Februar / Von Maximilian Pallanka

(2. Fortsetzung.)

III.

Der nordische Krieg

Allerdings blieb in Polen geheimes Mißtrauen gegen den Ausländer reger; die Situation, die sich bis zu blutigen Ueberfällen auf sächsischen Truppen zuspitzte, blieb nicht gefahrlos, bis im Januar 1698 aus Rom und Paris die Anerkennung der Königswürde eintraf — nunmehr hatte August festen Boden unter den Füßen.

Zunächst einmal verlangte der neugeborene König binnen vierzehn Tagen aus Sachsen sechzehn Tonnen Goldes, falls man es nicht zu „Extremitäten“ kommen lassen wollte. Sodann ging ein toller Amtschacher los; alle wichtigen Beamtenposten wurden neu besetzt mit zahlungskräftigen Individuen, deren Zahlungen in die Taschen des Kurfürsten-Königs flossen. Daneben verfehlte der hohe Herr seine Tawelen für eine Million Gulden in Wien, pumpte von den Juden, pumpte von den sächsischen Städten und Ständen riesige Summen, verpfändete prompt einen Teil seiner Einkünfte als König von Polen, verpfändete einige Herrschaften, einige Ämter, einige Burgen, einige Äbteien, ganze Provinzen — kurzum, machte zu Geld, was schon kaum noch zu Geld zu machen war. All diese Summen flossen nach Polen, zum großen Teil als Bestechungsgelder für immer noch opponierende Adlige, Geistliche, dann für die Kronarmee — schlecht gerechnet hat den ehrgeizigen Wettiner schon nach wenigen Monaten die polnische Krone, die damals ungeheuerliche Summe von fünf Millionen Taler gekostet. Der König geriet in tolle Geldnöte, schrieb die verzweifeltsten Brandbriefe an alle Welt, vor allem an die maßgeblichen Instanzen seines „geliebten Landes Sachsen“, durch welche geliebtes Land ein Schauder des Entsetzens ging ob der Erkenntnis, was es für den Geldbeutel des ärmsten Einzelnen bedeutete, daß sein Kurfürst nebenbei irgendwo in der Welt König geworden war...

Schulden zu Haus und in aller Welt, in Sachsen Verstärkungen und Widerstreit wegen des und gegen das Königsabenteuer des Kurfürsten, immer wachses Mißtrauen und der gleiche Widerstreit gegen den neuen König in Polen, dem man sowohl nachzusagen begann, er strebe danach, entgegen der beschworenen Verfassung die Königskrone in eine für das Haus Wettin erbliche zu verwandeln, als auch die nicht ganz unbedeutende Verdrängung anhängte, er habe mit seinen Nachbarn Hohenzollern und Habsburg bereits lose Geheime Verhandlungen aufgenommen zwecks einer eventuellen Austeilung Polens — diese peinvollen Verdrängnisse trieben August den Starken auf einen Weg, der sich in der Folgezeit als äußerst verhängnisvoll sowohl für ihn selbst als für seine Lande erweisen sollte. Er sah die Rettung aus allen Konflikten in einer glänzenden Außenpolitik; das hieß damals: in neuem Gebietserwerb; vor allem wollte er sich die Anhänglichkeit seiner neuen Untertanen, der Polen, sichern durch Wiedereroberung einst verlorengegangener polnischer Provinzen

— zunächst einmal des an Schweden abgetretenen Livland. Sein Ehrgeiz schweifte gleich ins Unermessene, zumal ihn eine Prophezeiung beeindruckte, die nicht mehr und nicht weniger besagte, als daß bereits mit dem Beginn des nahenden 18. Jahrhunderts die deutsche Kaiserkrone von den

zukünftigen deutschen Kaiser...

Zunächst ging sein Trieb dahin, die Prophezeiung wirksam zu unterstützen durch eine Kriegserklärung an den Kaiser; von diesem Plan aber brachte ihn ein anderes kriegerisches Abenteuer ab, das als kurzer militärischer Spaziergang gedacht war, aus dem aber der langjährige nordische Krieg wurde, unheilvoll für Polen und fast noch verderblicher für Sachsen.

Schwedens Thron hatte Augusts junger Better, Karl XII., bestiegen. Zumal die Zunehmend dieses Königs schien Schwedens Widersachern und Rivalen eine gute Möglichkeit zu bieten, mit dem allzu mächtigen Ostseereich schnell und bequem fertig zu werden. Hier dümmerte für August die Gelegenheit, das Herzogtum Livland ohne große Mühe für Polen zurückzugewinnen; der Führer des gegen des Schwedenkönigs Absolutismus grimmig sich wehrenden livländischen Adels, v. Patkul, forderte ihn offen dazu auf. Gleichzeitig kam ein Angebot von Dänemark, sich freundschaftlich an einer gemeinsamen Offensive gegen Schweden zu beteiligen. Den dritten Antrieb bot ein Treffen zwischen dem Polenkönig und dem aus Holland heimkehrenden Russenjar Peter, das unter wil-

den Zechgelagen bei Rawa stattfand und zu diesem Beschluß führte: Peter wird August helfen im eventuellen Kampf gegen aufständische Polen, August wird Peter helfen, die Schweden vom Südrand der Ostsee zu vertreiben — über die Verteilung der Beute wird man sich schon einig werden. Dazu kam noch ein geheimes Abkommen mit den Hohenzollern —: Brandenburg werde Schwedisch-Pommern sich einverleiben können, falls es August helfe beim Erwerb Livlands — nebenbei dürfe der Hohenzoller sich in den Besitz von Volinisch-Elbing setzen. Dies letzte Angebot benutzte der Brandenburger umgehend zu einem Handstreich gegen Elbing — und dieser Handstreich mit Wissen und Willen ihres Königs verfehlte die Polen in begreiflicher Weise. Eine Tatsache, die den König keineswegs von seinen Kriegsplanen abzuhalten mächtig war. Er begann seinen „militärischen Spaziergang“ — der zu einer Katastrophe wurde...



Aus galanter Zeit.

Nach von Jean François de Troy

Habsburgern auf die Wettiner übergehen werde. Als sei diese wilde Weissagung schon erfüllt, sah sich August in seinen Träumen bereits als dritten Herrn der europäischen Welt —: links von ihm Ludwig XIV. von Frankreich, rechts von ihm Peter der Große, der Zar aller Russen, in der Mitte, im Herzen Europas, Herr über ein Drittel des ganzen Kontinents, er selbst, Kurfürst von Sachsen, König von Polen und

den; der Führer des gegen des Schwedenkönigs Absolutismus grimmig sich wehrenden livländischen Adels, v. Patkul, forderte ihn offen dazu auf. Gleichzeitig kam ein Angebot von Dänemark, sich freundschaftlich an einer gemeinsamen Offensive gegen Schweden zu beteiligen. Den dritten Antrieb bot ein Treffen zwischen dem Polenkönig und dem aus Holland heimkehrenden Russenjar Peter, das unter wil-

Zunächst geschah ein gleichsam „privater“ Ueberfall auf Riga — und ging schief. Dazu kamen Schwierigkeiten anderer Art —: zum Kriegsführen gehörte schon damals erstens Geld, zweitens Geld, drittens Geld — aber woher nehmen in dieser scheußlichen Situation? Die Alchimisten des Fürsten verlagten kläglich bei ihrer Goldmacherei, die sächsischen Stände verweigerten neue Steuern und Soldatenaushreibungen, so daß sie August wutentbrannt nach Hause jagte; es half also nichts, als wieder einmal eine Anzahl von Herrschaften zu verpfänden und von den Bundesgenossen Geld zu borgen. Das klappte noch einigermaßen. Als aber Augusts Günstling Fleming sich daran machte, in Livland einzumarschieren und erneut eine Eroberung Rigas zu versuchen, klappte nichts mehr. Riga ward nicht erobert.

(Fortsetzung folgt.)

Die Straße nach Schiras

Von Ernst Voelker

Hans Ebeling atmete tief auf, als er nach langen vergeblichen Bemühungen als leitender Ingenieur für den geplanten Straßenbau durch das persische Elbrusgebirge verpflichtet wurde. Diese Anstellung bedeutete für ihn Rettung, Befreiung aus einer kaum noch ertragbaren wirtschaftlichen Notlage.

Ein knappes Vierteljahr später aber brach die unternehmende Firma zusammen. Zwei große Firmen, die sich für den Bau dieser Autostraße sehr interessiert hatten, zogen sich unerhofft zurück, kündigten ihre Verträge mit der unternehmenden Firma und zwangen diese dadurch, die Arbeiten einzustellen. Ein Teil der Arbeiter fand Unterschlupf in den Bergwerken, die übrigen schlossen sich den persischen Bettlern an und zogen mit diesen weiter in der Hoffnung, Schiras und dort ein Schiff zu erreichen, auf dem sie als Kohlentrimmer in die Heimat zurückkehren könnten.

Hans Ebeling und Tom Burton blieben allein zurück. Die letzte Gehaltszahlung war ausgeblieben. Sie hockten verzweifelt zusammen und suchten peinvoll einen Ausweg aus dieser schweren Zwangslage. Hans Ebeling sah auf einem Felsvorsprung und starrte nidergeschlagen in die mächtige Berglandschaft des Elbrus. Vor ihm erhob sich der Löwe, ein gewaltiges Massiv, das in der Form — um das Vielfache vergrößert — einem

ruhenden Löwen ähnelte. Ein Teil dieses Steinbildes hätte dem Straßenbau geopfert werden müssen.

Verzweifelte Lage schafft sehr oft jähe Entschlüsse. So auch hier. Blikartig durchzuckte Hans Ebeling eine Idee. Sein schmales Gesicht strahlte sich. Sie beiden, Tom Burton, und er, waren hier einem Bettlerdasein preisgegeben, wenn nicht in den nächsten Stunden schon ein rettender Gedanke geboren wurde. Ebeling stand auf, überprüfte die Landschaft, dem Bilde des Löwen gegenüber erhoben sich die Steilhänge eines anderen Bergriesen. Sie sahen wie die Terrassen in einem Theater aus. Vom Straßenbautale aus führte der Zugang hinauf. Hans Ebeling erfaßte diese Lage in ihrer Dringlichkeit sofort. Er schrie:

„Tom... hallo, Tom!“ Und trug dem erstaunten Gefährten auf, große Bogen Papier und einen Blaustift herbeizuschaffen. Hieß ihn dann diese Bogen in Teile von Bistenkartengröße zu zerschneiden. Tom Burton sah seinen Kameraden mißtrauisch an.

„Nein, nein, schon gut, ich bin nicht verrückt, du wirst schon sehen...“

Tom zerschchnitt die Bogen und schrieb dann nach Angabe Ebelings auf einen Teil der Papierchen eine Eins, auf den anderen mit Blaustift dann eine

Zwei. Er tat das mit einer solchen Zurückhaltung, die ungeschicklich sagte: „Es ist vielleicht besser, ich reize ihn nicht, der arme Kerl, wie er mir leid tut.“

Inzwischen schrieb Hans Ebeling auf den letzten Bogen in großen Buchstaben: „Die größte Sensation, die die Welt je sah! Im Tal am Straßenbau morgen nachmittag!“

Er hielt die Zuschauerplätze in



Vorzweifelt suchten sie einen Ausweg...

der Höhe von — nach deutschem Gelde — zwei und drei Mark, trug Tom Burton auf, noch zwanzig solcher Bogen zu beschreiben, mit diesen nach Wolowan und zum Bergwerk zu gehen und, wo immer möglich, diese Bogen an Bäume oder an Häuser anzu-

kleben. Von Hans Ebeling ging eine solche innere Ueberzeugung aus, daß sich Tom Burton fügte. Hans Ebeling aber stieg, während Burton seiner merkwürdigen Aufgabe nachging, in das Gebirge hinauf. Er schleppte einen großen Bohrer mit und trug einen prallgefüllten Rucksack. Die beiden letzten Arbeiter, die bei ihnen geblieben waren, begleiteten ihn, trugen ebenfalls Bohrer und Rucksäcke und waren während der ganzen Nacht oben am gewaltigen Steinbilde des Löwen.

Um die Mittagsstunde kamen die ersten Menschen. Die Frauen in ihren schwarzen Schodras, die Männer in ihren weißen Jaden und Hosens. Sie traten an die Holzhütten, sie kauften rote oder blaue Karten, gingen weiter, stiegen auf Hans Ebeling, auf den zweiten Arbeiter, erhielten Plätze zugewiesen und warteten voll brennender Neugier. Dann setzte allmählich eine richtige Völkerwanderung ein. Ganz Wolowan beinahe fand den Weg zum Straßenbautale. Kinder schlüpfen um ein paar Zechinen durch. Vor Tom Burton kniete sich das Geld. Er packte es in den bereitstehenden Koffer, sein Gegenüber lachte ihm zu und tat das gleiche. Während einer kleinen Pause unterrichtete der erste Arbeiter Tom Burton über Ebelings Plan. Burton hörte zu, schlug sich dann vor die Stirn und lachte, ein befreites, glückliches Lachen. Ebeling kam zurück, der zweite Arbeiter auch. Sie schlossen nun die Kassen, trugen das Geld in zwei Koffern in ihre Baracken und stiegen zum „Löwen“ hinauf. Schier fünf

Kilometer entfernt sahen, vom Löwenbilde aus gesehen, die Menschen aus Wolowan. Sie sahen wie ein mächtiges, weißes Spinnenneß aus, das sich um einen Teil des Berges schlingt.

Eine Sirene schrie auf. Aber taufend Augen erhoben sich grell, erwartend. Um das Bild des Löwen schossen bunte Raketen, der gesamte Vorrat diente einem merkwürdigen Feuerwerk. Die Menschen unten nahmen an dem Schauspiel innigen Anteil. Dann folgte eine kleine Pause. Sie war von innerer Spannung angefüllt. Alle Blicke richteten sich auf das Bild des ruhenden Löwen.

Und da geschah es! Aus dem steinernen Riesenleibe schossen kleine Blitze und Rauchfahnen heraus. Der Löwe erhob sich. Tausende schrien grell auf! Der Löwe wurde lebendig! Sein Leib bäumte sich, hing fast in der Luft, zerriss dann unter einem gewaltigen Krachen, zerbarst, stieg nieder, fiel, stürzte von dem gewaltigen Sockel langsam in die Tiefe. Es war ein schaurig schönes Anbild.

Dann erfüllte ein aufbrüllendes Tosen alles. Die Menschen schlugen die Hände vor die Augen. Eine riesenhafte Staubwolke stieg aus der Tiefe empor. Die Tausende sahen erstarrt, hingerissen, benommen. Das Löwenbild im Elbrusgebirge lag in hausgroße Felsstücke zersplittert in der Tiefe.

Während die Leute aus Wolowan dann wie erwachend den Heimweg antraten, sahen die beiden Ingenieure mit den beiden Arbeitern zusammen, teilten schließlich das Geld, auf jeden kam ein Anteil von mehr als fünfhundert Mark.

kein Schicksal 1933

Allgemeines Horoskop für die zwölften dem 10. und 19. Februar Geborenen

Nun, es ist kein sonderlich wichtiges und lebensentscheidendes Jahr, welches diese Menschenkinder vor sich haben. Es wird keine umwälzenden Veränderungen und Ereignisse geben. Daher mögen sie mit Ueberlegung diese Zeit der Ruhe nutzen und sich innerlich stärken, um späteren Veränderungen, guten und bösen, gewachsen zu sein.

Uranus steht in einem günstigen Winkel und hilft zur Konzentration, welche sich zwar nicht finanziell auswirkt, sondern mehr neuen Ideen, Erfindungen, usw. nutzbar gemacht wird. Kein launiges Grübeln geht diesen Einfäulen voran, sondern sie sind, wie alles, was von Uranus gesendet wird, eines Tages einfach da.

Neptun ist in diesem Jahr in seiner Wirkung so schwach, daß er überhaupt nichts auslöst.

Saturn steht direkt im Sonnenbild und schadet damit den meisten Wassermannkindern. Ja, er wird ihnen das Leben eine Weile recht sauer machen, und Enttäuschungen aller Art, seelisches Leiden, Erkrankungen, Verfeindungen mit Angehörigen, Verluste und Schwierigkeiten sind die Folge. Selbstverständlich kommt nicht für alle das gleiche Leid in Frage, aber jeder wird wohl ein Stückchen davon abbekommen.

Merkur beginnt im März von größerer Bedeutung zu sein. Er begünstigt wieder einmal alles Geschäftlich-Sachliche, überhaupt alles, was man mit dem logischen Verstand erfassen und abwägen kann. Seine Strahlen müssen ausgenutzt werden, da sie für vieles entschädigen.

Venus zeigt sich nur selten freundlich gestimmt, und kurz sind die Stunden der Liebe und Freundschaft. Aber vielleicht um so wertvoller, wenn man sich darauf einstellt, daß sie gezögert sind.

LIES LACH und RÄTE

„Nun Kinder, was haben wohl Adam und Eva gedacht, als sie aus dem Paradies vertrieben waren und der Engel mit Flammen-schwert vor dem Tore stand?“
„Wenn er weg ist, gehen wir wieder rein.“

„Für dich ist ein Brief da.“
Jagte die Gattin, als der Mann abends aus dem Büro kam.
„Herrn Nepomuk Kräuse, per sönlich!“
„So, und was steht drin?“

In einem Restaurant
Die junge hübsche Dame ist eben mit dem Essen fertig und zündet sich eine Zigarette an, als der Kellner eine ältere Dame an ihren Tisch setzt.
„Ich hoffe, es stört Sie nicht, daß ich esse, während Sie rauchen?“
bemerkte die ältere Dame bissig.
„Bitte nein, solange ich die Musik noch hören kann!“

staut erschienen und hatte bereits das Zeichnen zum Beginn des Schauspiels gegeben. Aber nichts rührte sich. Minute auf Minute verstrich, ohne daß zu sehen war, wann das Spiel beginnen würde. Da schickte der ungeduldig gewordene König einen Adjutanten hinter die Bühne, um nach dem Grunde der ungebührlichen Verzögerung zu fragen. Der Botschafter, der alsbald zurückkam, lautete: „Majestät, die Königin ist noch nicht rasiert.“

Ein orientalischer Fürst fragte einmal seine Höflinge:

„Ben haltet Ihr für größer, meinen Vater oder mich?“

Die Frage war heikel und ihre Beantwortung zweischneidig. Doch fand sich ein diplomatischer Staatsmann unter der verlegenen Schar, der sprach:

„Euren Vater, Herr! Denn wenn Ihr auch in allen Dingen gleichwertig seid, so hat doch Euer Vater das vor Euch voraus, daß er einen bedeutenden Sohn sein eigen nennen kann als Ihr, Herr!“

Das war die erste Stufe zu des Höflings Aufstieg.

„Mama, kann die Minna fliegen?“

„Nein, das kann sie nicht.“

„Aber Engel können doch fliegen, und Papa hat gesagt: Minna, du bist ein goldiger, kleiner Engel.“

„Das wußte ich nicht. Dana fliegt sie doch.“



Der Fahrer: »Haben Sie Angst? — Machen Sie es wie ich — schließen Sie einfach die Augen!«

Jupiter erscheint erst im Spätsommer. Aber dann holt er alles nach, was er in der vorhergehenden Zeit schuldig blieb. Er schafft heitere Stimmungen, löst Schwere auf, bringt Erfolge im Beruf, neue Ausflüchte, ist auch förderlich für Ehebündnisse und Verlobnisse, selbst Lotteriegewinn und unvorhergesehene Geldzuflüsse sind sein Werk.

Mars zeigt sich das ganze Jahr über launisch. Eben hilft er und schafft kleine Vorteile, dann zeigt er sich wieder von der entgegengesetzten Seite und zerstört Pläne und Entwicklungen.

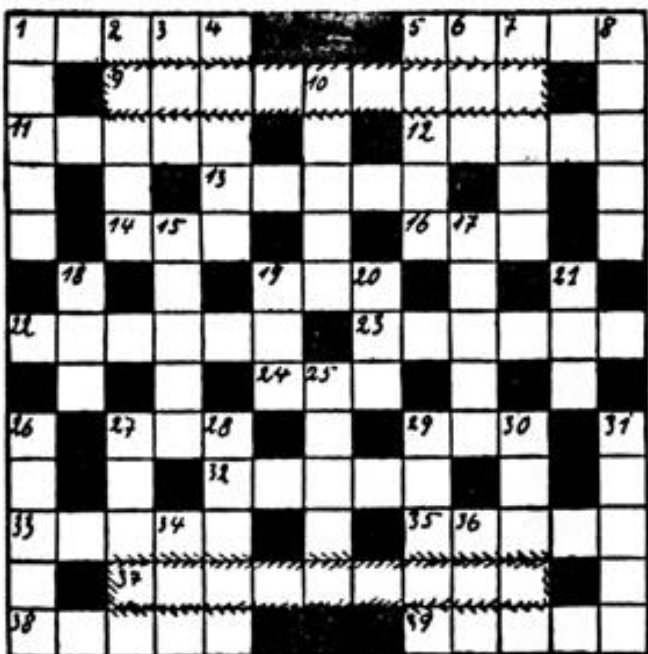
Als Mark Twain noch in seinen jungen Jahren war, leitete er einmal als Redakteur eine Briefkastenrubrik in einer amerikanischen Zeitung. Unter vielen absonderlichen Fragen bat ein Wißbegieriger auch einmal um Aufklärung über die Frage, ob das Essen von Fischen wirklich die Gehirn-tätigkeit anregt und geistige Leistungen fördert.

„Ja,“ schrieb darauf Mark Twain, „Sie haben ganz recht. Nach ihrem Brief zu schließen, würde täglich ein kleiner Walfisch vorerst genügen.“



Wenn in Chicago der Startschuß abgegeben wird...

Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. Reich am Himalaja, 5. englische Münze, 11. weiblicher Vorname, 12. Säugtier, 13. Fahrzeug, 14. Schiffsausdruck, 16. Name für den Weltraum, 19. Zahlwort, 22. Jagd-fanfane, 23. Vorzimmer, 24. Gewässer, 27. warmes Getränk, 29. geographische Bezeichnung, 32. weiblicher Vorname, 33. Ehrengruß, 35. Erzengel, 38. großes Gewässer, 39. Verwandter. (H gilt als ein Buchstabe.)

Senkrecht: 1. Menschenraße.

2. Geflügel, 3. Gattung, 4. Raubtier, 5. Stadt an der Elbe, 6. Wiberhall, 7. Naturerscheinung, 8. Schlachtfeld des Weltkrieges, 10. Wintererscheinung, 15. Stodwerk, 17. Gesellschaftsspiel, 18. Hirtengott, 19. Gefrorenes, 20. Märchengestalt, 21. männlicher Vorname, 25. Speisewürze, 26. italienischer Dichter, 27. Blume, 28. deutsche Stadt, 29. Gott der Unterwelt, 30. Nebenfluß der Aller, 31. Stidereimuster, 34. Filmgesellschaft, 36. Bild.

Silbenrätsel

Aus den nachstehenden Silben sind 27 Wörter zu bilden, deren End- und Anfangsbuchstaben beide von oben nach unten gelesen einen Sinnpruch ergeben. (H = am Anfang ein Buchstabe).

a — al — ant — ar — blu — brib
burgh — but — chal — chl — co
da — da — dä — dam — di
din — e — ei — fe — fon — för
ga — ge — gen — i — i — isch
fa — fa — fer — fopf — fa — la
le — ler — lig — me — me
ment — mo — mo — ni — nörg
po — raf — re — re — recht
rem — ro — rud — sa — sad
scheid — schirm — sen — ster — ster
trauch — strich — te — tek — ten
ter — the — ti — to — tum — tur
ul — up — ut — vter — wol

1. Was auf Wanderungen nicht fehlen darf
2. norddeutscher Fluß
3. Stadt in Schweden
4. Schmetterling
5. Stadt in Holland
6. Komponist der Oper: „Eustich-Welber von Wundhor“
7. Zeitbestimmung
8. russischer Flug

9. Angehöriger eines akad. Berufes
10. Gebrauchsgegenstand
11. beliebtes Gewürz
12. Feldblume
13. Waldbeamter
14. Gefühl
15. Monatsende
16. alte Sprache
17. Fernsprecher
18. flaschenartiges Gefäß
19. Hauptstadt von Schottland
20. Mädchenname
21. unbeliebter Mensch
22. Verwandter
23. Gartengewächs
24. Gesellschaftsspiel
25. Baukunst
26. Stadt im Bergischen Land
27. Arznei

Vielerlei

Mit O ist es ein Fest im Frühling
Mit A ein Blumengruß ich schau.
Du wirst es sicher leicht erraten
Ein Federbissen ist's mit Au.

Auflösungen zu voriger Nummer.

Kreuzworträtsel:

Waagerecht: 1. Robe, 5. Asta, 10. Baer, 11. Bart, 12. Ute, 13. Hermes, 15. Ararat, 20. Bad, 21. Tara, 23. Eger, 24. Edam, 25. Lena.

Senkrecht: 1. Rabe, 2. Omar, 3. Bor, 4. Esther, 6. Saum, 7. Tete, 8. Ares, 14. Ritter, 15. Abel, 16. Rage, 17. Aden, 18. Grab, 19. Name, 22. Ade.

Silbenrätsel:

1. Windau, 2. Egoismus, 3. Rubens, 4. Segelschiff, 5. Chester, 6. Aviso, 7. Ferse, 8. Fellah, 9. Esel, 10. Nanni, 11. Wallach, 12. Ines, 13. Lese, 14. Loki, 15. Magen. — Wer schaffen will, muß fröhlich sein.

Magischer Stern:

R
Hel
Regen
Len
N

Versteckrätsel:

Morgenstunde hat Gold im Munde

Versrätsel:

Hausstaad — Ausstaad.